



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

# Schäßburger Nachrichten

Folge 62 – Dezember 2024 – 31. Jahrgang

**Schäßburger Treffen**

**Mitgliederversammlung und Neuwahlen**

**Geschichte und Kulturgeschichte**

**Erinnerungen**

**Bildende Kunst**

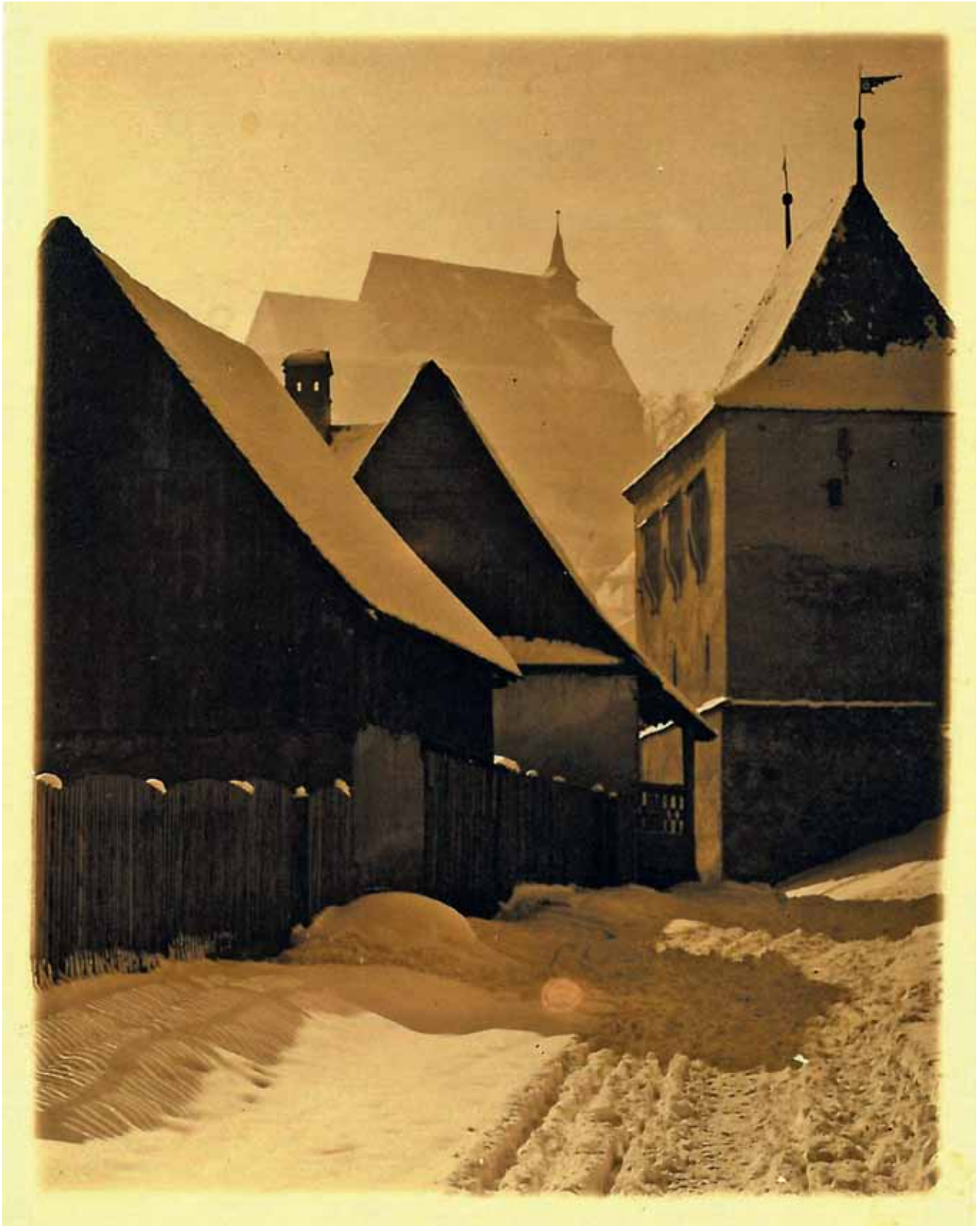
**Vereinsnachrichten**



**Allen Mitgliedern und Freunden der HOG  
sowie den Lesern der Schäßburger Nachrichten  
rund um die Welt wünschen wir ein frohes,  
besinnliches Weihnachtsfest und ein gutes,  
gesundes und friedvolles Jahr 2025 !**

*Der Vorstand der HOG Schäßburg*

*Winterliche Burgmauerzeile beim Hinteren Tor (Schneiderturm), Sammlung Bergschule Schäßburg e.V., Autor unbekannt*







Das Welterbe  
The World Heritage  
Le Patrimoine Mondial



# Quo vadis, HOG ?

Die HOG steht seit 31 Jahren im ehrenamtlichen Einsatz für die Gemeinschaft der Schäßburger in der Heimatstadt, in Deutschland oder in den anderen Ländern dieser Erde. Als gemeinnütziger, von der Körperschaftsteuer befreiter Verein, ist sie den Spielregeln ihrer Satzung unterworfen. In 3-jährigem Abstand prüft das Finanzamt Heilbronn anhand von Sitzungsprotokollen und Kassenberichten, ob die Tätigkeiten des Vereins regelkonform abgelaufen sind. Die Satzung schreibt vor, dass alle 3 Jahre eine Mitgliederversammlung zur Wahl eines neuen Vorstands abzuhalten ist. Da die letzte Wahl 2022 wegen der Coronapandemie mit einem Jahr Verspätung stattgefunden hat, muss im kommenden Jahr ein neuer Vorstand gewählt werden.

Der amtierende Vorstand steht seit 2018 in unveränderter Zusammensetzung in der Verantwortung. In dieser Zeit ist es gelungen, die in der Satzung vorgegebenen Aufgaben weitestgehend zu erfüllen: Die humanitäre Hilfe für die in Schäßburg Verbliebenen konnte ohne Abstriche an die Kirchengemeinde überwiesen werden, erfuhr allerdings mit der Schließung des Pflegenestes im August 2023 eine entsprechende Anpassung; die „Schäßburger Nachrichten“ sind - geleitet von dem Bestreben, bevorzugt Themen zur Dokumentation der Kulturgeschichte zu behandeln - zweimal jährlich erschienen; die letzten großen Projekte der HOG „Friedhofsdokumentation“ und „Spurensuche“ (Matrikeln) wurden abgeschlossen und die Ergebnisse der Arbeiten dem Archiv in Gundelsheim übergeben. Das Finanzamt Heilbronn hat die Befreiung des Vereins von der Körperschaftsteuer 2020 und 2023 bestätigt. Die Bilanz der letzten 6 Jahre ist dennoch durchwachsen. Das Scheitern der angestrebten Verjüngung des Vorstands und das Ausbleiben der sehnlichst erhofften Entlastung hat der HOG nicht gutgetan. Vor allem aber hat das Fehlen von neuen Projekten Spuren hinterlassen: Die Aktivitäten der HOG entfalteten sich zunehmend einseitig und verliefen in eingefahrenen Bahnen. Auch wenn die Pandemie dieser Entwicklung Vorschub geleistet hat, sie kann den fehlenden Antrieb hüben und drüben nicht entschuldigen.

Die Vorstandsvorsitzende und ihre Stellvertreter gehören mittlerweile mehrheitlich der Generation 80 plus an und der Vorstand hat ein Alter erreicht, in dem man sich früher nach mehrjährigem Engagement in der HOG längst in den Ältestenrat zurückgezogen hatte oder aus der Vereinsarbeit ausgeschieden war. Es ist daher nicht zu verantworten, den Verein über die nächste Wahlperiode 2025 – 2028 in der gleichen personellen Besetzung fortzuführen. Der geschäftsführende Vorstand hat sich entschieden, bei der Wahl 2025 nicht wieder anzutreten. Die HOG kann in ihrer jetzigen Form nur mit einem neuen Team weiterleben. Die Hoffnung richtet sich auf Jüngere, die bereit sind, sich in einem Ehrenamt für die Gemeinschaft der Schäßburger einzusetzen, den Verein im Rahmen der Satzung nach eigenen Vorstellungen fortzuführen und mit neuen Ideen weiterzuentwickeln.

Die Mitgliederversammlung am 29. März 2025 in Dinkelsbühl entscheidet über den Fortbestand der HOG. Die Neuwahl bietet die Chance, der Gemeinschaft neue Impulse zu verleihen und die Brücke zur Heimatstadt zu festigen. Sollte sich allerdings keine neue Führungsmannschaft finden, die zur Übernahme der Vereinsaufgaben bereit ist, würde damit das Ende des Vereins eingeläutet. In diesem Fall sieht sich der amtierende Vorstand in der schmerzlichen Pflicht die Schließung des Vereins in geordneten Bahnen zu vollziehen. Die HOG müsste dann in veränderter Form auf neue Beine gestellt werden.

Lars Fabritius

## Inhaltsangabe

3	Quo vadis, HOG ?	Lars Fabritius
4	„Prüfet alles und behaltet das Gute“	Hans Daubner
5	Aufruf zur Teilnahme am Schäßburger Treffen	Vorstand
	Einladung zur Mitgliederversammlung	Vorstand
7	Aufruf an die Mitglieder der HOG	Vorstand
8	Gedenktage 2025	Lars Fabritius
9	Maetziges Haus am Burgplatz Nr. 6	G. Terplan-Trimborn
11	Pensionsantrag des Bürgermeisters J. Maetz	
	Antwortschreiben des Magistrats	G. Terplan-Trimborn
12	Unser Zuhause am Galtberg	Helga Müller
14	Dazwischen liegen 50 Jahre	Richard Lang
22	Radtouren Schäßburger Bergschüler 1960/621	Heinz Jüstel
24	Ein Wiedersehen mit vertrauten Orten	Erika Schneider
26	Wilhelm Fabini, Künstler und Kunsterzieher	Helga Klein
30	Aquarelle von Betty Schuller	
31	Weihnacht	Gerd Schlesak
32	Tagebuch der Hertha Bazant	Lars Fabritius
38	Mit Rumänien im Krieg – A. Reinhardt	Lars Fabritius
43	Mit Schäßburg verbunden – Hans Hermann	Erika Schneider
44	Zum Gedenken an Hermann Theil	Erika Schneider
45	Erinnerungen an Götz Bartmus	Ch. Röhrig / Th. Bartmus
46	Schäßburger Nachbarschaft München	Götz Bartmus
	Gänsekiel	Gerd Schlesak
47	Leserbriefe, Lesermeinungen	
48	Hinweise zum Erhalt des Bergfriedhofs	Dieter Zumpe
49	Impressum	
50	Neues Buch zur Museumsgeschichte	Lars Fabritius
51	Siebenbürgisch-sächsische Lieder online	Angelika Meltzer
	Schäßburger Fasching Januar 2025	
52	Vereinsnachrichten, Bericht des Vorstands	Lars Fabritius
	In eigener Sache	
53	Es verstarben April bis November 2024	
	Kontodaten der HOG und für Grabtaxen	
54	Büchertisch	
	Hinweise zur Buchbestellung „Bergfriedhof“	Lars Fabritius
55	Bilder von Dr. Mircea Munteanu	

Titelbild: Panorama der Stadt vom Postland aus gesehen, Foto: George Avanu



# „Prüfet alles und behaltet das Gute“ (Thess. 5,21)

## Gedanken zu Weihnachten und zum Jahreswechsel 2024/25

Weihnachten und der Jahreswechsel geben Anlass zum Nachdenken und zum Vor-Denken. Als Leitfaden möge die Jahreslosung 2025 dienen, die wie jedes Mal von der Herrnhuter Brüdergemeinde herausgegeben wurde: „Prüfet alles und behaltet das Gute“. Eine Aufforderung, eine Ermutigung oder nur eine Bitte? Ein Blick auf den biblischen Kontext könnte da weiter helfen: Der Apostel Paulus kommt zusammen mit seinen Begleitern Silas und Timotheus auf seiner 2. Missionsreise von Kleinasien nach Europa. Sein Boot landet im Sommer 50 n. Chr. in Neapolis, dem heutigen Kavalla, von wo aus der Apostel und seine Begleiter sich auf den Weg machen nach Philippi. Sein Auftrag – Christus zu verkündigen als Retter der Welt – wird nicht von allen wohlwollend aufgenommen. Zum andern ist es ausgerechnet eine Frau, die sich als erste Europäerin des Paulus Gedankengut zu eigen macht. Als Zeichen der Dazugehörigkeit lässt sich die Purpurkrämerin Lydia taufen und das Christentum beginnt seinen Weg durch den Kontinent. Zwei Entscheidungen in Sinne des „Prüfens“ von weitreichender Bedeutung: Der Apostel betritt Neuland ohne genau zu wissen, was auf ihn zukommt und Lydia schließt sich ihm an und erfährt eine gewaltige Wendung in

ihrem Leben. „Prüfet alles und behaltet das Gute“. Was aber ist nun gut? Denn, was für mich gut ist, ist für andere noch lange nicht gut. Auch hier könnte ein Blick in die Bibel weiter helfen. Schon im Alten Testament ist zu lesen: „Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist... Gottes Wort hören, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ (Micha 6,8). Drei Fenster zur Güte, die heute noch gültig und wichtig sind: Gottes Wort hören. Da wäre an die zehn Gebote zu denken, die zwischen den großen Religionen Judentum, Christentum und Islam eine verbindende Rolle spielen und damit nicht nur zum Religionsfrieden, sondern auch zum Weltfrieden beitragen könnten („Projekt Weltethos“ von Hans Küng). Liebe üben als zweites Fenster: nicht nur von Liebe erzählen, sondern Liebe leben im Sinne von „... a l l e s, was ihr tut, geschehe in Liebe“. Und schließlich das dritte Fenster, demütig sein vor Gott und den Menschen. Demut ist das Gegenteil von Hochmut und Überheblichkeit, wie wir sie heute auf Schritt und Tritt erleben. Demut heißt auch Zurücknahme des eigenen Ich, Toleranz, Empathie und nicht zuletzt Dankbarkeit.

„Prüfet alles und behaltet das Gute“. Unter diesem Vorzeichen seien mir hier ein paar Gedanken zur Situation der HOG Schäßburg erlaubt (Sh. auch Innenteil der SN). Sind denn die Ziele (Förderung der Zusammengehörigkeit der Schäßburger, Hilfe für die „Heimatreuen“) der vor 30 Jahren gegründeten HOG noch zeitgemäß? Was bedeutet eine Auflösung der HOG? Geht es lediglich um den Verlust des Bindegliedes zwischen den Schäßburgern in der BRD und den Schäßburgern in Siebenbürgen? Um den Verlust der „Schäßburger Nachrichten“ als Informationsblatt der HOG? Es stellt sich die Frage nach einer Weiterführung der Organisation als eingeschriebener Verein. Wenn ja, dann unter neuen Strukturen – von der Zielsetzung bis zum öffentlichen Auftritt (Homepage, SN). Wenn ja, dann nur mit der Bereitschaft und Unterstützung der Mitglieder. Daher auch von dieser Stelle aus die Einladung zur Mitgliederversammlung am 29. März 2025. „Prüfet alles und behaltet das Gute“. Prüfen ist angesagt – vor alltäglichen wie vor großen, weitreichenden Entscheidungen. Das Eintreten für das Gute lässt nicht nur dankbar auf Vergangenes zurückblicken sondern auch zuversichtlich und hoffnungsvoll nach vorne schauen...

*Menden, im Oktober 2024  
Pfr. i. R. Hans D. Daubner*



*Glockenturm der Bergkirche, Fotoarchiv der HOG*

# Aufruf zur Teilnahme am Schäßburger Treffen. Bitte um frühzeitige Anmeldung!

Aufgrund der geringen Teilnehmerzahl an dem letzten Schäßburger Treffen hat der Vorstand diesmal bewusst darauf verzichtet, ein aufwändiges Festprogramm vorzubereiten. Die HOG Mitgliederversammlung am Wochenende des 29. / 30. März 2025 in Dinkelsbühl bietet dennoch all denjenigen, die sich der Gemeinschaft der Schäßburger und der Heimatstadt verbunden fühlen, die Gelegenheit, mit alten Freunden und Bekannten ein Wiedersehen zu feiern. Wir möchten Sie ausdrücklich dazu ermuntern nach Dinkelsbühl zu kommen! Der Vorstand ist bestrebt, das gemeinsame Beisamensein möglichst angenehm zu gestalten, benötigt dazu aber Ihre Rückmeldung. Denkbar wäre es, interessante Vorträge, ein gemeinsames Abendessen und/oder einen Gottesdienst am Sonntag zu organisieren. Vor allem ist es wichtig zu wissen, mit wie vielen Teilnehmern zu rechnen ist. Ihre Anmeldung zum Treffen sowie Ihre Anregungen zum Programm bitten wir bis spätestens Ende Februar 2025 dem geschäftsführenden Vorstand zu melden  
Mannheim, Dezember 2024

*Der geschäftsführenden Vorstand:*  
*Dr. Erika Schneider, E-Mail erika.schb@t-online.de, Tel. 07222 30268*  
*Dr. Lars Fabritius, E-Mail lamofa@t-online.de, Tel. 0621 703310*  
*Harald Gitschner, E-Mail harald.gitschner@in-pro-team.com, Tel. 08458 2720*

## Einladung zur Mitgliederversammlung der HOG Schäßburg e.V.

**29. März 2025, 15.00 Uhr,  
Dinkelsbühl – Am Weinmarkt – Kleiner Schranrensaal**

Liebe Schäßburger Landsleute, am 29. März 2025 findet der Satzung entsprechend die Mitgliederversammlung zur Wahl eines neuen Vorstands unseres Vereins statt. Dazu werden alle Mitglieder herzlich eingeladen.

### Tagesordnung

1. Eröffnung der Mitgliederversammlung und Begrüßung
2. Wahl des Versammlungs- und Wahlleiters
3. Grußwort des Vertreters des Ältestenrates
4. Rechenschaftsbericht des Vorstands
5. Aussprache zum Rechenschaftsbericht
6. Kassenbericht
7. Bericht der Kassenprüfer
8. Aussprache zum Kassenbericht
9. Entlastung des Vorstands
10. Entlastung der Kassenprüfer
11. Wahl der Wahlkommission
12. Neuwahl des Vorsitzenden und der beiden Stellvertreter (Vorstandschafft)
13. Neuwahl der Kassenprüfer
14. Neuwahl des Kassenwartes und des Schriftführers
15. Neuwahl des Erweiterten Vorstands
16. Neuwahl des Ältestenrates
17. Anträge und Beschlüsse
18. Verschiedenes
19. Auszählung der Stimmen, Mitteilung des Wahlergebnisses
20. Schusswort des neuen Vorsitzenden

Anträge zur Satzung, Geschäfts- und Kassenordnung der HOG Schäßburg e.V. können bis 1. März 2025 schriftlich gestellt werden. Ebenso können weitere Vorschläge und Wünsche an den Schriftführer, Lars Fabritius, oder an den geschäftsführenden Vorstand gerichtet werden.

Bewerber für die einzelnen Funktionen werden gebeten ihre Kandidatur möglichst bis zum 1. März 2025 schriftlich an den geschäftsführenden Vorstand zu richten.



## Wahlordnung

Die Satzung der HOG legt die Aufgaben des Vereins fest und sieht für den zur Wahl stehenden Vorstand folgende Zusammensetzung vor:

*„a.- Der geschäftsführende Vorstand*

- *Vorsitzender*
- *Zwei stellvertretende Vorsitzende*
- *Kassenwart*
- *Schriftführer*

*Alleinvertretungsberechtigt im Außenverhältnis sind der im Vereinsregister eingetragene Vorstandsvorsitzende und seine zwei Stellvertreter („Gesetzlicher Vorstand“). Sie vertreten den Verein gerichtlich und außergerichtlich....*

*b.- Der erweiterte Vorstand*

*Die amtierenden Mitglieder des geschäftsführenden Vorstands werden von Fachreferenten aus einem bis 7-köpfigen erweiterten Vorstand unterstützt. Die Anzahl der Fachreferate wird nach Bedarf vom Gesamtvorstand festgelegt..... In der konstituierenden Vorstandssitzung werden die konkreten Aufgaben der Fachreferate unter den gewählten Mitgliedern des erweiterten Vorstandes je nach Wissen und Neigung verteilt....*

*c.- Die Mandatsträger aller Organe werden von der Mitgliederversammlung für die Dauer von drei Jahren gewählt und bleiben im Amt bis Neuwahlen stattgefunden haben....*

*d.- Aufgaben des Gesamtvorstandes*

- *Vorbereitung und Organisation der Vorstandssitzungen nach Bedarf*
- *Führung der Mitgliederliste*
- *Verwaltung von Beiträgen, Spenden und Vermögen*
- *Führung und Bestimmung des Mitteleinsatzes*
- *Einberufung und Abhaltung der Mitgliederversammlung*
- *Koordination von Projekten für humanitäre Hilfen*
- *Koordination von Projekten zur Sicherung des Kulturgutes*
- *Vertretung der HOG nach außen ( Behörden, Verbände, Institutionen)*
- *Rechenschaftslegung aus Anlass der Mitgliederversammlung*
- *Beschluss über die Vorschläge der Fachreferate*
- *Vorbereitung und Organisation von Schäßburger Treffen*
- *Laufende Information der Mitglieder in der Vereinszeitung „Schäßburger Nachrichten“, durch Internetauftritt und die „Siebenbürgische Zeitung“....*

*e.- Der Ältestenrat*

*Als Beratungs- und Schiedsstelle des Vereins wird ein bis fünfköpfiger Ältestenrat von der Mitgliederversammlung für die allgemeine Wahlperiode von drei Jahren gewählt.*

*f.- Beisitzer*

*Die gewählten Nachbarväter, ein Vertreter des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien bzw. des Zentrumforums Schäßburg, sowie ein Vertreter der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. in Schäßburg nehmen an den Vorstandssitzungen als Beisitzer teil.“*

Die Mitglieder des Vorstands, des Ältestenrats sowie die beiden Kassenprüfer werden in einer Persönlichkeitswahl direkt und einzeln in die jeweiligen Funktionen gewählt. Als gewählt gilt jene/r Bewerber/in der (die) die meisten Stimmen (relative Mehrheit) erhält. Bewirbt sich für eine Funktion nur ein/e Kandidat/in, so sind zu seiner (ihrer) Wahl mehr als die Hälfte der Stimmen erforderlich.

Die Mitglieder des Erweiterten Vorstands und des Ältestenrats werden von der Mitgliederversammlung über Listen gewählt. Gewählt sind diejenigen Kandidaten/innen, welche die meisten Stimmen erzielt haben. Stimmenthaltungen gelten nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen nicht.

Die Beisitzer kraft Amtes werden vom Vorstand vorgeschlagen und von der Versammlung bestätigt.

Der genaue Wahlmodus wird im Wahlschein ausgedruckt.

Bewerbungen für ein Vorstandsamt können auch durch persönliche Vorstellung auf der Mitgliederversammlung entgegengenommen werden. Kandidaten, die sich vorab für ein Amt beworben haben, werden gebeten an der Mitglieder- und Wahlversammlung teilzunehmen.

### Hinweise des geschäftsführenden Vorstands

Aufgrund der ausgebliebenen Stärkung des Vorstands durch jüngere Kräfte lagen die Hauptaufgaben der HOG seit 2018 auf den Schultern von Erika Schneider (Redaktion SN), Lars Fabritius (Redaktion SN, Schriftwart), Harald Gitschner (Kassenwart) und Helga Müller (Humanitäre Hilfe, Mitgliederliste). Obwohl sich der Wunsch nach Entlastung nicht erfüllte, ist der Vorstand seinen Verpflichtungen mit Freude nachgekommen. Die Vereinsarbeit kann auch von wenigen engagierten Personen bewältigt werden. Diese Feststellung soll diejenigen, die sich ein Engagement im Vorstand der HOG vorstellen können, zu einer Kandidatur ermuntern.

Der scheidende Vorstand setzt seine ganze Hoffnung in eine erfolgreiche Wachablösung nach der Wahl. Sollte es allerdings nicht dazu kommen, bleibt dem Vorstand nur noch die Beantragung der Auflösung des Vereins bei der Mitgliederversammlung übrig. Die Satzung regelt in „*Paragraf 12. Satzungsänderungen und Auflösung des Vereins*“ für diesen Fall die Vorgehensweise wie folgt:

*„Der eingetragene Verein endet gem. den Bestimmungen des BGB.*

*Bei Auflösung des Vereins oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen des Vereins an das Sozialwerk der Siebenbürger Sachsen e.V. München, das es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige Zwecke zu verwenden hat.“*

Mannheim, November 2024

*Der Vorstand*

## **Aufruf an die Mitglieder der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V.**

Die HOG Schäßburg kann als gemeinnütziger Verein seinen Verpflichtungen zur Heimatpflege, zur Dokumentation des kulturgeschichtlichen Erbes und zur Sozialhilfe für Bedürftige in der Heimatstadt nur nachkommen, wenn sich engagierte Menschen finden, die bereit sind, ihre Erfahrung, ihr Wissen, ihre Verbundenheit sowie ihren Arbeitswillen einzubringen. Die Aufgaben der HOG lassen sich mit keinem allzu großen Aufwand bewältigen, setzen aber eine stete, gewissenhafte Arbeitsweise voraus. Neue Impulse kombiniert mit alter Erfahrung sind dabei für die zukünftige Entwicklung des Vereins von großer Bedeutung.

Dass die Vereinsarbeit auch Befriedigung bedeutet und sehr viel Freude bereiten kann, hat so manches Mitglied der vorangegangenen Vorstände immer wieder erfahren dürfen. In diesem Zusammenhang ist auf die segensreiche Hilfe zu verweisen, die von der HOG seit vielen Jahren für Bedürftige in Schäßburg, die kaum über Einkünfte verfügen und dringend auf finanzielle Unterstützung angewiesen sind, geleistet wird. Aktuell erhalten 22 Personen Zuschüssen für ihre Heiz- und Stromkosten und täglich eine warme Mahlzeit über Essen auf Rädern. Mit kleineren Beträgen hilft die HOG bei Beerdigungskosten, unterstützt die Nachbarschaften und bezuschusst Oster- und Weihnachtsfeiern. Eigentlich müsste viel mehr für die in bitterer Armut Lebenden getan werden. Die Fortführung dieses sozialen Engagements ist ein Herzensanliegen der HOG, für das es sich lohnt, ein Ehrenamt im neuen Vorstand zu übernehmen.

Wir möchten alle, deren Herz für Schäßburg und die Schäßburger schlägt aufrufen, sich für die Übernahme einer Aufgabe im Vorstand der HOG zu bewerben. Für Informationen sowie zur Entgegennahme von Bewerbungen steht der geschäftsführende Vorstand jederzeit gerne zur Verfügung.

Mannheim, November 2024

*Der Vorstand*

# Gedenktage 2025

## Historische Daten aus Schäßburger Zeittafeln

1370	655 Jahre: Graf Jakob aus Schäßburg nimmt an der Abordnung teil, die dem König Ludwig die Fertigstellung der Burg Landskron meldet
1440	585 Jahre: Guss des bronzenen Taufbeckens, das sich heute in der Klosterkirche befindet
1460	565 Jahre: Errichtung des Steilau-Türmchens
1520	505 Jahre: Erste Erwähnung eines Uhrmachers in Schäßburg
1530	495 Jahre: Schäßburg wird von einer schweren Pestepidemie heimgesucht
1570	455 Jahre: Das Schäßburger Siechenhaus wird erwähnt
1590	435 Jahre: Der gregorianische Kalender wird in Siebenbürgen eingeführt.
1595	430 Jahre: Als erster Apotheker der Stadt wird Petrus Apothekarius erwähnt.
1630	395 Jahre: General-Landtag zu Schäßburg zwecks Fürstenwahl. Gewählt wird Georg Rákóczy der Erste, der bis 1648 herrscht.
1645	380 Jahre: Außerordentlich kalter Winter, Pestepidemie
1670	355 Jahre: Großes Hochwasser vom 12. bis 15. August in der Stadt.
1720	305 Jahre: Schäßburg hat 5579 Einwohner, davon 5052 Deutsche, 396 Rumänen, 114 Ungarn und 17 Sonstige
1780	245 Jahre: Wohnhäuser dürfen nicht mehr aus Holz gebaut werden; Bau des gedeckten Gangs (Altweibergang) unterhalb des Stundturms
1785	240 Jahre: Die von der Kokel weggespülte Wenchbrücke soll neu aufgebaut werden
1795	220 Jahre: Die erste Feuerspritze wird angeschafft.
1835	190 Jahre: Das „Törle“ (Tor in der Stadtmauer zwischen Kürschner- und Fleischerturm) wird errichtet
1845	180 Jahre: Carl von Sternheim wird Bürgermeister von Schäßburg
1875	150 Jahre: Josef Gull, später Reichstagsabgeordneter, wird Bürgermeister; Anlage des Grundbuchs der Stadt
1880	145 Jahre: Gründung des Stadtverschönerungsvereins und des deutschen Kindergartens
1890	135 Jahre; Bau der Knabenschule in der Spitalsgasse
1895	130 Jahre: Einführung staatlicher Matrikelämter; erste Ziviltrauung; der Eislaufplatz wird angelegt
1920	105 Jahre: Am 19.2. besucht König Ferdinand Schäßburg; Kriegsgefangene kehren aus Sibirien zurück; Hans-Otto Roth zieht in das rumänische Parlament ein; Schäßburg hat 11561 Einwohner, davon 5620 Deutsche, 3073 Rumänen, 2533 Ungarn, 204 Juden und 411 Sonstige
1945	80 Jahre: „Schwarzer Sonntag“, am 15.1. Deportation vieler Frauen und Männer zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion
1965	60 Jahre: Am 29. Juli fährt der letzte Zug der „Wusch“ – der Schäßburg-Agnethler Eisenbahn
1970	55 Jahre: Hochwasser am 13. Mai
1975	50 Jahre: Große Überschwemmung, die „Maria-Theresia-Brücke“ wird weggeschwemmt und die Betonbrücke beschädigt

### Quellenverzeichnis:

Dr. Friedrich Mild: „Schäßburger Chronik“, herausgegeben von Anselm Roth, Schiller Verlag Hermannstadt 2010; Hans-Heinz Brandsch, Heinz Heltmann & Walter Lingner (Hrsg.), 1998: „Schäßburg, Bild einer siebenbürgischen Stadt“, Rautenberg Verlag, Leer; Christoph Machat (Hrsg.): „Denkmaltopographie Siebenbürgen, 4.1. Stadt Schäßburg“, Rheinland Verlag GmbH Köln 2002 sowie Gernot Nussbacher „Aus Urkunden und Chroniken“, Schäßburg, Band 9. Red.



# Das Maetzische Haus am Burgplatz Nr. 6

## Aus der Chronik der Familie Maetz - Terplan

Anmerkung der Redaktion

*Dass es Familie Terplan trotz der von den Kommunisten über Nacht angeordneten Räumung ihres Hauses und trotz der frühen Ausreise in die Bundesrepublik gelungen ist, alte Urkunden sowie die rege Korrespondenz zwischen Angehörigen und Freunden – und damit ein gutes Stück Familiengeschichte – zu retten, grenzt schon fast an ein Wunder. Margarete „Grete“ Terplan-Trimborn hat die fein säuberlich in Sütterlin verfassten Manuskripte, hinter denen sich wahre Schätze verbergen, mühevoll „entziffert“ und die gelegentlich in sächsischer Mundart verfassten Texte für die Nachwelt „übersetzt“. Darüber hinaus hat sie den Werdegang der letzten fünf Generationen, deren Lebenswege mit dem Familienstammsitz auf dem Schäßburger Burgplatz eng verbunden waren, summarisch dokumentiert. Jetzt hat sie ihre vor etwa zwanzig Jahren entstandene Arbeit in einer umfangreichen Mappe zusammengestellt und der Redaktion zur Verfügung gestellt. Die Mappe trägt den Titel „Erinnerungen an das Maetzische Haus“ und enthält reichlich Stoff für interessante, unterhaltsame Beiträge, die mehrere Folgen der SN bereichern könnten. Dafür würden sich nicht nur die hier beispielhaft angeführten Glanzstücke anbieten:*

*Als Freund der Familie ließ der „Gymnasialdirector Georg Daniel Teutsch“ es sich nicht nehmen, zur Hochzeit von Julius Maetz und Marie Rosa geb. Wächter am 10. Juni 1858 das mehrseitige Gedicht „Was die Linde erzählt“ zu verfassen. Es war wohl die ehemals vor dem Haus auf dem Burgplatz stehende Linde, die ihre inspirierende Wirkung auch auf andere Freunde des Hauses entfaltet hat. So schrieb der in Hermannstadt weilende Josef Gull – er sollte später Bürgermeister von Schäßburg werden und als Abgeordneter in den Reichstag einziehen – im Juli 1861 dem gerade drei Wochen alten „theuren Fräulein“ Marie Maetz einen hinreißenden Brief zu ihrer Taufe, gab als Adresse „Schäßburg, hinter der Linden“ an und fügt den Hinweis hinzu: „zu eröffnen bei dem Dünner wenn die Toaste beginnen“. Und dann ist da noch das Festgedicht zur Tauffeier von Hermann und Hermine Maetz, das Ludwig Schuller im Dezember 1868 verfasst hat...*

*In dieser Ausgabe beschränken wir uns auf die Wiedergabe eines kurzen Aufsatzes zum Maetzischen Haus und dem Abdruck des Pensionsantrags von Bürgermeister Karl Michael Julius Maetz sowie dem entsprechenden Antwortschreiben des Schäßburger Magistrats. Zu vermerken ist, dass die handschriftlichen Originale des Pensionsantrags und der Antwort des Magistrats verlorengegangen sind. Es existieren nur Abschriften, die vor 1970 („vielleicht sogar vor dem Krieg“) mit Schreibmaschine erstellt wurden.*

*Danke, liebe Grete!*

Lars Fabritius

Es ist mein geliebtes Vaterhaus, das Haus meiner väterlichen Vorfahren, die seit vielen Jahrhunderten hier gelebt und gewirkt haben, als Lehrer, Pfarrer, Richter und Bürgermeister ihrer Vaterstadt Schäßburg.

Seine dicken, wetterfesten Mauern, die zwei stattlichen geräumigen Vorhallen mit alten sechseckigen Ziegeln ausgelegt, die großen hellen Wohnräume, einige von leicht unregelmäßigem schönem Gewölbe überbaut, all dies atmete großzügige Behaglichkeit für die jeweils zwei Generationen, die darin lebten, die junge kinderreiche Familie oben, die Großeltern unten, in liebevoller friedfertiger Gemeinsamkeit.

Der nach hinten sich erstreckende, teil kopfsteingepflasterte Hof war zur Straße, die zum Schneiderturm führte von einem Teil der hohen, alten moosbewachsenen Stadtmauer begrenzt, auf der anderen Seite von zweigeschossigen Wirtschaftsräumen. Quer dazu stand die ehemalige Scheune, denn die früheren Generationen besaßen am Rande der Stadt einen droßen Garten, zu Fuß in 10 bis 15 Minuten gut erreichbar, in dem auch viele herrliche Obstsorten wuchsen, und 6 km außerhalb der Stadt ihren Meierhof, von dessen Ertrag an Feldfrüchten, Obst, Großvieh und Kleintiere, sowie dem so nötigen Brennholz aus eigenem Waldbestand die großen Familien leben konnten. Ein Bürgermeistergehalt hätte dazu nicht ausgereicht.

In den kühlen, sehr geräumigen Kellergewölben lagen auf trockenen Apfelbetten all die wohlschmeckenden, vielfältigen Früchte der Bäume, standen Fässer mit eingelegtem Kraut und dickbauchige, von Korbgeflecht umhüllte Weinflaschen, denn man schätzte an Sonn- und Feiertagen und bei Familienfesten einen guten Tropfen unter Freunden.

Alles leicht Verderbliche landete landete täglich in der Kühle des Kellers, die Milch und die Produkte, Fleischwaren, alles wurde täglich hinuntergeschleppt, denn Kühlschränke gab es dazumal noch nicht. Wohl besaß die Stadt an ihrem kältesten Ort einen in den Berg hinein gebauten Eiskeller, der die im tiefsten Winter aus dem Eis der Kokel gehauenen Blöcke dort verwahren konnte, für jene, die diese kurzlebige Ware dringend benötigten.

So konnten die Urgroßeltern, die acht Kinder großgezogen haben, zusammen mit ihren Eltern sich eine Köchin, eine „große Magd“ und einen Hausknecht leisten, der auch als Kutscher diente, und den Pächter, der den Meierhof bewirtschaftete.

Auf dem Meierhof in der Wench (wie diese Gegend hieß) stand auch ein kleines, recht bescheidenes Sommerhaus „für die Herrschaften“, auf einem Hügelchen davor die frei stehende Sommerküche und der in den felsigen Waldabhang hinein gegrabene Keller, der immer echt kalt war. Hier hatten alle Maetzischen Kinder und Enkelkinder ihr weitläufiges Sommerparadies, zu welchem auch die nahe daran vorbeifließende Kokel herrliche Badefreuden spendierte.

Der mir liebste Raum des Elternhauses war das Erkerzimmer, mit seiner anmutig gewölbten Decke, dem Rundbogenfenster zum Burgplatz hin (der auch „Kleiner Platz“ genannt wird) und den beiden winzigen Seitenfenstern, die Schulgasse und Schanzgasse überschaubar machten. Ich durfte als Heranwachsende dieses wunderbare Erkerzimmer bewohnen und habe eine unvergesslich schöne romantische Jugendzeit darin verbracht.

Wenn man am Fuße der Schulgasse vor dem bekannten „Haus mit dem Hirschgeweih“ steht, das einst unserer Ur-Ur-Urgroßmutter Christine Maetz geb. von Hannenheim gehörte, bildet das Mae-



Deckblatt zum Hochzeitsgedicht eines namentlich nicht genannten Freundes:

*„An das Fräulein Marie Wächter in seiner neuen Heimath Schäßburg als Frau Marie Mätz. Ein Nachruf aus Freundesbrust am Tage ihrer Vermählung. Hermannstadt am 10. Juni 1858“*

Fotos: Samml. Margarete Terplan-Trimborn

tzische Haus samt dem danebenstehenden die linke Flanke des Kleinen Platzes, der auf seiner Querseite drei ebenfalls alte Bürgerhäuser aufweist. Auf seiner rechten, der längsten, leicht abfallenden Seite (der Rennbahn aller Roller-fahrenden Burgkinder) reihen sich mehrere alte Gebäude sehr individueller Prägung aneinander.

Zur Turmgasse hin öffnet sich der Kleine Platz und gibt den Ausblick auf den schlanken hohen Stundturm frei, mit seiner großen weithin sichtbaren und vernehmbaren Uhr. Buntbemalte Symbolfiguren beleben sie, im Viertelstundentakt „tingelnd und tangelnd“. Den unten sich sammelnden staunenden Touristen bietet sich pünktlich zur Sekunde ihr uraltes Klang- und Schauspiel, das jeweils die wuchtigen Stundenschläge einleitet.

Wir im Hause Maetz konnten sie Tag und Nacht vernehmen und aus den beiden rechts liegenden Fenstern die Zeit von ihrem blau-gründigen Zifferblatt mit den goldenen römischen Zahlen ablesen. Die breit angelegte stattliche Schulgasse, die sich dem Kleinen Platz gegenüber auftut und mit ihren originellen alten Wohnhäusern sanft den Berg hinansteigt, bietet dem Auge den erhebedensten Ausblick, denn sie lenkt auf die Herzstücke der ehemaligen Gemeinschaft hin, auf die hoch oben thronende Bergkirche, die Bergschule mit der dazugehörigen 176 Stufen zählenden überdachten Schülertreppe, und dem Bergfriedhof, der stillen, idyllisch-schönen Ruhestätte für das „irdische Gewand“ ihrer Verstorbenen.

Aber nun zurück zum Kleinen Platz. Zwei Kastanien und eine Linde, (früher stand auch eine vielbesungene vor unserem Elternhaus) breiteten ihr grünes Laubdach über ihm aus. Die Kinder des Maetzischen Hauses hatten hier ihr Spielparadies, mit viel Bewegungsfreiheit und doch, was die Kleinkinder betraf, überschaubar und erreichbar für die wachsamen Augen und Zurufe der lieben fleißigen Mütter.

Ich danke Gott, dass ich in diesem Elternhaus, bei meinen lieben Eltern geboren werden durfte und trage die kostbare Fracht wunderbarer Erinnerungen getreulich in meinem Herzen.

Als 1949, angezettelt durch die damaligen Befehle unfähiger und größenwahnsinniger Kommunistischer Machthaber „unser Haus“ und einige Nachbarhäuser innerhalb dreier Tage geräumt werden mussten, nahm die vielhundertjährige Familienära des Maetzischen Hauses ein jähes Ende. Es wurde zum Knabeninternat einer metallurgischen Schule, obwohl es dafür völlig ungeeignet war. Während dieser Jahre bemerkte ich, wenn ich schräg über den Burgplatz daran vorbeikam und meine Augen es traurig und liebevoll betrachteten, dass ein dunkelroter kronenartiger Metall-Aufsatz der Dachwölbung oberhalb des Erkerfensters, der die schön verschlungenen Buchstaben „J.M.“, also: Julius Maetz, bzw. Jeremias Maetz, wie sie in noch früherer Zeit hießen, eine Bruchstelle bekommen hatte. Bei meinem nächsten Ferienaufenthalt in Schäßburg hing die Krone mit den Buchstaben nur noch windschief dran und war beim nächsten Mal ganz verschwunden. An dieser unzugänglichen Stelle hatte sich diese symbolträchtige Geschehen ohne menschliches Zutun vollzogen.

Das Knabeninternat musste – weil dafür ungeeignet – schon nach zwei Jahren aufgegeben werden. Seither wohnen andere Menschen darin. Mögen auch sie ihrem Ziel entgegenreifen.

Wir, unserer Wurzeln beraubt, sind vierzehn Jahre später nach Deutschland umgesiedelt, lieber sage ich: zurückgekehrt, weil wir hier nicht mehr „Menschen dritter Klasse“, sondern wohlbehütete Kinder unseres Landes sind, die nach acht Jahrhunderten Draußen wieder heimkehren konnten. Die Schätze der Vergangenheit ruhen in unseren Herzen. Einiges davon habe ich hier aufgeschrieben, für uns, für die Nachkommen und für alle lieben Weggefährten, die Freude daran haben.

Grete Terplan-Trimborn, Odenthal



Das Maetzische Haus, Aquarell von Betty Schuller

Das Maetzische Haus „hinter der Linden (?)“, 1893 aufgenommen von H. G. Roth, Samml. Lars Fabritius



Aktuellere Bilder des Hauses: Vorderansicht, Foto Dieter Müller; Rückansicht im April 2004, Fotoarchiv der HOG



# Pensionsantrag des Bürgermeisters Julius Maetz vom 22.3.1897

Löblicher Magistrat !

Laut des – im Schässburger Magistratsprotokoll – eingetragenen Beschlusses vom 20. Januar 1847 Nr.183 bin ich vor nun 50 Jahren beim Magistrat in den Dienst eingetreten; allerdings hat diese Dienstzeit durch das Jahr 1848/49 sowie durch den Besuch einer Universität eine Unterbrechung erlitten. Seit dem – im Juni 1852 erfolgten – Wiedereintritt in die frühere Stelle, stehe ich aber ununterbrochen nun nahezu 45 Jahre beim Magistrat im Dienste.

Die Anzahl der Dienstjahre, sowie ein körperliches Leiden, welches eine Besserung nicht erwarten lässt, veranlassen mich nun – unter Wahrung meiner berechtigten Ansprüche auf das Ruhegehalt – aus dem Amte zu scheiden. Zum Beweis dieser Ansprüche erlaube ich mir hierbei die nachstehenden Documente vorzulegen:

Magistratsbescheid vom 20. Januar 1847, Z. 183, über meine Anstellung als Honorair Secretair; den Diensteid hatte ich am 27. Januar 1847 abgelegt.

Den Militär Abschied in beglaubigter Abschrift.

Das Zeugnis der Universitäts-Gerichte in Leipzig vom 9. März 1852 über den Besuch der Vorlesungen während zweier Semester,

Den Auszug der Magistrats-Gestions-Protokolle vom Juni 1852 über meinen Wiedereintritt in den Dienst,

Decret des k.k. Kreisamtes Hermannstadt vom 20. Januar 1855 Nr. 844 betreffend meine Ernennung zum Polizeirevisor,

Decret des k.k. Kreisamtes Hermannstadt vom 9. Oktober 1859 Nr. 12331 betreffend meine Ernennung zum Magistrats-Secretair,

Decret des k.k. Kreisamtes Hermannstadt vom 12. September 1860 Nr. 9639 betreffend meine Ernennung zum zweiten Magistratsrate,

Decret des Grafen der Sächsischen Nation vom 16. Mai 1861 Com.B. 116 betreffend meine Erwählung als Senator,

Erlass des Schässburger Magistrats-Vorstandes vom 7. April 1863 Z. 72, betreffend die vom Comes-Stellvertreter verfügte Zuweisung des ausschliesslichen Referates in städtischen comunalen Angelegenheiten,

Erlass des – zum Reichstagsabgeordneten erwählten – Bürgermeisters Josef Gull vom 26. August 1872, Z. 256, betreffend dessen vom Grafen der Sächsischen Nation mir übertragene Substituierung in diesen Dienst für die Dauer seiner Anwesenheit beim Reichstage,

Decret des Obergespans Graf Bethlen Gabor vom 13. September 1876, z. 68, betreffend meine Ernennung zum Unternotair beim Grosskokeler Comitatsamte,

Erlass des Magistrates vom 12. Oktober 1881, Z. 6086, betreffend die am 11. Oktober 1881 erfolgte Erwählung zum Bürgermeister, welchen Dienst ich seither ununterbrochen bekleide.

Indem ich diese Documente vorlege, erlaube ich mir die ergebenste Bitte zu stellen:

Die Löbliche Landcomitaet geruhe, mir die – nach den einschlägigen Bestimmungen des städtischen Pensionsstatutes – mir gebührende Pension im Betrage des vollen Activitäts-Gehaltes geneigtest zu bewilligen.

Schässburg, am 22. März 1897

Julius Maetz



*Karl Michael Julius Maetz (1826 – 1898),  
Bürgermeister von Schäßburg 1881 - 1897*

## Antwortschreiben des Schäßburger Magistrats- auf den Antrag

M.Z. 2190 / 1897

Seiner Hochwohlgeboren dem Herren  
Julius Maetz, Bürgermeister,  
Hier.

Der Vertretungskörper der Stadt Schässburg hat in seiner am 27. März l.J. abgehaltenen Sitzung den Beschluss gefasst, es sei dem von Euer Hochwohlgeboren, am 22. März 1897 eingereichten Gesuche um Bewilligung des Ruhegehaltes zu willfahren, Euer Hochwohlgeboren von dem activen Dienste zu entheben und Ihnen die in der Höhe des Activitätsgehaltes von jährlich 1600 fl., d.i. eintausend sechshundert Gulden bemessene Pension bei dem städtischen Pensionsfonds anzuweisen.

Gleichzeitig sieht sich der Vertretungskörper der Stadt Schässburg veranlasst, Euer Hochwohlgeboren für die mehr als 50 Jahre dem Wohle dieser Stadt geleistete mühevollen Arbeit hiermit den wärmsten Dank auszusprechen.

Ist doch während dieser Zeit mit durch Ihre aufopferungsvolle Tätigkeit so vieles zur Hebung dieser Stadt geschehen.

Abgesehen von den in den letzten Jahren erfolgten Erwerbungen und grösseren Bauten sei insbesondere die Ableitung des Schaser-

baches erwähnt. Durch die Umsicht, Sachkenntnis und Energie, welche Euer Hochwohlgeboren bei den Expropriations-Verhandlungen mit den Grundbesitzern, so wie bei der Reparation und Einhebung der Kosten von den interessierten Haus- und Grundbesitzern bekundeten, wurde es möglich, dieses Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit durchzuführen und damit die Entwicklung der Stadt zu fördern und vor allen Dingen die Sanitäts-Verhältnisse zu verbessern.

Anerkennung und dank der städtischen Vertretung verdienen Euer Hochwohlgeboren auch für die unparteiliche objektive Leitung der Verhandlungen derselben, sowie für die gewissenhafte und uneigennützig Vertretung der Stadt in jeder Beziehung.

Wenn nun Euer Hochwohlgeboren nach mehr als 50-jähriger pflichttreuer Dienstzeit und angestrenzter, mühevoller Arbeit sich nach der wohlverdienten Ruhe sehnen, so wünschen wir, dass sie im Bewusstsein treu erfüllter, zum Segen und zum Wohle der Vaterstadt geleisteten Arbeit noch viele Jahre im Kreise Ihrer werthen Familie die gewünschte Ruhe genießen mögen.

Hiervon werden Euer Hochwohlgeboren und Rückschluss der Gesuchs-Beilagen in Kenntnis gesetzt.

Schäßsburg, am 2. April 1897



Karl Michael Julius Maetz, Steindruck von 185

## Unser Zuhause am Galtberg

### Das Sommerhaus im Baumgarten meines Großvaters

Steht man bei der Klosterkirche in Schäßburg und blickt in südlicher Richtung auf die Stadt, sieht man auf gleicher Höhe den Galtberg. In der Familie meines Großvaters hieß er „der Goldberg“.

Auf einer größeren Fläche stehen hohe Bäume und ansonsten sind nur Graswiesen und einige Sträucher zu sehen. Hinter den hohen Bäumen versteckt sich das ehemalige Sommerhaus und auf den kahlen Wiesen standen früher viele Obstbäume. Es war ein Baumgarten mit Sommerhaus, wie einige sächsische Familien in Schäßburg ihn besaßen. Und er gehörte meinem Großvater Konrad Siegmund. Es war einmal.

Im Sommer, vor allem in den Schulferien, lebte seine Familie am Galtberg. Außer meinem Großvater, der meistens im Haingäßchen im Stadthaus der Familie wohnte.

Seine beiden unverheirateten Schwestern waren im Garten am Galtberg schwer beschäftigt. Wenn jemand sich nach ihnen erkundigte, hieß es nur: „Die Mitz ist im Ägrisch (Stachelbeeren) und die Gret in den Ribiseln (Johannisbeeren).“ Es gab viele Sträucher und sie ernteten und verkauften oder spendeten die Beeren. Äpfel (Batull, Jonathan, Poinik) wurden im Keller im Haingäßchen für den Winter eingelagert. Zwetschgen, Himbeeren, Erdbeeren, Ribisel und Ägrisch wurden eingekocht und die Nüsse wurden auf der Bühne im Haingäßchen und dem Galtberghaus gelagert.

Meine Mutter Gretelotte und ihre Schwester Martha waren natürlich auch im Baumgarten und vermissten die Schwimmschule und das Wehr an der Kokel sehr.

Es war weit.

Im Haus gab es keinen Strom, keine Gasheizung und kein fließendes Wasser. Nur Regenwasser, in dem im Sommer immer die Larven der Stechmücken schwammen (für mich war das als Kind äußerst

unangenehm). In ca. 300 m Entfernung, unterhalb des Hauses, gab es eine Quelle mit sehr gutem Trinkwasser, die mein Großvater eingefasst hatte. D.h. Trinkwasser musste immer in Eimern zum Haus geschleppt werden. Diese Zustände waren in Baumgärten normal und wurden ohne Murren von allen akzeptiert. Meine Großeltern waren beide berufstätig. Ota (siebenbürgisch für Opa) war Forstrat und zuständig für große Waldgebiete in und um Schäßburg und Oma war Direktorin der Mädchenschule in Schäßburg (bis zur Übergabe der Schule an den Staat im Jahre 1948). Alles war und lief soweit gut.

Doch dann änderte sich die Situation. Im Januar 1945 wurde meine Mutter (mit nur 18 Jahren) nach Russland deportiert und im Sommer 1946 wurde meinem Großvater der Baumgarten (inklusive Haus) enteignet. Es stellte sich nach einigen Jahren heraus, dass das eigentlich nicht rechtens war, da es lediglich ein Garten war und mit der Agrarreform, mit Landwirtschaft nichts zu tun hatte.

Das Problem war, dass mein Großvater sich einige Feinde gemacht hatte, die Beziehungen zu höheren Stellen besaßen. Er war, was seine Arbeit betraf, recht streng und hatte unter anderem einigen



Forstrat Konrad Siegmund (1891 – 1963)



Personen, die illegal Bäume in den Wäldern fällten, Äxte abgenommen. In seinem Büro in einer Ecke bewahrte er einige auf. Nicht genug mit der Enteignung des Baumgartens - zusätzlich verlor er auch noch seine Arbeitsstelle und musste trotz seiner hohen Qualifikation (seinem Studium) als einfacher Waldarbeiter weiter arbeiten. Es traf ihn schwer und er konnte sich davon nie mehr erholen.

Zudem war die Wohnsituation im Stadthaus im Haingässchen nicht optimal. Wir wohnten damals 11 Personen in 4 Zimmern. Gekocht wurde in der Waschküche.

Der Rest des Hauses mit einer schönen 3-Zimmerwohnung im Obergeschoss war zwangsvermietet an ein rumänisches Lehrerehepaar. Dementsprechend verbittert war die Situation im Haus.

Das Galtberghaus war zu dem Zeitpunkt von Flüchtlingen aus der Bukowina (refugiati = Flüchtlinge) bewohnt. Sie „hausten“ da.

Nach einigem Schriftverkehr mit den zuständigen Ämtern im Sommer 1959 stand für meine Eltern der Entschluss fest, aus dem Haingässchen in das Galtberghaus umzuziehen. Meinem Großvater wurde zugesichert, dass er das Haus zurück erhalte, wenn er es an das Strom- und Gasnetz anschließen würde. Soweit, so gut.

Um an Geld für diese Arbeiten zu kommen, verkaufte meine Scheipner-Großmutter ihr Haus, das hinter der Burg in der Anton-Pan-Straße lag. Meine Eltern nahmen die Arbeiten in Angriff. Es wurde aufgegraben und die Leitungen für Gas wurden verlegt.

Große Holzstrommasten wurden aufgestellt, die Stromleitungen gelegt. Bergauf war es eine recht lange und beschwerliche Strecke. Und teuer war es auch. Ich war damals etwa 4 ½ Jahre alt und erinnere mich noch genau daran. Im Spätherbst 1959 waren die Arbeiten fertig und wir konnten zusammen mit meiner Scheipner-Großmutter einziehen.

Es war ein Haus mit eingezäuntem Garten. Wir waren sogenannte Selbstversorger. Wir hatten Hasen (Belgische Riesen), Enten, Hühner mit einem kampflustigen Hahn, der mich als Zielobjekt erkoren hatte, bis er im Backrohr landete. Zu Besuch kamen im Lauf der Jahre ein Habicht, der versehentlich plötzlich allein und verzweifelt im Hühnerstall saß, ein Fuchs, der anscheinend vegan war und mit den Enten zusammen aus dem Futtertrog fraß (die Enten interessierten ihn nicht und meine Großmutter drehte durch) und Wölfe, die im Winter unsere Tiere rochen und bis ans Haus kamen und heulten. Der ganze Garten war voll von Gemüse, Beerensträuchern, Obst- und Nussbäumen. Unsere beiden deutschen Schäferhunde (Tasso und Peter) waren unsere Wachhunde. Und dann war da noch der kleine Mischling meiner Großmutter, Puffi.

Es gab immer etwas in Haus und Garten zu tun. Auch für meinen Bruder und mich. Obwohl wir keine Freunde in der Nähe hatten, langweilten wir uns nie. Doch einen großen Nachteil hatten mein Bruder und ich als Kinder: alles war weit weg. Die Freunde, der Weg in den Kindergarten, in die Schule, ins Pionierhaus, in die Schwimmschule, ans Wehr und auf den Eisplatz. Aber wir waren Kinder und „beweglich“ und kannten es eigentlich nicht anders. Außer unseren Beinen, hatten wir keinerlei Fortbewegungsmittel. Zum Galtberghaus gab es keinen Fahrweg (höchstens für einen Ochsenwagen), sondern nur recht steile Fußwege, die im Winter tief verschneit waren. Einen Wintertag ohne nasse Füße gab es eigentlich nicht. Meistens ging der Schnee oben zu den Schuhen rein. 1960 erhielt mein Großvater den Bescheid, dass er das Galtberghaus nicht zurückerhalten würde. Begründung: das Haus im Haingässchen in der Stadt hätte genügend Wohnraum für die ganze Familie. Ja, das war's dann. Das Geld war weg und das Haus gehörte uns nicht. Das war ein schwerer Rückschlag! Mein Großvater verkrachte das alles nicht. Er verstarb im Mai 1963.

Meine Eltern versuchten immer wieder das Haus doch noch zu-



*Das ehemalige Sommerhaus der Familie Siegmund am Galtberg  
Alle Fotos im Privatbesitz*



*Blick auf den Baumgarten und das darin versteckte Sommerhaus*

*Konrad Siegmund Ende der 1950er Jahre*



rückzuerhalten. Sie zahlten Miete an den Staat.

1968 tauchte eines Tages Herr Hofnär Zaharie (in Schäßburg auch als Lică Sămădău bekannt) bei uns Zuhause auf und stellte sich als neuer Hausbesitzer vor. Er war ein stadtbekannter Säufer und Übeltäter, hatte aber Familienangehörige bei der Securitate (Staatssicherheit), die diesen Hauskauf vermittelt hatten. Er hatte anscheinend 50 % der Kaufsumme bezahlt und war nun Besitzer des Galtberghauses in der Axente-Sever-Straße Nr. 31 a, in dem wir wohnten.

Er war oft in schwarzen Stiefeln, mit einem schwarzen Hut auf dem Kopf und einer Peitsche in der Hand unterwegs. Ich war zu dem Zeitpunkt etwa 13 Jahre alt und hatte Angst vor ihm. Er tauchte einfach bei uns auf um sich seine Erdbeeren oder Himbeeren oder Kartoffeln zu holen. Da wir nicht ausziehen konnten, zahlten wir schön brav die Miete an ihn und mussten uns einiges gefallen lassen.

Doch im Mai 1970 änderte sich die Situation wieder. Die Schwester meiner Mutter mit Familie wanderte nach Deutschland aus und so konnten wir ins Stadthaus im Haingässchen / Nicolae-Jorga-Straße Nr. 3 wieder zurückziehen. 3 Zimmer und eine Küche standen uns zur Verfügung. Die Mieter im Obergeschoss gab es immer noch.

Mit dem neuen Hauseigentümer vom Galtberg, Herr Hofnär, nahm es ein übles Ende. Nach einigen wenigen Jahren als Hausbesitzer vergewaltigte er ein Mädchen und kam ins Gefängnis, wo er ganz plötzlich verstarb.

Es vergingen einige Jahre und ich selbst dachte nur noch gelegentlich an den Galtberg. Zwei Überschwemmungen erlebten wir im Haingäßchen (das wäre uns am Galtberg nicht passiert) und im Januar 1979 siedelten wir nach Deutschland aus.

1989 kam es zu großen Veränderungen in Rumänien und nach einiger Zeit begann die Rückgabe der ehemals enteigneten Grundstücke und Häuser. Ich wurde natürlich auch hellhörig. Wir waren 5 Enkelkinder meines Großvaters. Ich war diejenige der fünf, die immer wieder mal in Schäßburg war. So erfuhr ich auch, wer der aktuelle Besitzer des Galtberghauses war. Ein stadtbekannter Senator und Richter, dessen Namen ich nicht nennen möchte. In Schäßburg wurde mir geraten, auf die Rückgabe des Galtberghauses zu verzichten. Kein Anwalt, den ich einschalten würde um mich zu vertreten, würde mir behilflich sein Haus und Grund zurückzuerhalten.

Keine Chance.

Vor einigen Jahren erfuhr ich, dass die Schwiegertochter des einstigen Verwalters (Meirers) meines Großvaters, Frau Renate Şandru behauptet hatte, der Baumgarten samt Haus hätte ihrer Familie gehört. Wie sie das wohl beweisen wollte oder bewiesen hat?

Es sind 6 Jahrzehnte seit dem Tod meines Großvaters vergangen. Gut, dass er sie nicht mehr erleben musste.

Jetzt sitze ich an meinem Schreibtisch und sehe auf das Aquarell, das an der Wand vor mir hängt. Ein Bild, das meine Eltern vor vielen Jahren bei Karl Brandsch, dem bekannten Schäßburger Maler und Zeichenlehrer, in Auftrag gaben. Das Galtberghaus zwischen den zwei großen Linden. Im Hintergrund die Burg von Schäßburg.

*Helga Müller, Baltmannsweiler*

## Dazwischen liegen 50 Jahre

### Zurück nach Siebenbürgen

#### Hermannstadt

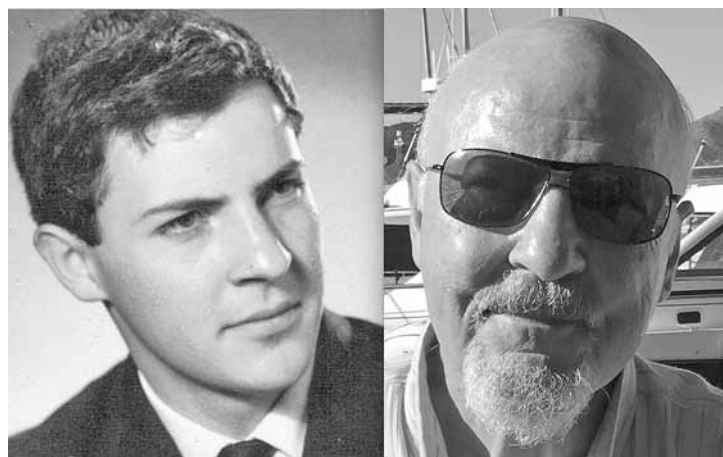
Den drohenden Regen Münchens im Rücken, der sonnigen siebenbürgischen Hochebene entgegen - sehr bald setzt der Flieger in Hermannstadt auf. Mir geht durch den Kopf, dass es zwar eine Rückkehr nach einem halben Jahrhundert, aber keine Reise in die Vergangenheit ist, was mich an John Osborne denken lässt. Ja, nun blicke ich zurück, aber nicht im Zorn, vielmehr mit einer nostalgischen Erwartung. Ich bin auf der Suche nach einer vergangenen, nicht einer verlorenen Zeit - und bin gespannt, in welchem Gewand der Gegenwart sie sich zeigen wird. Zeit kann nicht eingefroren werden. Was werde ich finden, was noch erkennen?

Der Taxifahrer versichert, dass bei umgerechnet rund 500 Euro Monatsgehalt, heute beide Ehepartner arbeiten müssten, um sich bei 300 – 400 Euro Miete ein bescheidenes Leben leisten zu können. Und diese Zahlen betreffen keineswegs ein Dorf, was bei dem stark ausgeprägten Stadt- Land- Gefälle Rumäniens ggf. noch nachvollziehbar wäre, sondern sie sollen Spiegel des über 130.000 Einwohner zählenden ehemaligen „Hauptstuhls“ Hermannstadt sein. Es ist bis auf den heutigen Tag das kulturelle Herz und Zentrum der Siebenbürger Sachsen.

Das Taxi bringt mich in die Stadtmitte, zu einem jahrhundertealten Gemäuer, das gleich mehreren anderen Traditionsbauten sowohl als Teil wie auch als Umfriedung des Kleinen Rings eine Wand-

lung zu einem Hotel vollzogen hat, das nun recht eigenwillig strukturiert dasteht. Wie ich bald feststelle, trifft diese Metamorphose historischer Bauten zu Hotels, Banken und Versicherungen, zu gehobenen Gaststätten und Läden auch anderorts zu, besonders im UNESCO-Weltkulturerbe-Ort Schäßburg.

*Der Autor Richard Lang vor 50 Jahren und heute*



Hermannstadt lacht mir entgegen, es lebt und pulsiert, putzt sich mit seinem Kulturangebot heraus und reflektiert einen positiven Geist, der nach vorne blickt, der an seine Zukunft glaubt.

Für viele Menschen, für die dort verbliebenen, für die zurückgekehrten und für die später eingewanderten Deutschen sowie für zahlreiche Touristen ist die Kirche, hier die evangelische Hauptkirche, das Gravitationszentrum. Sie ist voller Menschen, einige beten, eine größere Gruppe folgt einer Führung, auf einer der vielen Orgeln erklingen Kirchenlieder. Hermann Binder, der Orgelbauer und -restaurator greift in die Tasten einer von ihm restaurierten Orgel. Unweit davon steht ein imposantes Taufbecken vor dem Altar, es stammt aus dem 15. Jahrhundert. Es ist schlank, immer noch elegant und überzeugend. Kein neues wäre besser!

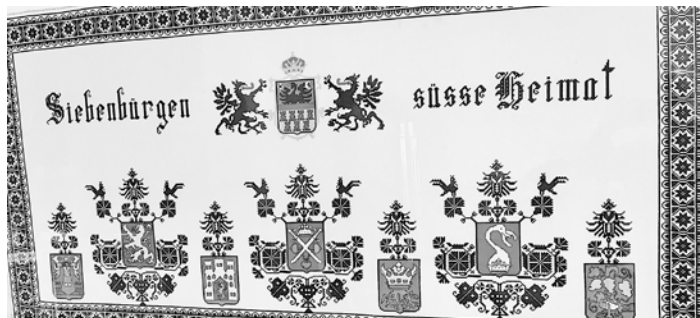
Erfolgreiche Tradition ist nie statisch, sie muss sich bewegen. Aber die Erneuerung ist, wenn überhaupt, an Äußerlichkeiten sichtbar, in ihrem Wesen, im inneren Grundstock bleibt sich die Tradition notwendigerweise gleich, das ist ihr „konservierendes“ Element. Tradition ist konservativ.

Die Altstadt ist restauriert, das Bild prägen neben der Architektur der Vergangenheit, gepflasterte Freiflächen, Cafés und Restaurants mit Terrassen, zum Teil mit Musik auch direkt unter meinem Fenster (das 22-Uhr-Nachtruhe-Aus wird jedoch respektiert). Unter den vielen Besuchern der Altstadt tummeln sich auch Wandergesellen. Nur die „Lügenbrücke“ als Sehenswürdigkeit kann mich nicht überzeugen; der Name versprach Nervenkitzel, der aber nicht eingelöst wurde. Aus irgendeinem Grund dachte ich an die imposante Weite und Tiefe der Brücke von Ronda, einen für mich leuchtenden Stern am Brückenhimmel, doch damit ist sie nicht zu vergleichen. Zwischenzeitlich habe ich erfahren, dass es den Hermannstädtern anders als den Bewohnern von Ronda ja nicht um Tiefe und imposante Überbrückung ging, sondern um den Ersatz einer hölzernen durch die erste gusseiserne Brücke in Rumänien überhaupt. Und diese Metallkonstruktion wurde „gelegt“, womit sie zur „Liegebrücke“ wurde. Es bedurfte also nur noch eines sprachlichen Brückenschlags: von liegen zu lügen. So sei es.

Positiv überrascht mich die Kundenfreundlichkeit des Einzelhandels: mitten in der Altstadt kann ich bis 22 Uhr einkaufen.

Hilu, wie wir sie nennen dürfen, eine mit rumänischem Vertrag ausgestattete Deutsche des „Demokratischen Forums der Deutschen in Siebenbürgen“, betreut unter großem Einsatz die restliche kleine deutsche Minderheit im Kirchenbezirk Hermannstadt. Dankbar nehmen wir ihre kenntnisreiche und freundliche Führung an, die mit uns aufs Land fährt, in umliegende, einst von Siebenbürger Sachsen gegründete, deutsch geprägte Dörfer mit ihrem eigenen architektonischen Weichbild: jenen zwischen den Häuserfronten errichteten Mauern, die die Häuser miteinander verbinden und eine durchgehende Häuserzeile suggerieren. Die in die Mauern eingelassenen beeindruckenden Tore ermöglichten auch großen Erntewagen die Hofeinfahrt.

Gestickt von Gustitante



Oben: Holzkirche in Eulenberg



Links: Gustitante in Alzen

Alle Fotos: Richard Lang



Links: Zugang zum Kleinen Ring in Hermannstadt

Unten: Prince Charles Haus in Deutsch Weißkirch



Selbst bei strahlendem Sonnenschein ist der Gesamteindruck dieser Dörfer heute jedoch bedrückend. Stille und Verfall, kein Mensch sitzt vor seinem Haus. Die Straßen sind so leer wie auch etliche der Häuser. Wind wirbelt Staub auf.

Nur die Natur wuchert, wo der Mensch nicht mehr eingreift.

Wurden an einigen Häusern dennoch Reparaturen vorgenommen, so erscheint das wie eine Art Flickenteppich; wo ursprünglich Holz-tore standen, ersetzen die neuen Besitzer diese oft durch Eisen- und Blechtore, meist in Rostschutzfarbe.

Sinnbildhaft mag die „Biserica de lemn“ (Holzkirche) in Eulenberg dafür stehen, die auf mehreren Tafeln am Wegesrand angekündigt wird, zu der sich der Interessierte aber tatsächlich erst durch eine Absperrung und hohes Gras durchkämpfen muss; ein Weg ist nicht vorhanden. Bei Nichtnutzung hat Verfall das letzte Wort.

Desinteresse gebiert Vernachlässigung.

Was rundherum wirklich lebt, ist die Natur, sind die Wiesen, die Raine, die Wäldchen und Wälder und viel den Naturkräften überlassene brachliegende Freiflächen in der so eigenen hügeligen Landschaft der siebenbürgischen Hochebene. Der Blick geht bis zu den Südkarpaten mit ihren im Juni immer noch schneebedeckten Zweitausendern. Auch wenn hier nicht die „Green-deal“-Absicht der EU die Feder führte, so sind in der Tat die üppige Natur mit ihren vielen Wiesen mit Kräutern und Blumen ein Paradies für Insekten. Glückliche Imker, die dort unüberschaubar ihre Bienenstöcke aufgestellt haben.

Zwischen den Hügeln und Feldern und immer wieder Wald und Wäldchen zieht sich ein Silberband durch das Land der vielen Kirchenburgen, durch das alte deutsche Siedlungsgebiet, ohne Rücksicht auf verfallene oder verfallende Häuser oder ganze Dörfer einerseits aber überraschenderweise ab und an auch Rosengärten und herausgeputzte Häuser oder ganze herausgeputzte Dörfer andererseits. Wie auch an den zahlreichen Baustellen der Bahnlinie von Nord nach Süd, einschließlich blitzblanker Oberleitungsmasten (das ist die Zukunft, denn noch fährt kein Zug elektrisch), sind diese Überlandtrassen als Teil des EU-Transportnetzwerkes zu erkennen, das von Brüssel aus für ganz Europa geplant und (mit-)finanziert wird.

In den Gemeinden verweisen die evangelischen Kirchen der Siebenbürger Sachsen. In den meisten Dörfern gibt nur noch selten (alle 2 bis 3 Wochen), oder oft schon gar keine Gottesdienste mehr. Auch fehlen Ressourcen zur Erhaltung oder gar Restaurierung dieser Gotteshäuser. Findet dann doch mal in einem Dorf ein solch seltener Gottesdienst statt, sollen sich nur noch 4 bis 5 Kirchgänger einfinden.

Im Dorf Alzen treffen wir auf die 84-jährige Gustitante, die wohl älteste allein lebende siebenbürgische Sächsin des Dorfes in ihrem gepflegten, museal anmutenden Haus.

Noch kann sie sich nahezu ausschließlich aus ihrem Garten versorgen. Ihre Zukunft? Für dies und für alles weitere, vor allem für die Zukunft Sorge ja der Vater im Himmel.

Mittlerweile fühlt man gleichwohl in einigen Dörfern erste Anzeichen eines aufkommenden Windstoßes der Hoffnung: Einige Sachsen kehren zurück – und zwar nicht nur als Rentner. Sofern sie ihre Häuser nicht verkauft hatten, bringen sie jetzt neben ihrer ganzen Erfahrung aus anderen urbanen Räumen nun auch die Mittel für Investitionen am alten Eigentum mit.

So tauchen wie Phoenix aus der Asche ab und an liebevoll restaurierte Häuser im Dorf auf, und befördern damit neben erneut deutscher Präsenz auch den Geist des Denkmalschutzes.

Exemplarisch hatte das einst der Prince of Wales in einem ihm liebgewordenen Dorf Siebenbürgens, Deutsch-Weißkirch, vorgemacht.

Das Anwesen des nun zum britischen König Gekrönten ist dank seines neuen Besitzers bei aller Pflege diesem Geist des Denkmalschutzes treu geblieben. Die zahlreichen Besucher, die das Haus betreten dürfen, erleben dort einen gut erhaltenen siebenbürgisch-sächsischen dörflichen Traditionsbau.

Lediglich einen weiteren Baum hat er vor sein Anwesen gepflanzt. Er möge im Sinne dieser Tradition gedeihen!

### Schäßburg

In der Senke des Karpatenbogens herrscht ein später Bilderbuchfrühling. Im warmen Sonnenlicht erstrahlen grüne Wiesen, Raine und Wälder, das Heu duftet und neben Klein- und Großwild (es wird neben Hasen vor allem von Füchsen, Rotwild und Bären gesprochen) feiern auch Insekten fröhliche Urständ. Der Drang ist groß, sich einfach ins Gras fallen zu lassen und diese lebensfrohe, gleichzeitig aber in sich ruhende Natur mit allen Sinnen zu genießen. Würde man auf wundersame Weise schlagartig her versetzt, um von hier aus die Siebenbürgen-Reise zu beginnen, gäbe es nur dieses paradiesische Blüten, das Herz schlägt bis zum Hals und der Wanderer würde mit größter Selbstverständlichkeit hinter dem nächsten Bergrücken sicherlich ein liebevolles Gasthaus in einem von Gärten und Kinderrufen geprägten Dorf erwarten.

Aber diese sich selbst überlassene, kraftvolle Natur ist leider nur das Kontrastprogramm zu den meisten besuchten siebenbürgischen Dörfern, durch die uns die Überlandstraße führte.

Nächster Halt wird dann die mit 7,5 Tausend Einwohnern kleine Stadt Agnetheln sein, eine kleine Überraschung an Lebendigkeit und Farbenfreude. Zum Unterschied der so leer wirkenden und zum Teil tatsächlich unbewohnten Häusern der ehemaligen sächsischen Dörfer treffen wir hier auf zahlreiche Menschen in den Straßen, in den Parks, in den Kirchen (vor allem der auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Kirchenburg) - und nicht zuletzt im offenbar sehr beliebten und preiswerten Restaurant „La Prut“, wo im Innen- und Außenbereich Jung und Alt effizient und großzügig verköstigt wird. Wie in Hermannstadt scheint auch hier für viele Menschen die zentrale evangelische Kirche einer der Dreh- und Angelpunkte des Lebens zu sein, und auch hier sind im Kirchenareal überraschenderweise viele Jugendliche zu sehen.

Wenn ich mir das Erscheinungsbild der bislang besuchten ehemaligen siebenbürgisch-sächsischen Gemeinden vor Augen führe,

*Menschenleer. Blick vom Marktplatz in die Baiergasse in Schäßburg*





drängt sich die Frage nach dem Grund ihrer ausgeprägten Divergenz auf, in welchem Maße Verfall und Vernachlässigung einerseits oder gepflegtes Erscheinungsbild, Blumen und Restaurierung andererseits von der Kompetenz und dem Handeln des Bürgermeisters abhängen bzw. dem Einsatz der einzelnen Bewohner zu verdanken ist. Zumindest die Koordination der Aktivitäten oder des Nicht-tätig-werdens scheint tatsächlich am Bürgermeister zu liegen, dessen Einsatz, Initiativen und Fähigkeiten (oder deren Fehlen) das Bild des Ortes und seiner Menschen prägen. Davon unbenommen bleiben freilich ins Auge springende Einzelaktionen der Bewohner (nicht selten Rückkehrer aus dem Ausland), wo z.B. eine sehr geschmackvolle Restaurierung einzelner Häuser dank privater Initiative und privater Finanzierung nicht zu verkennen sind.

Bei dem heutigen guten Zustand der Überlandstraße von Hermannstadt nach Schäßburg kann die Erinnerung mit der Gegenwart nicht mithalten. Bei besten Straßenverhältnissen schrumpfen bekanntlich die Entfernungen, wir lassen auch schon das herausgeputzte Klein-Kopisch hinter uns und fahren bald darauf an der Rohr-Au vorbei und steigen wenig später den letzten Hügel vor der Stadt hinan. Von dieser Kuppe aus hoffte ich auf einen (mich) überwältigenden Ausblick, das Herzstück meiner Reise. Ein Schatzkästchen natürlich, Bewahrer eines geheimnisvollen Versprechens vergangener Zeiten, das Selbstverständnis des Seins meiner Kindheit; meine Stadt: Schäßburg. Und da sehe ich das Steilau-Türmchen, das immer schon den ersten Gruß der Stadt entbot, doch dann standen (erneut) in den Himmel wachsende Bäume wie ein grüner Schutzwall vor dem erwarteten vertrauten Bild der Stadt im Tal. Und ich frage mich: Ist diese enthemmte Bewaldung aktive Baumpflege, Naturschutz oder einfach mit greenwashing über-tünchte Vernachlässigung?

Nun ist der Weg von der Steilau in die Stadt jedoch nicht weit und zwischen den Bäumen erscheinen die ersten Häuser. Wir fahren die Straße entlang, vorbei am alten Krankenhaus zur Rechten und dem Brunnen der Kindheit zur Linken, wo eine wenig überzeugende Metallplastik im Brunnenbecken das dort fehlende Wasser ersetzen soll. Aus der Kette der liebevollen Häuser und Gärten der Albertstraße wurden über die Jahre einige ihrer organischen Glieder entfernt und diese – weniger organisch - durch kleine Hotels ersetzt. Schließlich erreichen wir den Fluss, die eigentliche Lebensader der Stadt, die Große Kokel. Hier wurde sie wie ein Stiefkind behandelt,

kahl und lieblos in ein neues Bett gezwungen, das nun die Innenstadt vermeidet, so dass sie diese fortan im wahrsten Sinne des Wortes links liegen lässt. Will man hier von Stadtplanung sprechen, so haben wohl nicht urbane Architekten, sondern Landentwickler die Feder geführt. Denn die Flussbettverlagerung schafft mitten in der Stadt einen Freiraum, nicht etwa zum gemeinschaftlichen Nutzen der Stadtgemeinde, nein, es entsteht ein teures Hotel der „Double Tree“-Kette, die mit dem Hilton-Logo firmieren darf. (Ergreift ein Ort die Initiative, um Partnerschaften zwischen Landbesitzern, Immobilienentwicklern und Gemeinden aufzubauen, so zielt diese eigentlich darauf ab, den Menschen vor Ort, also der Allgemeinheit greifbare Vorteile zu bieten, was z.B. durch Infrastruktur, Kulturangebote und gestiegene Lebensqualität der Fall sein kann, Vorteile, die sonst nicht realisierbar wären. Doch hier hat die hervorragende Lage des neu geschaffenen Areals nicht die Vorteile der Menschen vor Ort im Sinne, das Sahnestück ging an eine kleine Minderheit, die Eigner und Aktionäre eines teuren Hotels.)

Und dieses Hotel wird leider weder seinem Namen noch seinem Preis gerecht. Die Zimmer unter dem schrägen Dach sind vor allem bei der Hitze so eng, dass Platzangst aufkommen muss. Der Eindruck wird bis ins Unerträgliche verstärkt, weil die Sonne mit gut über 30°C auf die lange schräge Dachwand prallt, die größte Wandfläche des Zimmers, und die Klimaanlage nicht funktioniert. Man arbeite daran, hieß es auf Nachfrage. Ein 4-Sterne-Hotel, das mit dem Namen Hilton firmiert. Keine Entschuldigung des Hotelpersonals, kein Angebot, das Zimmer umgehend zu wechseln. Nach 6-stündiger Abwesenheit schlägt uns bei unserer Rückkehr zum Hotel immer noch auf die feuchtheiße, verbrauchte, stickige Luft von 28°C im Raum entgegen. Endlich entscheidet eine tapfere junge Frau am Empfang, andere Zimmer mit jeweils eigener, funktionierender Klimaanlage als Ersatz anzubieten. Warum eigentlich nicht gleich?

Wie wichtig doch immer schon der erste Eindruck ist! Sofort ist der Betrachter geneigt, auch beim nächsten und übernächsten Schritt Gleiches zu erwarten oder – und in diesem Fall hoffentlich – im negativen Einstieg jene Ausnahme zu erkennen, die lediglich die Regel bestätigt.

So hübsch aufgeputzt mir Hermannstadt erschien, so vernachlässigt begegnet mir jedoch Schäßburg auch weiterhin auf Schritt und Tritt. Viele Veränderungen fallen ins Auge, leider selten zum Guten.

*Bauruine Schäßburg Stadtmitte*



*Mitten in der Stadt*



Und wenn, dann eher von privater Hand. Bedenkt man, dass vor 25 Jahren das einzigartige historische Zentrum des Städtchens, die bewohnte Burg, zum UNESCO- Weltkulturerbe erklärt wurde, ist die Erwartung groß, den urbanen Raum optimal gestaltet zu sehen, um die Touristenattraktion in gepflegt geregelten Bahnen anzubieten und aus dem Erlös die allgemeine Lebensqualität der Bewohner des Ortes zu erhöhen, auf dass diese die sich daraus ergebenden, erwarteten Vorteile in Freude genießen mögen. Mitnichten! Eher scheint der überbordende Rush des nationalen und internationalen Tourismus ein chaotisches Vorteilsdenken beflügelt zu haben. Vor allem eben „auf der Burg“, im Ortskern also, ließ er zahlreiche Hausbesitzer zu Restaurant-, Café- und Eisdielenbesitzern werden, die in ihrer Mehrheit kaum Geschmack, wenig Qualität und fehlendes ansprechendes Dekorament auszeichnet. Alles ist auf Schnelllebigkeit ausgelegt. Wenn Busladungen voller europäischer, asiatischer oder auch nordamerikanischer Touristen die alten gepflasterten Gässchen überfluten, wird der zu besuchende, einfache, in seiner originalen Struktur erhaltene mittelalterliche Geist dieses historisch-architektonischen Kleinodes in den Hintergrund verdrängt. Modern westliche quick-money-Mentalität ist an seine Stelle getreten. Überteuerte Erfrischungsdrinks und billige Souvenirs ersetzen das Geschichtserlebnis, für das man eigentlich bezahlt hatte. Wie bei einigen anderen europäischen Sehenswürdigkeiten mit Massenandrang gäbe es zwar auch hier durchaus Möglichkeiten einer halbwegs vernünftigen Strukturierung der Besucherprogramme. Doch hier fehlt sie. Immerhin: ab und an gute Hausmannskost mag zuweilen das lieblos gestaltete Ambiente kurzzeitig vergessen lassen.

Was bislang im gesamten Dienstleistungssektor Rumäniens auffällt, ist die vergebliche Suche nach einem Lächeln oder gar nach einer freundlichen Aufmerksamkeit, die eigentlich für den Service-Bereich selbstverständlich sein sollte. Das Selbstbewusstsein des Personals scheint sich an der „take it or leave it“- (nimm es oder lass es bleiben) - Mentalität zu orientieren. Schließlich glaubt man wohl,

keine „Kundenbindung“ erlangen zu müssen. Morgen kommen ja andere Menschen. Dass diese Unverbindlichkeit und Oberflächlichkeit indessen das Gemeinschaftsgefühl untergräbt und der Belieblichkeit Tür und Tor öffnet, scheint – wie übrigens auch an vielen anderen Orten der Welt– hier nicht erkannt zu werden.

Erschrocken stehe ich vor dem jahrhundertalten Wahrzeichen der Stadt, dem Stundturm, dessen Äußeres ein großes Maß an Vernachlässigung spiegelt.

Unterhalb der Burg hat die Stadt ihr mir bekanntes Weichbild verloren. Ich gehe durch die Baiergasse und stelle mir vor, ich würde einfach stehen bleiben und sie, die Straße, könne sich bewegen. Es wäre ein Trauerzug.

Nirgendwo ein Eck, wo ich verweilen möchte oder überhaupt könnte. Denn Bänke gibt es nicht, auch nicht Cafés noch Eisdiele, ein netter, kleiner Imbissladen – alles Fehlanzeige. Menschen scheinen nur vom großen Supermarkt „Profi“ angezogen oder ausgespuckt zu werden. Gerade wird der Gehweg davor erneuert, aber nicht etwa gefliest; er wird mit Pflastersteinen erneuert. Danach geht dort wohl niemand mehr „auf die Promenade“, einfach bummeln, wozu auch? Bei dieser Pflaster-Entscheidung hat ja auch niemand an Stöckelschuhe im Zentrum der Stadt gedacht. Andererseits muss man eine Stadt wohl mögen, um dort bummeln gehen zu wollen.

Ich suchte nach einem alten „Anker“ dieser Hauptader der Unterstadt, dem Hotel und der Gaststätte „Stern“. Wo ist er geblieben? Er ist nicht zu sehen. Oder ist er vielleicht nur hinter einer weitgespannten Leinwand, einem Bauzaun verborgen?

*Schäßburgs neuer Bahnhof (rechts)  
Vor dem Stundturm (unten links)  
Gasthaus Alte Post (unten mitte)  
Evangelischer Friedhof (unten rechts)*



So biege ich ein in die Strada Octavian Goga und gehe Richtung Strada Morii: eine Bauruine von imposantem Ausmaß. Sie steht reglos und dunkel da. Keine Arbeiter. Ein bedrohlicher Koloss. Unwillkürlich erinnert sie mich an die düstere und bildstarke Metapher Fritz Langs in „Nosferatu“. Da es sich um einen Stummfilm handelt, sucht der Regisseur die Dunkelheit und drohendes Unheil mit anderen Sinnen zu erleben, er lässt Särge vom Hafen in die Dämmerung und Reglosigkeit der Hafenstadt Wismar tragen.

In Schäßburg jedoch erstreckt sich hinter der großen, dunklen Bauruine eine große Schotterfläche, die bis zum 4-Sterne-Hotel reicht; ein improvisierter Parkplatz. Bauruine und Schotterplatz.

Ist das Zentrumsgestaltung? - Es geschieht schließlich mitten in Schäßburg!

Wie passt das alles zusammen?

Die meisten Einheimischen sah ich am Sonntag in der rumänisch-orthodoxen Kirche. Ihre gepflegte Sonntagskleidung ließ mich die gelebte Vernachlässigung des Vortags vergessen. Trotz ihrer relativen Größe konnte die Kirche nicht alle Kirchgänger fassen, denn auch in der Vorhalle sah ich sie dicht an dicht und sogar auch auf dem Vorplatz stehen. Über Lautsprecher, eigentlich über die dort übertragenen Gesänge, waren wir alle in die Liturgie eingebunden. Dies vermittelte ein Bild der Geschlossenheit der lokalen Gemeinschaft, die nach so vielen Jahren kommunistischer Agnostik-Indoktrination offensichtlich wieder zu alter Kraft und zu altem Selbstverständnis zurückgefunden hatte.

Nur wenige Meter weiter führt eine relativ neue Fußgängerbrücke über den Fluss. Sie erscheint schrottreif, Risse und Löcher im Boden drängen nun erneut den Gedanken der Vernachlässigung in den Vordergrund. Auch die Grasflächen um die Kirche herum sind ungepflegt; zudem werden sie von Trampelpfaden durchkreuzt, die zu den einzelnen Wohngebäuden führen. All das erweckt den Eindruck eines Provisoriums, das seiner Vollendung harret, eine gefühlte Hinterhofatmosphäre. Selten ein Haus mit neuem Anstrich, hingegen viel weggebrochener Außenputz, abblätternde Farbe; und auch hier stehen Tore aus billigem Eisenblech in Rostschutzfarbe.

Ich wünschte, die Natur könnte (und würde) – wie sie das auf dem evangelischen Friedhof hinter der Bergkirche tatsächlich tut – auch hier in Stille allmählich alles überwuchern und in einen langanhaltenden Dornröschenschlaf versinken lassen.

Unverändert erscheint mir „die Breite“. Noch immer dieses urige Freiland mit seinem einzeln versetzten jahrhundertalten Laubgehölz, dem in seiner natürlichen Kraft kein noch so genial geplanter englischer Garten die Schau stehen kann. Seine Eichen wachsen langsam und leben lange. Und wenn sie schließlich ihren organischen Zyklus beenden, greift man auf diesem Hochplateau dankenswerterweise nicht in diese natürlichen Zyklen ein. Altes Holz darf vor Ort verrotten. Oft erkennt man unweit des Alten auch schon ein neues Pflänzchen, das verspricht, sich in Jahrzehnten in eine stolze Eiche zu verwandeln. Es ist ein Bild natürlichen Wandels, was Goethe so knapp und treffend „stirb und werde“ nannte. Um das zu erreichen, gibt es einen unaufdringlichen Schutz: einen locker eingezäunten Streifen, der dem Nutzvieh außen herum noch viel Platz zum Grasens lässt, innerhalb dessen jedoch diese vielversprechenden Eichenpflänzchen gedeihen können, die zur Hoffnung auf eine lichtvolle Zukunft der Breite Anlass geben.

Wie kann man einen Tipp vergessen, der so einprägsam klingt: „La ultimul leu“. Schäßburger mögen raten, wer mir den Tipp gab. Man braucht die Gaststätte in keinem Reiseführer zu suchen, denn bis heute gab es sie dort nicht. Wie dankbar war ich, als ich das Restaurant schließlich in der Neustadt erreichte (die örtlichen Taxifahrer kennen es natürlich)! Dort wo früher die Zwiebeln und der

Blumenkohl für den Bedarf der Stadt gezogen wurden, steht jetzt ein ganzes Neubauviertel. (Das Gemüse aber kommt mittlerweile aus der Türkei).

Und in diesem Viertel gibt es wohl kein bekannteres Lokal. Großartig die klassisch rumänische Küche, die „mămăliga“, die „sarmale“, die „zacusca“, die „ardei umpluți“ und die „ardei copti“ usw. Dank an das große und gute Küchenpersonal, das alles frisch zubereitet und dafür wirklich nur ein paar Lei verlangt! Möge es der letzte Leu sein – dort gibt man ihn gerne aus.

Wenn Erinnerung am unmittelbarsten über Gerüche funktioniert (das suggeriert ja Proust, wenn er die alten Zeiten aus der Vergessenheit, der „Verlorenheit“ in die Gegenwart zurückbringen will), so trifft diese Erkenntnis ohne jeden Abstrich auf das Erlebnis im Carpați-Restaurant „La ultimul leu“ zu.

Dieser Tag, ja alle Tage in Schäßburg waren damit gerettet!

Der Bahnhof von Schäßburg ist in einem Modernisierungsprozess begriffen; die Weichen sind gestellt, auch wenn noch einiges an finaler Ausstattung fehlt; es ist schon erkennbar, die Infrastruktur wird der EU-Norm entsprechen (und dies nicht nur bei der europäischen 1435mm-Spurenweite). Das Gleisbett, die Schienen und die Überdachung zwischen den Schienen sind neu. Die Masten für die Stromabnahme künftiger E-Züge stehen. Europa rückt über Straße und Schiene zusammen – und lässt sich das viel kosten.

Weiter geht es mit dem Regionalzug nach Bukarest.

## Bukarest

Ein sonniger Tag für die Bahnfahrt nach Bukarest, die – für rund 23 Euro in der 1. Klasse (in Deutschland der vielfache Preis) - rund 6 Stunden dauern soll. So geräumig und so bequem wie in CFR-Eisenbahnwagen kann man es in keinem Pkw und keinem Bus haben. Leider war die Klimaanlage unseres Wagens nicht rechtzeitig mit Kältemittel und Gas befüllt worden, was der Schaffner den Passagieren mitfühlend gestand. So war lediglich die Strecke durch die Südkarpaten durch die kühle, frische Luft ein wahrer Genuss, die Fahrt davor und danach trotz gekippter Fenster eine vage Erinnerung an die Tropen. Gleichwohl entschädigt der Blick: Viel Natur zieht an uns vorbei, immer wieder der fehlende Eingriff menschlicher Hand.

Ich wünschte, es gäbe einen Speisewagen bei dieser so langen Fahrt. Aber Rumänien befolgt marktwirtschaftliches Denken und dieser Wunsch scheint bei den derzeitigen Einkommensverhältnissen Rumäniens dem Angebot und Nachfrage-Kriterium nicht zu entsprechen. Gut, dass diese Vorabinformation problemlos im Internet abrufbar war. So machten die mitgebrachten Sandwiches das Rennen.

Der Bahnhof Bukarest Nord ist das Einfallstor in die Hauptstadt. In langer Reihe stehen vor allem Dacia-Taxen und warten auf die Provinzler. Und das sind in ihren Augen auch Touristen. Die Fahrer selbst sind natürlich geschliffene Großstädter, die souverän vorab den Preis zum Fahrziel nennen, denn das Taxameter ist entweder kaputt oder nicht richtig eingestellt oder es kämen eben noch etliche Zuschläge hinzu. Der Fahrpreis ist in der Regel gern um das Doppelte überhöht, oder gar höher). Keine Frage, Bukarester Taxifahrer haben das Herrschaftswissen über ihre Stadt. Aber man kann die Reihe der wartenden Taxen entlanggehen und den zweiten, dritten oder fünften Taxifahrer ansprechen. Und wenn dann der Preis stimmt, kann ruhig auch jemand aus der hinteren Reihe mit dem Angekommenen gleich wegfahren. Die Reihenfolge der wartenden Taxen muss nicht eingehalten werden. Das ist die Kehrseite der Medaille. Auch gut.

Das Weichbild von Bukarest hat sich praktisch nicht verändert,

wenngleich viele schöne alte Bauten einer neuen Funktion zugeführt wurden, viele Hotels, Banken und Versicherungen bedienen sich der repräsentativen Autorität klassischer Architektur.

Es ist der letzte Schultag des Jahres. Auf den Boulevards des Zentrums ziehen traubenweise Jugendliche in weißen Hemden oder Blusen mit Blumen durch die Stadt. Mädchen tragen Stöckelschuhe. Feierstimmung. Bei all der stolzen Haltung sind dies durchaus losgelöste Auftritte der Z – Generation. Diese jungen Menschen wollen Karriere machen, glauben an eine, an ihre Zukunft, auch wenn diese nicht im eigenen Land, sondern eher sonst wo in der EU oder in den USA liegen sollte. Sie strahlen Zuversicht und ein gesundes Selbstwertgefühl aus.

Um die Mittagszeit treffen wir zahlreiche Schulabgänger gruppenweise im „Hanul lui Manuc“ – Feierlaune in einem Feierlokal. Sie tragen keine Blumen mehr; diese sind sicherlich bei den Lehrern und Lehrerinnen zurückgeblieben. Mit 33°C ist es ein heißer früher Junitag. Die alte Karawanserei des Herrn Manuc hat vorgesorgt. Alle Tische stehen unter riesigen Planen und überall wird feinsten Wasserstaub versprüht. Freundlich effizient wie eh und je schafft es die Bedienung all diese Gäste zeitnah und zur vollen Zufriedenheit mit klassischer rumänischer Küche zu versorgen.

Ja, erneut fällt mir die große Kluft zwischen Hauptstadt und Provinz ins Auge. Nicht nur die hier so geschliffene Sprache, die Eleganz und lockere Selbstsicherheit prägen das Bild, hier ist vor allem auch die Erkenntnis angekommen, dass wir im Zeitalter der Dienstleistungen leben, was ich als eine Begleiterscheinung des Kosmopolitismus betrachte und was ich in Siebenbürgen (je kleiner der Ort desto ausgeprägter) so vermisst habe. Hier ist „digital“ kein Fremdwort, an vielen Ecken und Enden fühle ich mich in Bukarest wie in jeder anderen europäischen Großstadt. Auch hier ist Englisch lingua franca.

An der Uni gibt es die letzten mündlichen Prüfungen. In einem Hochschulinstitut fehlt das Geld für Klimaanlage. Trotz weit geöffneter Fenster muss auch die Türe geöffnet werden, um wenigstens einen leicht fühlbaren Luftzug zu ermöglichen. Die Prüfer bitten die draußen Wartenden um äußerste Zurückhaltung, sprich:

Ruhe. Was für eine Wirkung eine freundliche Bitte hat! Sie führt zu völliger Stille. Auf Zehenspitzen verlassen wir das Gebäude.

Es reicht nicht, zu wissen, wo die nächste Eisdielen ist; die Frage ist, ob sie eine Klimaanlage besitzt.

Wie angenehm vertraut ist es, wenn Straßen und Plätze ihre Namen über Jahrzehnte bewahren. Wie die Calea Victoriei, sogar noch mit dem berühmten Musikgeschäft, das immer schon dort stand oder dieses 300 Jahre alte Schmuckstück im Herzen von Bukarest, die im Brâncovenesc-Stil erbaute Kirche Crețulescu mit ihrer großartigen Innenausstattung, vor allem ihren Ikonen. Anders die „6 Martie“, die nun wieder „Bulevardul Regina Elisabeta“ heißt, aber immer noch vom Boulevard Magheru bis zum Dâmbovița-Fluss führt, zur Oper und zu einer anderen kleinen orthodoxen Kirche, die ich sehr mochte, weil ich einst dort „um die Ecke“ wohnte: Sfântul Elefterie. Vor der Kirche stand neben etlichen Nobelkarossen ein blendend weißer Rolls Royce umgeben von body guards und einer Menschentraube von Gaffern und Autofreaks, während in der Kirche eine moderne Hochzeit gefeiert wurde. Eleganz draußen wie drinnen.

Die weit geöffnete Schere der rumänischen Gesellschaft, ein sozialwirtschaftliches Phänomen, das analysiert, ja beklagt werden kann, doch nicht anders erscheint, als andernorts auf der Welt auch. Allerdings wird der Reichtum in Rumänien gerne gezeigt. In den umliegenden Straßen sieht man des öfteren kleine Villen. Und auch hier darf die Natur wuchern, der Mensch scheint nicht gerne einzugreifen, so dass die Bäume und Sträucher in ihrem uneingeschränkten Wachstum die Gebäude dahinter nur noch schemenhaft errahnen lassen.

Geht ein Besucher an diesen Gärten entlang, parallel zum Flussufer, stößt er auf den „Izvor“-Park, der dann schlagartig ein gegensätzliches Bild vermittelt. Denn durch wenigen Baumbewuchs wirkt der Park so trocken und abstoßend wie der Riesenbau im Hintergrund, den sich einst Ceaușescu in seiner grenzenlosen Selbstüberschätzung überdimensional hatte errichten lassen.

Auf der anderen Seite des Flusses und jenseits des Boulevards Regina Elisabeta: Das genaue Gegenteil: der Cișmigiu-Park. Auch dort ein Dschungel an Grün, tatsächlich eine jedermann willkommene

Zug nach Bukarest



Restaurant Hanul lui Manuc





Lunge in dieser im Sommer so trocken-heißen Stadt. Wieder das Fehlen des menschlichen Eingriffs in die Natur. Doch hier bringt es Kühle, die, begünstigt durch die kleinen Seen, zum Joggen und Hunde-Ausführen genutzt wird. Leider steht ein Restaurant am See ungenutzt und „langfristig geschlossen“ da, wie ein Schild verrät. Ein anderes im nördlichen Zipfel öffnet mal an einem Tag, am nächsten dann wieder nicht. Irgendwie scheint der Park im Großen und Ganzen der Natur überlassen worden zu sein, auch wenn die zahlreichen Bänke auf die Absicht hinweisen, dass dieser zentrale Park von seiner Anlage her für menschliches Wohlbefinden gedacht war. Auf dem Magheru-Boulevard versperren mir in den Himmel wachsende Bäume den Blick auf das einstige Luxus-Hotel „Intercontinental“, heute „Grand Hotel“. Auf der gegenüberliegenden Seite kann ich das klassische Gebäude der Universität Bukarest nur erahnen. Offenbar wird es zur Zeit restauriert, denn eine Riesenleinwand (bedruckt mit den Umrissen der Uni) versperrt den Blick. Überall in der Stadtmitte wetteifern Hotels oder andere Privatunterkünfte um die Gunst der Touristen. Gleichwohl ist Bukarest noch keine Touristenstadt, zumindest nicht in dem Maße wie London, Paris, Barcelona oder Berlin.

Unser Hotel ist ein klassizistischer Bau mit hohem internationalen Standard. Hier soll die Kommunikation in 6 Sprachen möglich sein. Als der Receptionist hörte, dass wir Deutsch sprechen, meine er, diese Sprachkenntnis allein verspräche in Bukarest 1500 bis 2000 Euro Anfangsgehalt (ich erinnere mich, dass das Drei- bis Vierfache des Einkommens wäre, das mir in Hermannstadt genannt worden war). Mit Säulen, Bögen und kuppelförmigen Decken hat das Hotel schon an sich seinen eigenen Reiz, der durch die gehobene Ausstattung und den hervorragendem Service zusätzlich noch verstärkt wird.

Und am Abend ein Klavierkonzert von Mozart im Athenäum. An dem Bau hat sich nichts geändert. Was hätte man auch ändern sollen? Es ist nicht nur ein großartiger Konzertsaal, sondern eine architektonische Augenweide. Die Menschen von heute sind freilich andere, als jene vor einem halben Jahrhundert. (Persönlich vermisse ich George Georgescu, zu dessen Konzerten nicht nur ich regelmäßig pilgerte).

Und so blitzblank dies Gebäude innen war, so sauber erlebte ich die ganze Stadt.

Nach einem schweren nächtlichen Unwetter sollen noch in der Nacht die überfluteten Straßen mit Pumpen- und Kehrfahrzeugen für den morgendlichen Verkehr wieder hergerichtet worden sein. Auf diesen nun blitzblanken Straßen ging es zum Flughafen.

Weltbekannte Edelmarken fuhren an uns vorbei.

Nicht nur seine Bewohner, auch die ganze Stadt Bukarest vermittelten jenes Gefühl des Stolzes, der das Rampenlicht nicht zu scheuen braucht. Bukarest ist eine selbstbewusste europäische Großstadt.

*Im Juni 2024, Richard Lang, Moosburg / Isar*

*Restaurant Bocca Lupo*



*Wassersprünge zur Kühlung*



*Trauung in der Kirche Sfântul Elefterie*



*Athenäum*



# Radtouren Schäßburger Bergschüler 1960/61

## Versuch einer Aufarbeitung der Geschehnisse

In den letzten Jahren erinnere ich mich immer wieder mal an meine Schulzeit in Schäßburg und an manche Ereignisse dieser Zeit. So kam ich auch auf die zwei Fahrradtouren, über deren Zustandekommen und Verlauf sich nach so vielen Jahren ein Schleier des Vergessens gelegt hatte. Zehn Fotos zur Tour zur Narzissenwiese, fotografiert und entwickelt von Raimar Beer, im Besitz von Fritz Klingenspohr und etliche Gespräche mit Teilnehmern dieser Touren, halfen mir diesen Schleier teilweise zu lüften. Auch wenn schon einige der Teilnehmer nicht mehr unter uns weilen, so hoffe ich dennoch, dass der Rest der Gruppe über die unten wiedergegebenen Einzelheiten zur weiteren Enträtselung der Geschichte dieser Radtour beitragen kann.

Vieles ist nicht geklärt und obschon noch nicht einmal der Ausgangspunkt der Unternehmung einwandfrei bestimmt werden konnte, zeichnet doch folgender Text ein halbwegs realistisches Bild der Geschehnisse.

### Mit dem Bizikel zur Narzissenwiese im Mai 1960

Die Radtour von Schäßburg zur Narzissenwiese bei Vad (nahe Fogarasch) fand zwischen dem 20.05. und 22.05.1960 statt und fiel auf die Tage Freitag, Samstag und Sonntag. Unbeantwortet bleibt die Frage, ob wir als Schüler zu der Zeit frei oder Ferien hatten, oder ob zu diesem Zeitpunkt gerade eine Lehrerkonferenz stattgefunden hat. Für Sommerferien, die in Rumänien üblicherweise erst ab Mitte Juni begannen, war es sicherlich zu früh. Anscheinend gab es keinen Zwang, bereits am 23.05. wieder in der Schule zu sein, da nicht wenige von Vad aus in Richtung Kronstadt oder Hermannstadt weiter radelten.

Wer hatte die Idee zu dieser Tour? Wie lange haben die Vorbereitungen gedauert? So mancher Teilnehmer hatte kein eigenes Fahrrad und musste sich erst eines leihen. Wer hat überhaupt mitgemacht? Die Liste der Beteiligten ist immer noch nicht endgültig. Mussten sich die Internatsschüler für die Abwesenheit von 3 Tagen bei der Internatsleitung eine Genehmigung einholen?

Über versicherungstechnisch Fragen oder Aufsichtspflichten hatte sich wohl keiner den Kopf zerbrochen.

Was beinhaltete unser „Marschgepäck“ außer vielleicht einer Unterhose? Im Mai hätte es unter Umständen recht kalt sein können. Was hatten wir als Marschverpflegung mit? „Carne de porc in suc propriu“ (Konserven mit Schweinefleisch) oder „Bofliesch“ (Sächsisch für Speck)? Geld musste auch mitgenommen werden. Bedauerlicher Weise kann ich mich selbst kaum noch an Details dieses Abenteurers erinnern. Wir wissen nicht von wo aus wir gestartet sind, sicher ist nur, dass wir Schäßburg in Richtung Dunesdorf verlassen haben und über Kreisch und Jakobsdorf nach Agnetheln geradelt sind.

Einer nur musste die Fahrt abbrechen. Gleich nachdem Dieter Lang (Pano) den Anstieg der Hula Kreisch bewältigt hatte, zündete er sich, noch außer Atem, eine Zigarette an. Als Folge davon, fiel er bei dem Versuch das Fahrrad erneut zu besteigen, wegen starken Schwindels, mehrfach vom Rad. Er gab auf und trat kurz darauf die Heimfahrt an.

Die Verbindungsstraße zwischen Kreisch und Jakobsdorf ist auf Google Maps zwar zu sehen, wird jedoch nicht als Route angeboten. Erst auf einer neuen rumänischen Karte ist diese Straße als befahrbar zu erkennen. Für Agnetheln hatte wahrscheinlich Günther Wagner, sein Vater war Agnethler, die Scheune des Pfarrers zum Übernachten organisiert.

Am nächsten Tag, dem 21.05.1960, ging es weiter über Mergeln, Großschenk, Kleinschenk, Voila, Fogarasch, Schirkanyen nach Vad, wo wir nach einem sicherlich langen Tag wieder in einer Scheune übernachteten.

Vorher jedoch genehmigten wir uns jeder eine „halbä“ Bier und da gerade eine „caravană cinematografică“ in der Ortschaft weilte, gingen wir dann auch ins Kino, wo wir beinahe wegen ungebührlichen Verhaltens in Schwierigkeiten gerieten (Aussage Klingenspohr). Am darauffolgenden Tag radelten wir zu Narzissenwiese, pflückten unsere Sträuße und starteten die Rückfahrt, wahrscheinlich über die 66A Bucium – Mândra.

In Mândra, auf der heutigen E68 (DN1), trennten sich unsere Wege. Manfred Kuwer, Rudi Depner, Otto Keul, Peter Keul trennten sich von der Gruppe und radelten zusammen nach Zeiden (Aussage Kuwer). Berndt Cloos schloss sich ihnen an, da er nach Kronstadt wollte (Aussage Cloos). Die Brüder Keul fuhren von Zeiden mit der Bahn zurück nach Schäßburg. Manfred Reidel und Günther Hann machten sich in Richtung Hermannstadt auf den Weg. Irgendwo (Manfred Reidel) machte Günther schlapp und Manfred radelte alleine weiter. Wie die beiden wieder nach Schäßburg gekommen sind, bleibt offen.

Nach Fritz Klingenspohrs Überzeugung sind wir auf dem Heimweg vor Großschenk rechts abgebogen und über Scharosch, Bărcuț (Bekokten), Retiș, Henndorf, Trappold, Schaas nach Schäßburg geradelt. Fritz Klingenspohr hatte zwischen Trappold und Schaas eine Reifenpanne. Er blieb auf eigenen Wunsch allein zurück. Da er die Panne nicht reparieren konnte, war er genötigt, die restlichen ca. 20 km bis Schäßburg sein Rad zu schieben und kam ziemlich spät in Schäßburg an. Sicher waren wir müde, das Sitzfleisch und die Beine taten uns wahrscheinlich weh. Wir waren verschwitzt und konnten zum Teil nirgends duschen. Wir waren bestimmt stolz, dass, obwohl untrainiert und auf Fahrrädern unterwegs, deren Sättel für lange Strecken ungeeignet und ohne Gangschaltungen waren, wir

16 (?) Fahrradfahrer schieben: Kuwer (?), Loy, Jüstel, Kessler (?), u.a.



Übernachtung in Agnetheln in einer Scheune



Stilleben mit Fahrrädern



Rast im Großscheuern



dennoch die Strapazen dieser 3 Tage und rund 200 km auf zumeist schlechten Straßen, wohlbehalten überstanden hatten.

Die im Besitz von Fritz Klingenspohr befindlichen Fotos vermitteln einiges von der Atmosphäre der Radtour, können viele Fragen jedoch nur zum Teil beantworten.

Hier nun die Personen, die auf den Bildern identifiziert wurden, deren Teilnahme überliefert ist oder die im Verdacht stehen, bei dieser Tour mitgemacht zu haben:

Udo Acker, Reimar Beer, Berndt Cloos, Rudolf Depner, Günther Hann, Heinz Jüstel, Otto Keul, Peter Keul, Peter Kessler, Fritz Klingenspohr, Manfred Kuwer, Günther Nowotny, Dieter Lang, Gerd Loy, Manfred Reidel, Werner Theil, Günther Wagner, Harald Szaunig (bei Letztgenanntem habe ich Zweifel).

Stimmt die Anzahl 18? Kann jemand diese Liste korrigieren oder bestätigen?

### Fahrradtour Schäßburg – Bukarest im Mai 1961

Diese Tour unternahmen wir, Udo Acker, Günther Hann, Heinz Jüstel, Fritz Klingenspohr, so glaube ich, nach der Matura (Abitur), quasi als Heimkehr oder Krönung unserer Jahre an der Schäßburger Bergschule. Der Zeitpunkt ist unklar. Udo Acker meint, es wäre ein Jahr früher gewesen. Dafür spricht die Tatsache, dass in dem Zeitraum Mai und Juni 1961 unsere Prüfungen für die Matura abgehalten wurden. Auch hier weiß ich nicht mehr, wer als Erster die Idee zu dieser Tour hatte und welche Vorbereitungen wir dazu treffen mussten.

Meiner Erinnerung nach ging die Route von Schäßburg über Dunesdorf, Mediasch (Höhenmeter 330), Hermannstadt (415), Fogarasch (429), Kronstadt (538), Predeal (1093), Sinaia (767), Câmpina (547), Ploiești nach Bukarest. Insgesamt 415 km.

Wir waren 5 Tage unterwegs und haben bis Bukarest fünfmal übernachtet (Mediasch, Hermannstadt, Fogarasch, Kronstadt und Breaza bei Câmpina). Wir radelten mit kleinem Gepäck auf Stadt-Fahrrädern ohne Gangschaltung. Mein Fahrrad war ein rumänisches ziemlich stabiles Gerät Marke Victoria, hergestellt in Victoria (neben Fogarasch). Fritz meint, wir hätten auf dem Weg nach Mediasch bei Manfred Reidel in Dunesdorf eine Pause gemacht, um uns in seinem Garten die Bäuche mit Birnen vollzuschlagen. In Mediasch übernachteten Fritz und ich bei unseren jeweiligen Onkeln, in Hermannstadt bei meiner Stiefgroßmutter, in Fogarasch bei Leuten, die uns ver-

mutlich durch Sunhild Glanz vermittelt wurden, in Kronstadt bei Freunden (Heldsdörfer?) und in Breaza bei km 99 im Haus des Schrankenwärters.

Die schwerste Strecke war wohl Kronstadt – Breaza. Obwohl nur 75 km Wegstrecke, hatten wir hier doch die größten Höhenunterschiede zu bewältigen. Fliehkräfte trugen Günther in der letzten Kurve vor Comarnic über eine Befestigungsmauer in den Garten eines Anwesens. Glücklicherweise gab es keinen Personenschaden, aber das Fahrrad war danach nicht mehr fahrbereit. Wir setzten ihn samt Fahrrad in Comarnic in den Zug nach Kronstadt (oder Reps).

Gleich hinter Comarnic setzten wir über auf die andere Seite der Prahova und radelte nach Breaza. Die Nationalstraße entlang der Prahova war damals noch nicht gebaut. Die Straße durch den Ort zog sich über circa 15 km bis sie bei km 99 wieder auf die linke Seite der Prahova führte. An dieser Stelle gab es ein Bahnwärterhäuschen, in dem wir übernachteten. Es ist ein seltsamer Zufall, dass just als wir auf unsere Fahrt an der Bahnschranke warteten mussten, ich meine Mutter meinen Namen rufen hörte. Sie weilte zufällig mit den beiden Kindern der Familie Mihăilescu hier zur Sommerfrische. Sie hatte ebenso zufällig im richtigen Augenblick in die richtige Richtung geschaut und sah uns an der Schranke stehen. So kamen wir zu einem anständigen Essen und konnten da auch übernachten. Fritz sieht auch jetzt noch vor seinem geistigen Auge, wie Udo, der von Statur Kleinste von uns, zusammengekauert in einem Kinderbett schlief.

Die Umgehungsstraße um Câmpina war auch noch nicht gebaut, so dass wir durch die Stadt fuhren. Die Straßen waren insgesamt, gemessen an den heutigen Maßstäben, in einem schlechten Zustand. Bergauf haben wir uns des Öfteren von Lastkraftwagen ziehen lassen, wenn diese bei starken Steigungen langsam fuhren. Kraftriegel zur Stärkung gab es nicht, vielleicht waren sie auch noch nicht erfunden.

Kurz nach unserer Ankunft in Bukarest radelten wir nach Snagov, wo sich immer wieder Leute zum campen auf dem Grundstück der Familie Acker trafen. Diesmal unter anderen Hannes Acker mit Traute. Udo kann es nicht bestätigen. Am darauffolgenden Wochenende mussten wir das Feld leider räumen. Einige Tage später saß Fritz im Zug nach Schäßburg mit dem Fahrrad im Gepäck.

Details sollten noch geklärt werden. Bilder wurden, in Ermangelung eines Fotoapparates, auf dieser Tour leider nicht gemacht.

Heinz Jüstel, Stuttgart



Nach der Ankunft in Vad ein kühles Bier vlnr: Theil, Wagner, Novotny, Loy, Acker, Kessler, Cloos, Klingenspohr, Jüstel



Plünderung der Wiese. Die mitgebrachten Sträußen sollten bei Ankunft in Schäßburg den Besuch der Narzissenwiese beweisen. Gleichwohl mussten wir sie wegwerfen, da sie von der Fahrt völlig ruiniert waren. vlnr: Novotny, Loy, Kessler, Acker, Jüstel, Theil, Klingenspohr, Cloos



Besuch der Kirche in Kleinschenk vlnr: Novotny, Wagner (?), Klingenspohr, Beer, Kessler

Straßenkarte mit angedeutetem Tourenverlauf



Die Brücke über den Alt bei Voila, Jüstel vorneweg



Nach einer kalten Nacht in der Scheuer in Vad vlnr: Novotny, Kessler, Jüstel, Klingenspohr, Theil, Beer, Acker



Warten auf eine Mitfahrgelegenheit vlnr: Reidel, Klingenspohr, Jüstel, Theil, ?



## Pension Phoenix

# Ein Wiedersehen mit vertrauten Orten

Ausgehend von der Stelle, an der früher die Spitalskirche stand, deren Portal auch heute noch im Kellergeschoss der ehemaligen Mädchenschule in der heutigen Kantine zu sehen ist, steigt die Straße sanft in Richtung Hüllgasse, bis zu dem Punkt nahe der ehemaligen „Nicovala“, in der viele Schäßburger ihre Arbeitsstelle hatten - oder noch davor in der West'schen Fabrik -, viele zu ihrem Arbeitsplatz gingen.

Hier fällt ein renoviertes, herausgeputztes, intensiv rosa getünchtes Haus mit seiner weißen Ornamentik der Jahrhundertwende auf, dass mit seiner einladenden Inschrift PENSION PHOENIX zum Einkehren einlädt.

Das Haus, das ich meiner Tochter zeigen wollte, ohne zu wissen, welche Funktion es gegenwärtig hat, weckte in mir manche Kindheitserinnerungen, da wir hier, besonders bei Familientreffen, ein und aus gingen. Es war das Haus, in dem meine Großmutter väterlicherseits Josefine/Josi Kleisch, verheiratete Binder, ihre Schwester Elisabeth/Lisi und ihr Bruder Gustav/Gust Kleisch geboren wurden und dort zu Hause waren. An Namenstagen, die man früher eher anstelle von Geburtstagen feierte, haben wir Kinder hier mit unseren Eltern manche feierliche und angenehme Stunden verbracht. Im mittleren Zimmer stand damals ein wärmender Kachelofen, an den Wänden prangten die großformatigen Porträts der Urgroßmutter Elisabeth Kleisch geb. Unberath und des Urgroßvaters Gottfried Kleisch, dem Erbauer des Hauses.

Während die Erwachsenen sich unterhielten und gute Süßigkeiten, Gebäck und Torten auf einem Tisch vorbereitet, herumgereicht wurden – nicht zu knapp auch für Kinder – durften wir nach dem Süßen auf dem Sofa sitzen und die schönen Bände der „Gartenlaube“ mit Texten und zeitgemäßen Illustrationen durchblättern.

An diese vergangenen Zeiten denkend, zog es mich in das Innere des Hauses und Hofes, gegenwärtig als Pension Phoenix genannt, um festzustellen, wie es drinnen aussah da wir hier als Kinder sowohl drinnen als auch draußen viel Zeit verbracht hatten. Wir klopfen und wurden von einer freundlichen Dame empfangen, der wir sofort mitteilten, dass wir keinen Schlafplatz für einen längeren Aufenthalt in der Pension suchten, sondern neugierig waren, zu sehen, wie sich die Plätze meiner Kindheit verändert hatten. Oh, das würde sie interessieren, erwiderte sie freundlich. Die neue Besitzerin

führte uns durch die Räume und ich erzählte, welche Bestimmung/Nutzung die Gemächer damals hatten, wie sie eingerichtet und auch dekoriert waren. Sie war von meinen Ausführungen begeistert. Ich erzählte ihr von den großen Porträts der Urgroßeltern, den Familiengruppenbildern, die an den Wänden hingen und welche Personen der Großfamilie auf ihnen zu sehen waren. Wie die Küche damals aussah, wollte sie auch wissen. Natürlich standen damals im Vergleich zu heute, einfache Öfen, früher mit Holzheizung später dann auch mit Methangasheizung, einige Küchengeräte, einfache Maschinen, aber auch der Dekoration dienende Wandbehänge. Darauf waren mit blauem Garn gestickte Holländerinnen zu sehen, als Symbol der Sauberkeit. Altes, schönes Porzellan fehlte auch nicht. Ich versprach ihr, soweit vorhanden Fotos zu schicken, vor allem die Porträts vom Erbauer des Hauses, meines Urgroßvaters Ing. Gottfried Joseph Kleisch (1842-1920) ( und seiner Frau Elisabeth Friederike geb. Unberath (1856 -1932).

Gottfried Joseph Kleisch war städtischer Förster in Schäßburg und bekleidete die Forst-Adjunktenstelle. Er hatte an der K. und K. Forstakademie in Schemnitz (damals Oberungarn) 3 Jahre Studien belegt, wo viele Siebenbürger ihre forstliche Ausbildung absolviert hatten. Nach seinem Studium reiste er durch Böhmen und Mähren, sowie Mittel und Süd-Deutschland und wollte danach in die K. und K. Güterdirektion eintreten, musste aber wegen starkem Andrang und hohen Kosten darauf verzichten. In Schäßburg bekleidete er verschiedene Ämter, die außer dem Forst auch die Eisenbahnschule, Landwirtschaft und die Betreuung der Grundbuchstelle umfassten.

Die landwirtschaftliche Ader besaß auch sein Sohn Gustav – unser Gust-Onkel, der Bruder unserer Großmutter, der sich rege in dieser Richtung betätigt hat. Er hatte die siebenbürgisch-sächsische landwirtschaftliche Lehranstalt in Mediasch besucht. Seine Tätigkeit erstreckte sich über die Wench, wo er einige Grundstücke für Gemüsebau besaß und bearbeitete. Dort hatte er auch eine „Baumschule“, in der er intensiv in den Obstplantagen arbeitete und sich mit pflanzen, pflegen und ppropfen von Bäumen beschäftigte.

Er war der Letzte der Familie, der im Hüllgässer Haus gewohnt hat. Betreut wurde er von einer Familie Klein, denen er dann auch das Haus überlassen hatte. Von denen erwarb es die gegenwärtige Be-

Die Pension Phönix in dem restaurierten einstigen Haus der Familie Kleisch; Foto: Hildrun Schneider







sitzerin Carmela Dumitru und richtete die schöne Pension „Phoenix“ ein. Wir fragten die neue Besitzerin des Haus und Hofes, ob wir auch den Hof besichtigen dürften. Sie bejahte es mit Selbstverständnis. Dort fanden wir das alte Kopfsteinpflaster und das Spalier (Abb), wahrscheinlich für Trocknen von Hopfen, Bohnen, wo meine Brüder und Vettern sehr gern hinaufkletterten. Auch die Treppe aus der oberen Veranda zum Unterhof war immer noch so, wie wir sie als Kinder kannten (Abb).

Und schließlich trafen wir unten im Hof das später als Querspange errichtete Haus, das gebaut wurde, als unsere die Großmutter Josefine Binder geb. Kleisch früh Witwe wurde, da ihr Mann Michael Binder, Pfarrer in Halvelagen, früh an Diphterie verstarb und sie in die Hüllgasse nach Hause zurückkehrte. In der Hüllgasse hatte auch unser Vater Hermann Binder während seiner Gymnasialzeit gewohnt, ebenso auch seine Schwester Erna.

Der Garten hinter dem Haus war auch fast so, wie ich ihn von früher kannte, bloß die vielen Johannisbeer- und Stachelbeersträucher, von denen man so gut naschen konnte, waren nicht mehr da. Von dem Garten aus konnte sich mein Großonkel (Gustav Kleisch) mit

seinem Vetter Julius Weber, aus seinem angrenzenden Garten (in der Kleingasse) gut unterhalten, da seine Mutter Wilhelmine geb. Unberath die Schwester meiner Urgroßmutter Elisabeth Kleisch geb. Unberath aus dem Hüllgässer Haus war. Ein früher sehr großes Grundstück wurde nach Bedarf geteilt. So kann man sehen, wie das angrenzende Großfamilieneigentum genutzt, verflochten und im Laufe der Zeit mit vielen Änderungen, Ereignissen und Geschichten verbunden war.

Etwas fehlte jedoch in der Hinterhofecke: die Toilette, d.h. das frühere Plumpsklo das den gegenwärtigen Hygieneverhältnissen keinesfalls mehr entsprochen hatte und wie die neue Besitzerin sagte, vor geraumer Zeit abgebaut wurde. Das kleine Häuschen führte früher zu belustigenden Momenten, da unsere Tante Erna es mit Postern tanzender Divas der zwanziger Jahre austapeziert und auch ein Gedicht dazu geklebt hatte, das vor Abriss der Papiere mit Strafe warnte.

So weckte der Rundgang durch Haus und Hof viele Kindheitserinnerungen und zeigte uns gleichzeitig, dass von Frau Carmela Dumitru alles gut gepflegt und mit Sorgfalt erhalten ist.

*Erika Schneider*



*Elisabeth Friederike Kleisch geb. Unberath (1856-1932), Fotos im Privatbesitz*



*Gottfried Joseph Kleisch (1842-1920)*

# Der Künstler und Kunsterzieher Wilhelm Fabini

## Ein Interview mit meinem ehemaligen Lehrmeister

*Bei einem Besuch im Sommer in meiner alten Heimat suchte ich auch die Fabinis auf und konnte bei dieser Gelegenheit einen Blick in das Atelier von Wilhelm Fabini werfen und einige Fotos machen. Auch unterhielten wir uns bei leckeren Cremeschnitten, die Ortrun uns aufgewartet hatte. Dabei wollte ich einiges mehr über seinen Lebenslauf erfahren. Aus dem Buch von Joachim Wittstock über Wilhelm Fabini wusste ich, dass er 1936 in Kronstadt geboren wurde.*

HK: Wieso in Kronstadt?

WF: Mein Vater, der als 9. von 10 Kindern des Professors für Geschichte und alte Sprachen der Schäßburger Bergschule 1899 in Schäßburg geboren wurde, konnte nach seinem Kriegsabitur 1917 in der damaligen Situation nicht auf große materielle Unterstützung hoffen. Aufgrund seiner künstlerischen Veranlagung, die sich schon sehr früh zeigte, ließ er sich als Gehilfe bei einem Dekorateur und Schildermaler anstellen. Das Einkommen war gering und als er meine Mutter kennengelernt hatte und sie heiraten wollten, übernahm er provisorisch das günstige Angebot der Schielischen Papierfabrik in Bușteni. Weil Bușteni keine Geburtenklinik hatte, kam ich in Kronstadt zur Welt. Mein Vater erfüllte sich seinen ursprünglichen Wunsch und kaufte einen Baumgarten in Schäßburg in der Hanfau, wo unsere Familie den Sommer verbrachte. Später kaufte er ein altes Haus in der Hüllgasse, das sein Schulfreund, Architekt Franz Letz neu aufgebaut hat.

HK: Wo hast du dann deine schulische und fachliche Ausbildung gemacht?

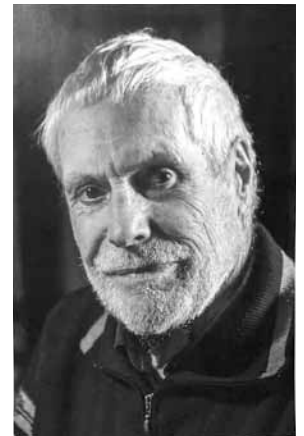
WF: Nach der Volksschule in Bușteni kam ich nach Schäßburg, da mein Vater im Januar 1945 zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert worden war. Nach seiner abenteuerlichen Rückkehr wurde er als Spezialist wieder in seinen Posten eingestellt und so kam auch die Familie wieder nach Bușteni. Das Gymnasium absolvierte ich dann in Kronstadt.

HK: Aus dem Buch weiß ich auch, dass du dich nicht gleich deiner geheimen Leidenschaft, der Bildhauerei, widmen konntest?

WF: Da mein Vater in der Sowjetunion die Erfahrung gemacht hatte, dass die hilflosesten der Deportierten Intellektuelle und Büroangestellten gewesen sind, sollten wir Kinder zuerst einen praktischen Beruf erlernen. Ich habe zunächst an der Hochschule für Mechanik in Kronstadt vier Semester studiert. Meine Leidenschaft für Modellieren und künstlerisches Wirken hatte aber inzwischen Unterstützung erhalten: Bei der Bildhauerin Margarete Deppner durfte ich in meiner Freizeit einige Arbeiten ausführen, darunter mein erstes Porträt in natürlicher Größe aus Ton. Schließlich erlaubten mir meine Eltern die Aufnahmeprüfung an der Kunsthochschule in Klausenburg abzulegen. So habe ich die Abteilung für Bildhauerei 1963 in Klausenburg absolviert.

HK: Jetzt hattest du ein Diplom und die notwendigen Kenntnisse in Bildhauerei in der Hand und konntest endlich deiner Leidenschaft fröhnen?

WF: Nein, denn nach den sozialistischen Gepflogenheiten mussten wir je nach Benotung entweder dem Lehramt oder einem staatlichen Betrieb zugeteilt werden. Da ich auf keinen Fall „Zeichenlehrer“ werden wollte, nahm ich das Angebot an, in der neu entstandenen Fayence-Fabrik in Schäßburg im Büro für Produktgestaltung zu arbeiten. Hier lernte ich die industrielle Herstellung von Seriengeräten aus Keramik kennen. Es war eine neue Erfahrung und am Anfang auch sehr interessant. Zweimal wöchentlich hielt ich auch



Wilhelm Fabini,  
Foto: Joachim Fabini

Stunden für interessierte Erwachsene als Leiter der Klasse für dekorative Kunst einer Außenstelle in Schäßburg der Volkskunstschule Kronstadt.

Leider zeigte sich bald, dass die Abteilung für Produktdesign in der Fabrik unnötig war, da unsere Entwürfe nicht in die Produktion übernommen wurden. Die Leitung verließ sich nur auf Vervielfältigungen von Modellen, die einfach kopiert wurden und meist ästhetisch von sehr schwacher Qualität waren. Da wir kein Mitspracherecht hatten, konnten wir nicht einmal als „Filter“ wirken. Dieses Gefühl der Machtlosigkeit bei der Beurteilung der Produktion hat dann den Entschluss bewirkt, dass ich 1969 im Schäßburger Pionierhaus eine Stelle als Leiter eines Kreises für Malerei und Bildhauerei annahm und ins Lehramt wechselte. Ich unterrichtete jetzt nur Schüler, die an diesem Fach auch wirklich interessiert waren. So kam es, dass ich bis zum Eintritt in die Rente 1996 da mit viel Freude mehrere Generationen von Schülern unterrichtet habe. Viele Jahre später habe ich im Rahmen des Zentrumforums der Deutschen in Schäßburg zwei Gruppen Schüler in die Techniken des Zeichnens, Malens und der Keramik eingeführt - bis 2020, als ich aus Gründen der Pandemie nicht weiter arbeiten konnte.

HK: Dein Atelier, das ich mir angesehen habe, ist noch voller Arbeiten in Holz, Keramik, Bronze. Wann sind die alle entstanden?

WF: Als wir 1969 geheiratet haben, habe ich bewusst meinen ursprünglichen Traum eines freischaffenden Künstlers nicht weiter verfolgt. Mit gespartem Geld konnte ich im Hof unseres Hauses in der Hüllgasse meine Werkstatt bauen und ein Atelier einrichten. Da habe ich nun im Laufe von 50 Jahren meine Versuche in Material, Form, Ästhetik ausführen können. Ich war auf Käufer nicht angewiesen und konnte so meine Ideen verwirklichen ohne Kompromisse zu machen. Auch wurde ich schon 1967 in den Verband bildender Künstler in Rumänien (Uniunea Artistilor Plastici) aufgenommen und nahm an vielen Symposien, eigenen und internationalen Ausstellungen teil.

Später kamen noch viele Gelegenheitsarbeiten hinzu. Nach dem Exodus unserer Landsleute war nun ich einer der Wenigen, die sich noch so einer Arbeit stellten, wie Abzeichen für Feiern wie BIRTHÄLMER Sachsentreffen, Gedenktafeln für Persönlichkeiten der Stadt und Opfer des 2. Weltkriegs und der Deportation, Honterus-Plakette, Reliefs von Persönlichkeiten wie Josef Haltrich oder Mircea Eliade, zwei Oberth-Büsten, und andere zu machen. Viele dieser Arbeiten haben auch im Atelier ihre Spuren hinterlassen, wie du auch sehen konntest.

HK: Danke, lieber Schitz, für das Gespräch. Danke euch Beiden für die Gastfreundschaft.

Helga Klein, Heubach















*Die Schulgasse im Winter um 1880. Fotos aus dem „Bildband Schäßburg – aus Vergangenheit und Gegenwart*



*Burgmauerzeile mit Blick auf den Schusterturm um 1900*

## **Aquarelle von Betty Schuller**

**Die bekannte Schäßburger Malerin starb vor 120 Jahren am 8. August 1904**



*Der Fassbinderturm vor dem Abriss 1886*



*Blick aus der Mühlgasse auf die Klosterkirche und den Stundturm. Foto aus Richard Ackners Buch „Pretz – Stadthauptmann und Schäßburger Original“*



*Burgauffahrt (Lange Brücke) zum Schneiderturm / das Hintere Tor um 1885*



*Östliche Stadtmauer / Schusterschanze mit Franziskanerinnen-Kapelle, Schlosserturm und Schusterturm um 1890*



*Nach Abbau der Häuserzeile zwischen Klosterkirche und Stundturm 1895*

# Weihnacht

Glockenklang in dem geschmückten Zimmer,  
würziger Duft und Farbenpracht im Raum  
und ein Hauch von Glanz und Schimmer  
erstrahlt feierlich vom Weihnachtsbaum.

Alles scheint wie einst zu sein:  
Der fröhlichen Runde angestimmten Lieder  
erklingen aus aller Munde, Groß und Klein  
und die Freude, sie kehrt wieder.

Das Fest der Besinnung und der Liebe  
im wohlgeschützten Familienkreise,  
es wäre schön, wenn es so bliebe,  
ich's darob auch stets lobpreise.

Der Schein, der trägt zuweilen in den Jahren,  
weil das Geschehen in der Zeit  
verändert sein einmalig ehemalig Gebaren  
und gewandelte Gefühle machen sich breit.

Entrückt ist der Kindheit unbeschwertes Agieren  
im zeitlosen freudigen Bewusstseinstaumel,  
mit Müßiggang und fröhlichem Flanieren,  
Unberührtheit, Fröhlichkeit und Seelenbaumel.

Der Kinderaugen Glanz vorm Weihnachtsbaum  
ist aber jahrhundertlang gleichgeblieben,  
sie sehen erfüllt ihren sehnlichsten Traum  
und fühlen sich aus dem Paradies nicht  
vertrieben.

*Gerd Schlesak*

# Tagebuch der Hertha Bazant

## Ein Erlebnisbericht über die Deportation in die Sowjetunion 1945

### Vorbemerkung

Der Mailanhang enthält die Smartphone-Aufnahmen von 9 Druckseiten, die als Korrekturfahnen mit handschriftlichen Vermerken zu erkennen sind, sowie ein Blatt mit Angaben zur Verfasserin. Kein Titel, keine weiteren Hinweise. Meine Vermutung, dass es sich um ein historisches Dokument handeln muss, bestätigt sich schnell. Es ist das Tagebuch der Schäßburgerin Hertha Bazant, das Günter Czernetzky mir da geschickt hat! Die Autorin schildert darin die erschütternden Ereignisse, die über die Siebenbürger Sachsen (und Banater Schwaben) nach dem Frontwechsel Rumäniens am 23. August 1944 hereinbrachen, aus ihrem persönlichen Erleben. Ihre Aufzeichnungen vermitteln einen Eindruck von der Hilflosigkeit einer über Nacht rechtlos gewordenen deutschen Minderheit. Bei so manchem älteren Schäßburger werden bei der Lektüre Erinnerungen an finstere Zeiten wach.

Hertha Hedwig Bazant geb. Lang (1895 – 1960) besuchte das Lehrrimmenseminar und lernte Fotografie bei ADLER in Kronstadt. 1921 heiratete sie den Uhrmacher Josef „Sepp“ Bazant (1888 – 1972). Die gemeinsame Tochter Gertrud „Trudi“ (1923 – 1971) steht im Mittelpunkt ihrer Berichte. Sie ist es, die wie viele andere junge Sächsinnen und Sachsen vom Schicksal der Deportation zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion hart getroffen wird. Da sich die Aushebung am 14./15. Januar 1945 in wenigen Tagen zum 80ten Mal jährt, gewinnen die Tagebuchaufzeichnungen eine besondere Aktualität.

Der Text ist in einer leicht gekürzten Fassung wiedergegeben.

Lars Fabritius

24. August 1944. König Michael proklamiert die neue Regierung.  
25. August 1944. Der König erklärt Deutschland den Krieg. Abends brechen die deutschen Truppen zum Abzug auf. Das Material bleibt da und noch viele Verbände. Es ist nicht mehr genug Zeit.

28. August 1944. Die sächsische Bevölkerung liefert die Radios ab.  
29. August 1944. Hausdurchsuchung nach Waffen.  
30. August 1944. Fahrräder abgeliefert. Desgleichen Telefons, Fotoapparate.

1. September 1944. Einmarsch russischer Truppen. Kräftige, zähe Gestalten und gutes Kriegsgerät. Sie sind Strapazen gewöhnt. Sie wollen alle Armband- oder Taschenuhren kaufen. In wenigen Stunden war unser Vorrat für Rubel verkauft.

15. September 1944. Eine endlos lange Zigeunerkarawane unter russischer Bewachung zieht durch die Stadt.

19. September 1944. Wieder Hausdurchsuchung. Sie sind übel umgegangen.

21. September 1944. Klopfen und Rütteln an Fenster und Tor. Trudi schläft einige Nächte anderswo. Klopfen und Rütteln geschieht jetzt bald hier, bald dort. Oft ist Kanonendonner zu hören. Wir haben Brot abgegeben.

24. September 1944. Wieder wurden viele Männer interniert und in ein Lager fortgeschafft. Männer, Frauen und Mädchen werden täglich zu unentgeltlichem Arbeitsdienst aufgeboten.

26. September 1944. Sepp war von früh 8 Uhr bis zum nächsten Tag früh 8 Uhr am Bahnhof beim Verladungsdienst. Er wurde von der Straße geholt, ohne entsprechende Kleidung und ohne Essen. Wir haben Decke, Leintuch, Strohsack und Polsterüberzug abgegeben.

27. September 1944. Immer wieder wollen sie unsere Zimmer requirieren.

29. September 1944. Sepp war von früh halb 7 Uhr bis abends halb 7 im Arbeitsdienst. Täglich kommt Polizei oder Militär ins Haus....

4. Oktober 1944. Sepp im Arbeitsdienst.

7. Oktober 1944. Hertha im Arbeitsdienst....

10. Oktober 1944. Wir haben Teller, Besteck, Wischtuch, Hemd, 10 Kilogramm Kartoffeln, Äpfel und Gemüse abgegeben. Lei 600,- für Pritschen erhalten.

12. Oktober 1944. In der Früh sind Trudi und Mama nach Kronstadt gefahren. Trudi hat dort am 13. bei der Arbeitskammer die Gehilfenprüfung abgelegt. Am 14. Oktober kommen sie heim.

13. Oktober 1944. Sepp von 2 Uhr früh bis 16 Uhr im Arbeitsdienst. Er wurde nachts geweckt....

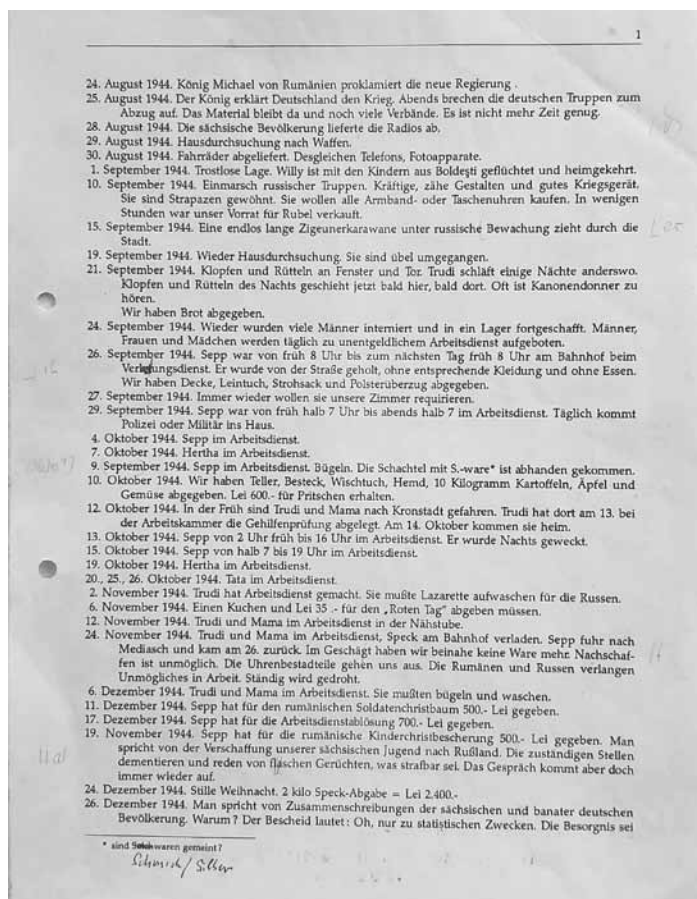
19. Oktober 1944. Hertha im Arbeitsdienst....

2. November 1944. Trudi hat Arbeitsdienst gemacht. Sie musste Lazarette aufwaschen für die Russen.

6. November 1944. Einen Kuchen und Lei 35,- für den „Roten Tag“ abgeben müssen. 12. November 1944. Trudi und Mama im Arbeitsdienst in der Nähstube.

24. November 1944. Trudi und Mama im Arbeitsdienst, Speck am Bahnhof verladen. Sepp fuhr nach Mediasch und kam am 26. zurück. Im Geschäft haben wir beinahe keine Ware mehr. Nachschaffen ist unmöglich. Die Uhrenbestandteile gehen uns aus. Die Rumänen und Russen verlangen Unmögliches in Arbeit. Ständig wird gedroht.

6. Dezember 1944. Trudi und Mama im Arbeitsdienst. Sie mussten bügeln und waschen....





19. Dezember 1944. ... Man spricht von der Verschaffung unserer sächsischen Jugend nach Russland. Die zuständigen Stellen dementieren und reden von falschen Gerüchten, was strafbar sei. Das Gespräch kommt aber doch immer wieder auf.

24. Dezember 1944. Stille Weihnacht. 2 Kilo Speck-Abgabe = Lei 2.400,-

26. Dezember 1944. Man spricht von Zusammenschreibungen der sächsischen und banater deutschen Bevölkerung. Warum? Der Bescheid lautet: Oh, nur zu statistischen Zwecken. Die Besorgnis sei überflüssig. Warum aber nur die Sachsen und Banater? Gerüchte aller Art schwirren herum. Dies eine bleibt, trotz Beruhigungspillen und Drohungen.

2. Januar 1945. Hertha fährt nach Mediasch und kommt zurück. Keine Ware zu haben. In Mediasch hat man die sächsische Bevölkerung schon zusammengeschrieben. Man fragt mich, ob auch in Schäßburg? Ich sage, noch nicht. Was es bedeutet?. Nichts Gutes.

3. Januar 1945. Aufschreibung der sächsischen Bevölkerung durch Polizeiorgane. Auf Anfrage kommt der leere, unwahre Bescheid: Die Russen wollen eine Statistik über die sächsische Bevölkerung haben. Warum nur die sächsische?

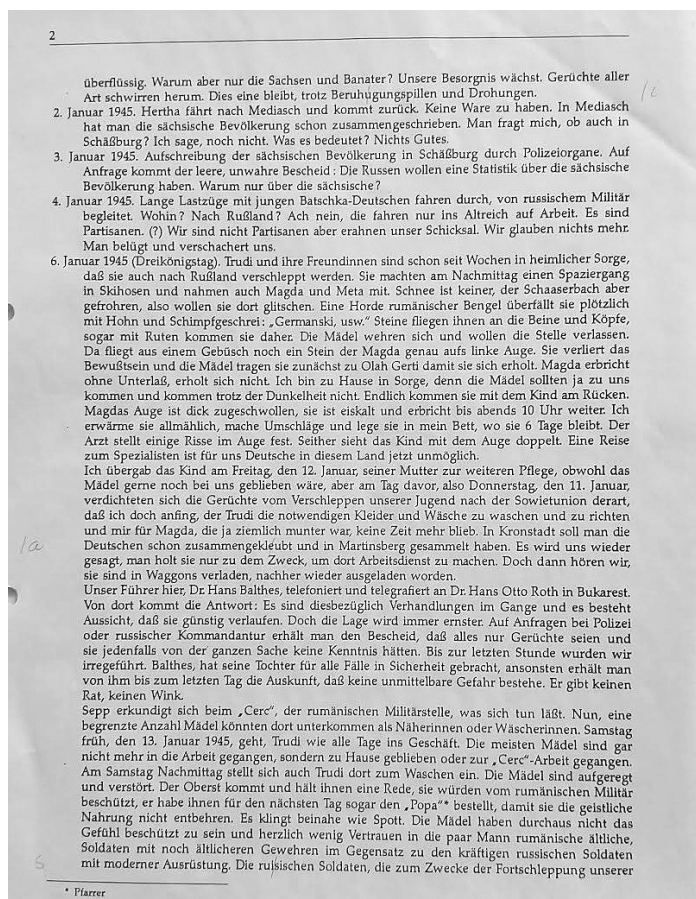
4. Januar 1945. Lange Lastzüge mit Batschka-Deutschen fahren durch, von russischem Militär begleitet. Wohin? Nach Russland? Ach nein, die fahren nur ins Altreich auf Arbeit. Es sind Partisanen. (?) Wir sind nicht Partisanen aber erahnen unser Schicksal. Wir glauben nichts mehr. Man belügt und verschachert uns.

6. Januar 1945 (Dreikönigstag). Trudi und ihre Freundinnen sind schon seit Wochen in heimlicher Sorge, dass sie auch nach Russland verschleppt werden. Sie machten am Nachmittag einen Spaziergang in Skihosen und nahmen auch Magda und Meta mit. Schnee ist keiner, der Schaaserbach aber gefroren, also wollen

sie dort glitschen. Eine Horde rumänischer Bengel überfällt sie plötzlich mit Hohn und Schimpfgeschrei: „Germanski usw.“ Steine fliegen ihnen an Beine und Köpfe, sogar mit Ruten kommen sie daher. Die Mädels wehren sich und wollen die Stelle verlassen. Da fliegt aus dem Gebüsch noch ein Stein, der Magda genau aufs linke Auge trifft. Sie verliert das Bewusstsein und die Mädels tragen sie zunächst zu Olah Gerti, damit sie sich erholt. Magda erbricht ohne Unterlass, erholt sich nicht. Ich bin zu Hause in Sorge, denn die Mädels sollten ja zu uns kommen und kommen trotz der Dunkelheit nicht. Endlich kommen sie mit dem Kind am Rücken. Magdas Auge ist dick angeschwollen, sie ist eiskalt und erbricht bis abends 10 Uhr weiter. Ich erwärme sie allmählich, mache Umschläge und lege sie in mein Bett, wo sie 6 Tage bleibt. Der Arzt stellt einige Risse im Auge fest. Seither sieht das Kind mit dem Auge doppelt. Eine Reise zum Spezialisten ist für uns Deutsche in diesem Land jetzt unmöglich. Ich übergab das Kind am Freitag, den 12. Januar, seiner Mutter zur weiteren Pflege, obwohl das Mädels gerne bei uns geblieben wäre, aber den Tag davor, also Donnerstag, den 11. Januar, verdichteten sich die Gerüchte vom Verschleppen unserer Jugend nach der Sowjetunion derart, dass ich doch anfang, der Trudi die notwendigen Kleider und Wäsche zu waschen und zu richten und mir für Magda, die ja ziemlich munter war, keine Zeit mehr blieb. In Kronstadt soll man die Deutschen schon zusammengeklaut und in Martinsberg gesammelt haben. Es wird uns wieder gesagt, man hole sie nur zu dem Zweck, um dort Arbeitsdienst zu machen. Doch dann hören wir, sie sind in Waggons verladen, nachher wieder ausgeladen worden.

Unser Führer hier, Dr. Hans Balthes, telefoniert und telegraphiert an Dr. Hans Otto Roth in Bukarest. Von dort kommt die Antwort: Es sind diesbezüglich Verhandlungen im Gange und es besteht Aussicht, dass sie günstig verlaufen. Doch die Lage wird immer ernster. Auf Anfragen bei Polizei oder russischer Kommandantur erhält man den Bescheid, dass alles nur Gerüchte seien und sie jedenfalls von der ganzen Sache keine Kenntnis hätten. Bis zur letzten Stunde wurden wir irreführt. Balthes hat seine Tochter für alle Fälle in Sicherheit gebracht, ansonsten erhält man von ihm bis zum letzten Tag die Auskunft, dass keine unmittelbare Gefahr bestehe. Er gibt keinen Rat, keinen Wink.

Sepp erkundigt sich beim „Cerc“ [„Kreis“, gemeint ist das Kreisamt], der rumänischen Militärstelle, was sich tun lässt. Nun, eine begrenzte Anzahl Mädels können dort unterkommen als Näherinnen oder Wäscherinnen. Samstag früh, den 13. Januar 1945, geht Trudi wie alle Tage ins Geschäft. Die meisten Mädels sind gar nicht mehr in die Arbeit gegangen, sondern zu Hause geblieben oder zur „Cerc“-Arbeit gegangen. Am Samstag Nachmittag stellt sich auch Trudi dort zum Waschen ein. Die Mädels sind aufgeregt und verstört. Der Oberst kommt und hält ihnen eine Rede, sie würden vom rumänischen Militär beschützt, er habe ihnen sogar für den nächsten Tag den „Popa“ [Pfarrer] bestellt, damit sie die geistliche Nahrung nicht entbehren. Es klingt beinahe wie Spott. Die Mädels haben durchaus nicht das Gefühl beschützt zu sein und herzlich wenig Vertrauen in die paar Mann rumänische ältliche Soldaten mit noch ältlicheren Gewehren. Die russischen Soldaten, die zum Zwecke der Fortschleppung unserer Jugend da sind, tragen auf der Achsel das Zeichen M 2. Die Mädels und jungen Frauen vom Waschen gehen beim Dunkelwerden heim, die in der Nähstube (unser Kindergarten) bleiben auch zum Schlafen dort, denn der Oberst hat es ihnen geraten. Spät am Abend verständigt man uns, wir sollten auch Trudi rasch hinbringen, es sei doch am sichersten dort. Wir haben wenig Vertrauen und behalten sie zu Hause.



In dieser Nacht von Sonnabend auf Sonntag 14. Januar 1945 wurden dann unsere Mädchen und Frauen vom 18. bis 30. Lebensjahr und unsere Knaben und Männer vom 17. bis 45. Jahre von Polizeiorganen aus den Betten geholt und in Sammellager (unsere Schulen) gebracht, wo russische Soldaten sie übernahmen und streng bewachten. Um Trudi kam die Polizei dreimal, wir sagten jedes Mal, sie sei beim Arbeiten für den „Cerc“. Es war kalt und Trudi kroch in ein Versteck am Heuboden, aber sie fror grimmig, auch vor Angst und Aufregung. Auf den Straßen gingen russische Streifen und rumänische Polizei auf und ab. Sie griffen die Sachsen auf, wie herrenloses Gut, oder wie Verbrecher und schleppten sie ins Lager. Ohnmächtig, wehrlos und vollkommen schutzlos waren wir preisgegeben, Ekel und Verzweiflung schnürte uns die Kehle zu. Am Nachmittag entschlossen wir uns, Trudi in Verkleidung in die Nähstube zu bringen, obwohl wir uns wenig davon versprochen. Aber wir wollten nicht tatenlos da sitzen... Trudi kam unerkannt in die Nähstube und wurde dort von ihren Freundinnen mit Jubel begrüßt. Ich besah mir die kümmerliche Bewachung und wußte, das ist kein Schutz. Zu Hause richtete ich Trudis Sachen und das Essen für die Reise und fing abends an, ein Nußbrot einzurühren. Ich ging ins Schlafzimmer um die Betten zu machen, da hörte ich auf der Straße viele leichte Schritte eilen. Es klopfte leise am Fenster. Ich öffnete, Trudi und Olah Gerti begeherten leise schnellen Einlass. Ich eilte wortlos hinaus und öffnete das Türl. Wir erfuhren, dass sie vom Oberst alle weggeschickt wurden, er könne sie nicht mehr schützen und sie sollten sich im Wald oder sonstwo verstecken. Sepp geleitete Olah Gerti noch sicher nach Hause. Trudi half mir den Kuchen fertig rühren, ich wusch ihr noch einmal das Haar, darauf ging sie noch ein letztes Mal zu Bett, um zu schlafen. Sie fragte, ob sie sich wohl noch einmal dazu richtig entkleiden dürfe. Ich sagte: „Ja, tu es. Sie sollen warten bis du dich anziehst, falls sie nachts kommen, aber ich denke, sie kommen in der Früh um 6 Uhr, wenn es noch dunkel ist.“ Sie schlief die Nacht gut. Ich richtete ihr das Gepäck und Essen für zwei Wochen. Morgens, 5 Uhr, stand ich auf, machte Feuer, richtete das Frühstück, dann stand auch Sepp auf und kleidete sich an. Kaum war er fertig, klopfte es. Er ging hinaus. Die Polizei war da, um das Mädchen zu holen. In einer halben Stunde hat sie fertig zu sein und sich vor der Westischen Ecke einzufinden. Sepp bat, sie sollten eine Stunde Zeit lassen. Die Antwort war: „Eine halbe Stunde!“ Er bat wieder, wenigstens eine dreiviertel Stunde. Die Antwort blieb: „Eine halbe Stunde!“ Mittlerweile hatte ich Trudi geweckt, d.h. sie war schon wach. Ich sagte ihr mit bitterem Herzen, dass es nun so

weit sei und sie solle sich fertig machen, brauche sich aber nicht zu beeilen, denn die Polizei wird eben warten müssen, wenn sie nicht fertig sei.

Es war eine schwere, bittere letzte halbe Stunde des Beisammenseins. Ich soll jetzt mein einziges Kind hilflos in russische Sklaverei geben müssen. Was hat es verschuldet? Was haben wir verschuldet? Wo ist ein Gesetz? Wo ist ein Recht? Wir sind doch Staatsbürger, wie die Rumänen, die Ungarn... Warum, warum? Weil wir Deutsche sind! ... Dabei gehen die Rumänen und Rumäninnen ruhig und amüsiert auf der Straße herum, lachen, plaudern und uns bricht das Herz. Wo ist Gott? An diesem 15. Januar 1945 morgens versammeln sich dann all die Mädchen der Schaasergasse „ vor der Westischen Ecke und die nicht da waren wurden von der Polizei abgeholt. Dann ging der Zug mit den Angehörigen bis zum rumänischen Knabenlyzeum, wo die Mädchen nach nochmaligem Verlesen der Namen von der rumänischen Polizei dem russischen Militär übergeben wurden. Von hier transportierten die Russen sie dann in unsere Mädchenschule ins Lager, wo sie angeblich bis Sonnabend, den 20. Januar, bleiben sollten. Wieder eine Irreführung, denn am Nachmittag gegen 5 Uhr riefen einige Mädchen aus dem offenen Fenster hinunter: „Wir müssen packen. In drei Stunden werden wir weggeschafft.“ Ich irrte um die Schule herum. Ich wollte Trudi noch einmal sehen. Sie war oben im Zeichensaal. Die russischen Posten schickten mich immer fort. Die neugierige, schadenfrohe und lachende rumänische und ungarische Jugend stand ruhig gaffend und sensationshungrig am Gehsteig. Endlich kam auch Trudis schlanke Gestalt ans Fenster. Es war dämmrig und ich erkannte nur ihre Silhouette. Schweigend stand sie eine Weile dort. Sie weinte wohl und konnte nicht sprechen. Ich war mit Sepp da. Der Posten schickte uns fort. Die ... neugierige Gesellschaft am Gehsteig blieb ungestört. Wir gingen still heim.

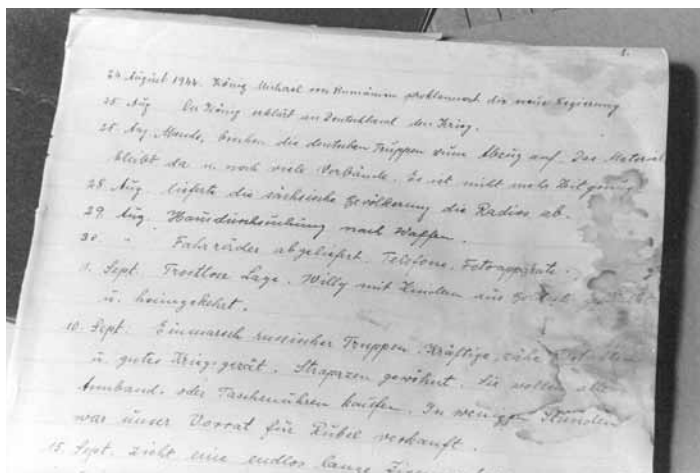
Gegen 9 Uhr abends machten wir uns wieder auf. Der Zeichensaal war noch erleuchtet, aber leer. In anderen Fenstern konnte man noch Gestalten sehen. Die Motoren einer Anzahl russischer Lastautos waren angelassen und brummen. Sonst unheimliche Stille. Kaum ein Mensch zu sehen. In dunkeln Toren hier und dort eine verdächtige Gestalt. Russische Posten und Patrouillen überall. Da fuhren drei vollbeladene Lastautos aus dem Schulhof heraus und fort. Das Tor wurde sofort geschlossen. In Zeitabschnitten verließen wieder und wieder, immer drei Autos auf einmal, den Schulhof. Hie und da ein leiser Mädchenlaut.

Das Herz will mir zerspringen vor Weh. Ich will sehen wohin die Autos fahren. Wir gehen vorsichtig in ihre Richtung. Ah, dem Bahnhof zu! Bei der Brücke treffen wir andere Leute, die gleich uns nach ihren Kindern Ausschau halten. Es ist dunkel, aber Umrisse kann man erkennen. Wir dürfen nicht viele beisammen gehen. Wir trennen uns. Am Bahnhof, bei den Rampen, treffen wir uns und sehen auf einem Nebengleise einen langen Lastzug mit geschlossenen Viehwaggons. Die russischen Posten lassen niemanden in die Nähe. Wir sehen immer noch Autos kommen, hören leise Mädchenlaute, wie ängstliche Vogellaute in der Nacht.

In den Waggons wird noch an Pritschen gehämmert, geklopft und gesägt. Um halb zehn Uhr werden die letzten Autos geleert und die Waggontüren geschlossen. Hie und da einige deutsche Stimmen, dann russische. Barsche Befehle. Es ist nichts mehr zu sehen und zu hören. Wir gehen traurig heimwärts, denn nach 10 Uhr dürfen wir nicht mehr auf der Straße sein.

Als wir um 10 Uhr bei unserem Türl ankommen, sehen wir eine Gruppe Männer, russische Soldaten und rumänische Polizei, aus einem Haus herauskommen und ins andere Haus hineingehen. Wieder einmal Hausdurchsuchung. Sucht, sucht, ihr Schinder!

Tagebuch der Hertha Bazant, Kopie der Seite 1, Foto: Toni Sulzbeck



Wir legen uns nur halb entkleidet zu Bett. Ich bekam Schüttelfrost. Richtig, um 1 Uhr nachts, klopfte es. Sepp geht zum Fenster und hört: „Polizei, aufmachen!“ Es ist kalt. Bis er sich Schuhe und Rock anzieht sind die draußen schon ungeduldig. Er geht und öffnet. Eine Anzahl russischer Soldaten, ein Polizist und ein Polizeikommissar kommen herein, sehen sich um und fragen nach dem Mädchen. Wir sagen, die habt ihr uns doch gestern genommen. Wo sie wäre, wollen sie wissen. Ich sage, auf dem Bahnhof einwaggoniert. Woher ich das wüßte? Weil ich abends dort war und es mitangesehen habe. Sie setzen sich breit in die Polsterstühle, tun wie zu Hause, sehen sich um. Wir stehen. Endlich gehen sie, nachdem sie noch in jeden Raum blicken. Als sie fort waren, war ich auch mit meiner Kraft am Ende. Es überfiel mich ein Weinkrampf.

16. Januar 1945. Am Morgen stand ich vor 5 Uhr auf, richtete eine Flasche heißen Tee und eine Flasche heißen Kaffee in eine Sommerdecke gewickelt in einer Tasche. Ich wollte auf den Bahnhof gehen, um, falls der Zug noch dasteht, die Trudi noch einmal etwas Warmes bekommt, denn die Nacht im Viehwaggon wird kalt gewesen sein. Sepp meinte, der Zug sei bestimmt weggefahren. Ich sagte, probieren wir. Es war noch dunkel als wir auf Umwegen zum Bahnhof kamen. Der Posten ließ mich nicht hin, ich solle warten. Ich versprach ihm eine Taschenuhr, wenn er mich die Tasche abgeben läßt. Er ging fragen. Die Auskunft: Ich soll warten. Wir warteten Stunde um Stunde. Auch andere Leute kamen. Wir waren ganz steif gefroren, wichen aber nicht. Schließlich sahen wir, wie andere Leute anders herum zum Zug gelangten. Wir gingen dann auch hinten herum, konnten aber nur sprechen, in den Waggon aber nichts hineinreichen, denn er hatte nur ganz schmale Schlitzte, wie bei einem Postkastel. Nichtmal sehen konnten wir uns und Trudi nur die Fingerspitzen herausstrecken. Die Menschen sammelten sich. Schließlich gelangten wir unter dem Zug durch auf die Seite, wo die Tür war. Die Posten waren bei anderen Waggonen beschäftigt. So öffneten die Leute, welche ihre Kinder in diesem Waggon hatten, selbst und fingen gleich alle ein großes Geschrei an, so dass der Posten aufmerksam wurde, herbeieilte, die Türe zuschob und alle wegjagte. Ich konnte gerade noch über alle Köpfe hinweg der Trudi die Tasche hineinschwingen ehe die Türe zuflog.

Nachmittags gingen wir wieder hinaus und blieben eine Stunde in Traudis Nähe. Posten marschierten den Zug entlang und schickten die Menschen fort. So oft sie aber vorbei waren, ging man wieder heran und plauderte ein paar Worte. Die Einwaggonierten hatten in der Nacht gefroren, doch jetzt genügend Holz bekommen. Die Angehörigen schleppten alles herbei, sogar Säge, Axt, Lampe, Petroleum, Eimer, Brot, Äpfel, Kartoffeln, Waschschüsseln. Für die lange Reise war gesorgt. In jedem Waggon waren 30 Personen. 60 Waggon hatte der Zug. Wir hörten, der Zug soll gegen 4 Uhr abfahren. Wir verabschiedeten uns kurz vorher, damit wir bei der Abfahrt nicht dort sind. Es war besser so. Um 4 Uhr ist dann der Zug endgültig abgefahren. Die Mädels hatten gebeten, die große Glocke solle zum Abschied noch einmal läuten, aber die Glocke wurde erst um halb 6 Uhr geläutet, als der Zug schon längst fort war.

Kaum zu Hause, erschien auch schon ein rumänischer Beamter mit einer Aktentasche unter dem Arm und Hut am Kopf und fragte: „Haben sie Schweine, Hühner, Vieh, Getreide, Mehl oder sonstige Vorräte?“ Wir waren erst starr vor Empörung und Ekel, dann brach ich los, denn ich konnte nicht mehr an mir halten. Ich schrie ihn an, er solle so gut sein und wenn er eine Waffe bei sich hat, mich totschießen, damit die Rumänen zufrieden und glücklich sind, dann können sie auch alles, alles nehmen, was wir haben, denn das wollen sie ja. Er quasselte noch dummes Zeug von Pflicht und Vorschrift und dass er unseren Schmerz ja sicher verstehe und er sei

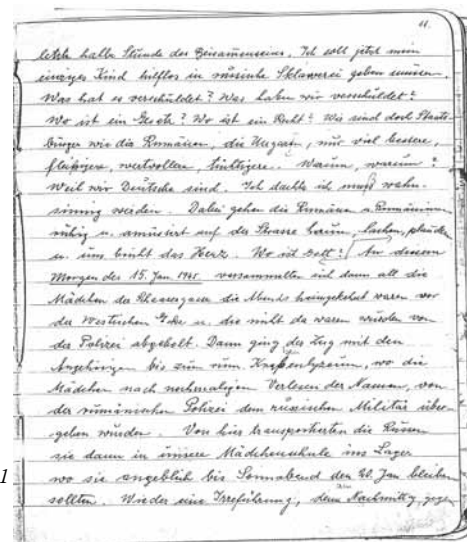
eine Amtsperson und ich solle mich anständig benehmen. Ich sagte, dass ich hier in meinem Haus bin und das schlechte Benehmen ganz auf seiner Seite sei, denn diese lächerliche Bestandsaufnahme hätten die Rumänen nicht ausgerechnet an diesem schwarzen herzzerreißenden, verzweiflungsvollen Tag für uns Sachsen machen brauchen. Soviel Takt hätten sie besitzen müssen....

Von nun an kamen fast täglich Rumänen, vom Militär, zivil, „Refugiati“ [Flüchtlinge] zwecks Einquartierung in unsere Häuser. Sie kamen bei Tag und mitten in der Nacht. Klopfen und lärmten einen auf. Ich für meinen Teil habe sie bis heute immer rücksichtslos und unbekümmert um die Folgen hinausbefördert. Was kann mir noch geschehen? Mehr als das Leben kann ich nicht verlieren. Und dieses Leben ist wertlos. Sie kommen zu uns, die grausamen Schinder. Sie wollen in den Betten unserer deportierten Kinder schlafen, man soll heizen, soll sie bedienen, bewirten und gastfreundlich dazu lächeln und dazu wird man dann oft auch noch bestohlen. Sie appellieren schamlos an unser Mitgefühl und Mitleid, sind frech und anmaßend. Haben sie mit uns etwa Mitleid? Wir brauchen auch gar kein Mitleid von ihnen, aber ein Recht, und das verweigern sie uns....

So vergehen die Tage, die endlosen Nächte, die Wochen. Im Geschäft wird Sepp drangsaliert, mit Summen von 300.000 Lei bestraft, dann mit 36.000 Lei. Warum? Aus irgend einem an den Haaren herbeigezogenen und nicht beweisbaren oder verständlichem Grunde. Doch der Grund spielt nicht die geringste Rolle bei diesen Schindern, Hauptsache es gibt eine Strafe. Darauf allein kommt es an. Uns so das saure Ergebnis unseres Fleißes und unseres Könnens abzuschöpfen! Es gibt Tage und Nächte, wo man verzweifelt schreien könnte vor Hilflosigkeit, Machtlosigkeit und Rechtlosigkeit.

Die dreisten quartiersuchenden Rumänen sind für uns eine unsagbare Plage. Die rumänischen Offiziere und Unteroffiziere quartieren sich ein und bringen dann fast immer auch eine weibliche Person mit sich und für die soll man die Betten seiner deportierten Kinder herrichten, hinter ihnen putzen und waschen!

31. Januar 1945. Wieder einmal wurden wir nachts um 12 Uhr aufgestöbert. Irgend ein betrunkenener Zivilist kam mit einem Militäristen und wollte diesen bei uns einquartieren. Er behauptete von der Polizei zu sein und war es gar nicht. Er pochte auf unser Mitgefühl, auf unsere Achtung vor dem „Krieger“, dem „Helden“. Sepp fragte, warum nehme er den Mann nicht zu sich in seine Wohnung? Warum bekommen die Rumänen grundsätzlich nie Einquartierungen? Ich sagte nein und nein. Ich bin keine Zigeunerin, dass ich mit einem fremden Mann in einem Zimmer schlafe. Oder soll ich



Tagebuch der Hertha  
Bazant, Kopie der Seite 11

dem Menschen vielleicht mein Bett überlassen und selbst bis zum Morgen in der Küche auf einem Stuhl sitzen? Warum geht er nicht in eine Kaserne, wo sein Platz ist? Weil ihm als Mann und Soldat das Lager dort nicht weich genug ist und er um Mitternacht natürlich nicht mehr hineinkommt? Wo war er bis Mitternacht? Sie riechen schrecklich nach Alkohol. Meine Tochter schläft derweil bei 24 Grad Kälte in einem Viehwaggon auf ungehobelten Brettern. Nach einem Appell des betrunkenen dicken rumänischen Zivilisten an Gott im Himmel und ob ich an ihn glaube und meine Antwort, dass ich stark an Gott glaube und auch daran, dass er all diesen Frevel bezahlen wird, gingen die beiden Männer fort und belästigten andere Familien. Ich war erschöpft und konnte die Nacht nicht schlafen. Wir warten auf Post von unseren verschleppten Kindern. Hie und da erhält die eine oder andere Familie eine Postkarte von unterwegs. Manche sind in Râmnuț Sărat geblieben, aber nur eine Woche, dann schreiben sie von der Weiterfahrt nach Jassy. Von Trudi und den Menschen, die in demselben Waggon waren, kommt gar nichts. Wir Hiergebliebenen fragen uns gegenseitig, ob keine Nachricht gekommen sei. Nein gar nichts. Gerüchte gehen um, diese oder jene hat aus Russland geschrieben. Geht man dem Gerücht nach, erweist es sich als unwahr. Noch niemand hat ein schreiben aus Russland erhalten.

Endlich am 9. Februar 1945 kommt eine Karte von Baba, die sie am 20. Januar in Roman aus dem Waggon geschrieben hat. Sie erwähnt weder Trudi noch sonst jemanden, sondern schreibt nur „alle lassen ihre Angehörigen grüßen.“ Damit kann man natürlich nichts anfangen. Doch dann kommt gleichzeitig auch eine Karte von Keul Hermi an ihre Eltern, gleichfalls aus Roman vom 20. Januar. Sie schreibt, dass sie zu essen haben, umwaggoniert wurden, sich manches am Bahnhof kaufen konnten und jetzt dem Ziel entgegenfahren werden, aber auf ein baldiges Wiedersehen hoffen. Trudi hatte diese Karte mit einigen anderen auch unterschrieben. Da atmete ich endlich etwas auf. Also bis Roman sind sie am 20. Januar gelangt. Seither wissen wir nun wieder nichts. Diese Ungewissheit über das Schicksal unserer Kinder ist das Härteste von allem.

16. Februar 1945. Bruder Willy wurde von der Polizei verhaftet und drei Tage darauf per Eisenbahn weggeschafft. Sein „Verbrechen“ ist uns allen unbekannt. Erfahren haben wir nichts mehr von ihm. – Es sind ihm zwei Prozesse gemacht worden.

23. Februar 1945. Ein rumänischer Polizist zwingt mir einen russischen Soldaten für zwei Tage ins Quartier auf. Er wollte mir drei Mann geben, dann zwei und mit einem blieb ich, da ich an dem Tag zu abgekämpft war, um mich weiter zu wehren. Ich sagte ihm, dass etliche Tage vorher spät am Abend gleichfalls ein Polizist zu meinem vis-à-vis Nachbar Josef russische Einquartierung gebracht haben und diese Piloten (Major und Hauptmann nebst zwei Unteroffizieren) dort das Gassentürl aufgebrochen haben. Bei ihrem Abzug waren sämtliche Schranktüren aufgebrochen und das Zimmer bis auf die Möbel vollkommen ausgeraubt. Was sei geschehen? Nichts! Da sagte er mir, seine Einquartierung sei legal. Ich wollte wissen, woran man erkennt, was legal und was illegal ist. Hie Polizei und dort Polizei. Ich erhielt keine Auskunft.

Der Mann aus dem Kaukasus kam, ein Sergeant mit Tapferkeitsmedaillen. Er war zwei Tage da, schlief am Fußboden, aß mit uns und war durchaus anständig und hat gar nichts angerührt, was ihm nicht gehörte und was wir ihm nicht gegeben haben....

17. März 1945. Trudis Namenstag. Wo weilt sie? Macht ihr jemand an diesem Tag eine kleine Freude? Magda und Meta kommen und bringen Schneeglöckchen und Palmkätzchen. Magda sagt: „Herthantante, wir bringen dir hier die ersten Frühlingsboten.“ Wie zart und taktvoll das ist. Ich freue mich darüber und stelle die „Frühlingsbo-

ten“ in zwei kleine Vasen rechts und links von Trudis Bild auf dem Schreibtisch. Die Kinder sehen es mit Genugtuung....

21. März 1945. ... Heute kam ein Schreiben von Paula Wagner aus Haschagen. Sie hat, wie mir scheint, auch Sehnsucht nach Schäßburg und den Menschen, mit denen sie den gleichen Schmerz erlebte, als auch sie ihre Tochter an dies furchtbare Russland verlor. Frühlingsanfang. Es gibt kaum noch Schnee und nur mehr wenig Eis. Die vergangene Nacht hob man wieder Männer unserer Volksgemeinschaft aus. Es hat uns allen erneut Entsetzen durch Mark und Bein gejagt. Was nun? Wer noch? Die Männer blieben die Nacht und den heutigen halben Tag in der Mädchenschule gefangen. Am Nachmittag wurden sie wieder freigelassen. Wozu war nun diese Aktion wieder? Was kommt noch über uns? Wir sind Freiwild.... Und alldem sieht ein Gott gelassen zu....

3. April 1945. Vorgestern war Ostersonntag. Ein ernstes und trostloses Osterfest. Nachmittags gingen wir spazieren. Es ist ja so herrliches schönes Frühlingswetter und doch kann man nicht froh werden. Gestern war ich in der Kirche. Sie war ganz voll....

8. April 1945. In der Nacht war wieder einmal Hausdurchsuchung bei uns durch Polizeiorgane. Sie gingen in der Gasse von Haus zu Haus. Überall wurde geklopft. Ich hörte es bis halb 3 Uhr früh. Was sie gesucht haben, weiß ich nicht. Auf meine Frage bekam ich keine Antwort.

17. April 1945. Trudis Geburtstag. Ihr Bild am Schreibtisch habe ich in den Vordergrund gerückt, auf eine Seite ein Väschen mit Veilchen gestellt und auf die andere Seite Narzissen. Ich habe immer an sie gedacht und gebetet.... Ich bin zwar traurig, aber nicht hoffnungslos. Es kann ja nicht sein, dass der Allmächtige Gott uns so ganz und gar verlässt....

20. April 1945. Gestern Abend war Sepp um 8 Uhr noch immer nicht zu Hause. Ich war sehr beunruhigt, denn es werden ständig sinnlose Verhaftungen vorgenommen. Spät kam er dann. Er war beim bolschewistischen Syndikat vorgeladen und neben allerlei Verhöhnungen wurde ihm ein Lehrling aufgezwungen. Heute tritt der hoffnungsvolle Jüngling seine gut bezahlte Lehrlingsstelle an. Unseren Bauern hat man den Grund enteignet und Rumänen und Zigeunern gegeben. Man nahm ihnen auch beinahe den gesamten Viehbestand, zum Teil sogar die Häuser und Ackergeräte. Die neuen Besitzer sind nun mit der Bestellung der Felder in nicht geringer Verlegenheit und haben die rechtmäßigen Besitzer in aller Naivität angesprochen, ihnen die Felder zu bestellen, um die Hälfte. Doch diese lassen sich lieber in Stücke hacken, als das zu tun. So bleiben die Felder unbebaut.

Bruder Willy ist noch immer nicht freigelassen worden.

21. April 1945. Heute kam eine Horde rumänischer Männer in die Gasse und warteten auf irgend einen Anführer. Als der erschienen war, gingen sie zu den Landleuten, nahmen ihnen das Vieh, spannten es an den Wagen, luden die Ackergeräte dazu, nahmen die Peitsche und fuhren damit ab. Gleichzeitig wurde bei den Geplünderten, denen man den Grund schon weggenommen hatte, auch sämtliches Heu, Futter, Saatgut, Kornfrucht usw. aufgeschrieben.

26. April 1945. Und schon wieder einmal sollen wir Sachsen von Schäßburg hundert komplette Betten aufbringen, angeblich für serbische Waisenkinder, die man her bringen wird. Für die Verpflegung müssen unsere sächsischen Bauern vom Dorf aufkommen. All dies ist Strafe dafür, dass wir Deutsche sind...

Soviel wir von unseren nach Russland verschleppten Kindern erfahren, heißt es, sie würden als Qualitätsmenschen behandelt und bekämen auch gutes Essen. Wenn das wahr ist, sind die Russen jedenfalls klüger und weitblickender als die Rumänen. Nach Schäßburg ist noch kein Schreiben aus Russland gekommen....



29. April 1945. Gestern kam Post aus Russland nach Schäßburg. Wie ein Blitz verbreitete sich die erlösende Nachricht. Die Kinder sind bei Stalino im Kohlegebiet. Das ist noch Ukraine. Es geht ihnen gut. Nach der 17-tägigen Fahrt hat man ihnen 14 Tage Erholung gewährt. Da haben sie nur gegessen und geschlafen und ihre Kleider in Ordnung gebracht. Die Schreiben stammen vom 14. Februar. Heute nun ist auch von Baba ein kurzer Brief gekommen, wo sie auch Traudi erwähnt und daß sie 19 Mädler in einem Zimmer wohnen. Gleichzeitig kam eine Karte von Bruder Willy, daß er freigesprochen sei, sich jedoch noch bei der Siguranță [Sicherheitspolizei, später Securitate] zu melden habe.

1. Mai 1945. Feiern der Kommunisten. Tribünen, Girlanden Fahnen, rotes Tuch, Sterne, Plakate, häßliche Bilder und Umzüge mit Schaustellungen. Zum Schluß ein Ball für alle „ohne Unterschied der Rasse“....

4. Mai 1945. Gestern hat man wieder über fünfzig sächsische Männer zur Polizei zitiert, in der Mädchenschule interniert, abends gegen 8 Uhr auf den Bahnhof gebracht und fort nach Caracal ins Lager geschafft. Ohne Rücksicht auf das Alter. So war auch ein Greis von 85 Jahren dabei, der Lederfabrikant I.B. Zimmermann. Er konnte nicht einmal so weit gehen und kam auf ein Handwagerl zu sitzen, welches Knaben zogen. Er hat seit Jahren offene Wunden am Bein.

11. Mai 1945. Verhaftungen von 14 – 15-jährigen Knaben. Sie haben garstig bebilderte Plakate abgerissen. Auf der Polizei wurden sie verprügelt.

24. Mai 1945. Die Knaben sind immer noch in Haft auf der Polizei. Heute ist mein Geburtstag. Fünfzig Jahre. Wie merkwürdig gleichgültig mich das lässt. Nur an Trudi denke ich dabei.

Nach vier Wochen wurden die Knaben entlassen und gleich neue Aushebungen von Männern gemacht. Diese kamen ins Lager nach Caracal.

8. August 1945. Wir kaufen uns ein Ferkel für 45.000 Lei.

9. August 1945. Das Ferkel ist fort. Unauffindbar.

10. August 1945. Es kam ein Brief von Baba aus Russland. Sie arbeitet auf einem Sowchos in der Gärtnerei mit noch fünf Mädler, darunter auch Wolff Gundi. Sie schreibt, Trudi arbeite in der Stadt als Uhrmacherin und wir sollten uns keine Sorgen um sie machen....

7. Oktober 1945. Sonntag.... Laut amtlicher Bekanntgabe sollen ab sofort sämtliche Lager im Lande aufgelöst und die Internierten entlassen werden. Außer dem 85-jährigen I.B. Zimmermann und dem alten Kaufmann Peter Kloos ist aber noch niemand heimgekehrt.

10. Oktober 1945. Willy kam aus dem Lager heim und fand seine Wohnung von einer fremden Familie besetzt. Jetzt schläft er auf dem Aufboden. Bubi schläft bei uns.

20. Oktober 1945. Abends brachte Sepp den ersten Brief von Trudi nach Hause. Wir waren so glücklich darüber.

22. Oktober 1945. Es kam wieder ein Brief von Trudi. Sie schreibt tapfer und munter. Jetzt heißt es ernstlich, daß unsere Kinder aus Russland innerhalb der nächsten Wochen heimkehren sollen....

17. November 1946. Trudi ist immer noch in Russland. Seit April kam keine Nachricht mehr von ihr oder ihren Freundinnen. Es stand in der Zeitung und wurde uns versichert, bis 1. Januar 1947 müssten alle aus Rumänien nach Russland Deportierten zurückgelassen werden. Diese Aktion würde durch das russische und rumänische Rote Kreuz durchgeführt. Es ist natürlich nichts geschehen. Eine Anzahl Deportierte sind ins Reich gebracht, dort in Lager gesteckt und zurückgehalten worden. Am 19. dieses Monats sollen hier die Parlamentswahlen durchgeführt werden. Wir Sachsen sind nicht wahlberechtigt und noch viele andere auch, von denen man vermutet, daß sie für die Gegenseite stimmen würden. Das Land ist voller Plakate und Zeichnungen. Häuser, Planken, Brücken, Bahnen,

überall steht. „Votați soarele“ [Wählt die Sonne], also Liste der Kommunisten. Die Gegenseite darf keine Propaganda machen.

Januar 1947. Es kam Post von Trudi durch einen Burschen, einen Schäßburger, der aus Russland als Kranker mit vielen anderen in einem Transport abgeschoben wurde, aber nur bis ins Reich. Von dort schickte er den Brief....

2. Juli 1948. Willys Tochter, Barbara, kehrte aus Russland heim und brachte uns Nachricht von Trudi. Baba wird auf Trudis Wunsch bei uns wohnen bis Trudi heimkehrt. Trudi arbeitet im Schacht.

25. November 1949. In der vergangenen Nacht kehrte Trudi aus Russland heim. Nach fünf Jahren kommen nun endlich alle, sofern sie noch am Leben sind, nach Hause....

2. Januar 1951. Seit einem Jahr arbeitet Trudi wieder bei ihrem Vater als Uhrmacherin. Sie hat sich erholt. Sie war von einer in Russland überstandener Rippfellentzündung geschwächt und sehr blutarm.

21. Januar 1951. Und wieder geht ein Gerücht um, die jungen Menschen von 18 bis 35 Jahren würden ausgehoben, um nach Russland zur Arbeit geschafft zu werden. Ein Grausen schüttelt alle, doch es scheint nur ein Gerücht gewesen zu sein. Es wurden drei Jahrgänge aufgeschrieben, aber es ist nicht klar, zu welchem Zweck.

23. Januar 1951. Trudi machte eine Erkundungsfahrt nach Bukarest und kam am 28. heim, ohne etwas Bestimmtes erfahren zu haben.

15. Februar 1951. Trudi war mit ihren Freundinnen wie immer am Donnerstag Abend im Kino. Sie kam spät nach Hause. Ich war noch wach. Sie war verstimmt. Sie hatte gegen Ende der Vorstellung gelacht, weil irgend jemand in der Nähe plötzlich aufschnarchte. Das Lachen hatte Folgen (der Film war ein russischer), denn als sie herauskamen folgte ihnen ein Zivilist mit einem Milizmann. Vor der Miliz angekommen, wurden die vier Mädler vom Milizmann hineingeführt.

Tagebuch der Hertha Bazant, Kopie der Kopie der Seite 17

17  
Die Mädler hatten gebeten, die große Blocke sollte zum Abschied  
noch einmal läuten, aber die Blocke würde erst um 5 1/2  
geläutet, als der Zug längst fort war.  
Kaum zuhause, erscheint <sup>ich</sup> schon ein rumänischer Beamter  
mit einer Akteurade unter dem Arm u. dann Thut am Kopf  
u. fragte: „Haben Sie Schweine, Hühner, Vieh, Getreide,  
Mehl od sonstige Vorräte?“ Wir waren erst stark von  
Empörung u. Ekel, dann brach ich los, denn ich  
konnte nicht mehr an mir halten. Ich schrie ihm  
an er soll es gut sein u. wenn er ein Waffe  
bei sich hat, mich festzuhalten, damit die Rumänen  
zufrieden u. glücklich sind, dann können sie mich  
alles, alles nehmen was wir haben, denn das wollen  
sie ja. Er quasselte noch dümmes Zeug von Pflicht  
u. Verschrift u. daß er immer Schmutz ja selber vorsteh  
u. er sei ein Antypseu u. ich solle mich amständig  
benehmen. Ich sagte, daß ich hier in meiner Haus  
ste u. das nächste Benutzen ganz auf seiner Seite  
sei, denn diese lächerliche Bestandaufnahme hätten  
die Rumänen nicht ausgearbeitet an diesem schmerz  
hervorreichend veremüpfungsvollen Tag für uns Sachsen  
machen brauchen. Soviel Takt hätten sie bringen müß

# Mit Rumänien im Krieg – Schäßburger fliehen

## Aus den Lebenserinnerungen des Stadthauptmanns Albert Reinhardt (Fortsetzung)

Das Jahr 1916 leitete sich mit einem heftigen Erdbeben ein. Am 16. Januar, kurz nach 8 Uhr früh setzte es mit anhaltenden starken Erdstößen ein. Es ist ein unheimliches Gefühl, wenn die Erde zu beben beginnt und alles, was sonst fest und sicher auf ihr steht, wankt und gefährdet ist. In Schäßburg waren die Auswirkungen des gewaltigen Naturereignisses nicht so verheerend, wie in den östlichen Gebieten Siebenbürgens, wo es viele schwere bauliche Schäden gegeben hat. Die ganze erste Hälfte des Jahres dauerten diese Erdstöße, mit längeren oder kürzeren Unterbrechungen, um erst im Sommer ganz aufzuhören. Dann aber wurde das Land von einem Beben ganz anderer Art gerüttelt: Am 28. August 1916 erklärte Rumänien den Mittelmächten den Krieg.

Ich erinnere mich des Tages noch ganz genau. Es war wieder Sonntag, wie damals an dem verhängnisvollen 28. Juni 1914. Wieder glühte am wolkenlosen Himmel die Sonne über der satten sommerlichen Landschaft. In kühler Morgenfrühe waren wir, eine Gruppe von Jägern, ins „Bajendorf“, ein stimmungsvolles Waldtal ausgezogen, weil dort Wildschweine in den reifen Maisfeldern großen Schaden anrichteten. Eine von Amts wegen veranstaltete Treibjagd sollte ihrem Unwesen Einhalt tun. Zwei deutsche Offiziere, die einer der damals nur spärlich im Land stehenden deutschen Einheiten angehörten, nahmen als Gäste an der Jagd teil, die übrigens ergebnislos verlief. Zu Mittag kamen wir schon nach Hause.

Gegen Abend wurde ich in das Amt zu einer dringenden telephonischen Nachricht gebeten. Das Regierungskommissariat für Siebenbürgen mit dem Sitz in Klausenburg teilte mit, dass unter dem Eindruck der bedrohlich werdenden Lage unter den in Rumänien lebenden Angehörigen der Monarchie Panik ausgebrochen sei. Mit dem fluchtartigen Verlassen Rumäniens durch österreichisch-ungarische Staatsangehörige sei zu rechnen und daher in Schäßburg für vorläufige Massenquartiere zu sorgen. Ich verfügte sofort die Bereitstellung einiger Schulgebäude. Schon eine Stunde später rief mich die Grenzpolizei Kronstadt an und teilte mit, dass wir seit 6 Uhr Nachmittag mit Rumänien im Kriegszustand seien.

An dem Grenzlinien am Predeal hatte sich der Kriegsausbruch in dramatischen Formen abgespielt. Der ungarische Grenzpolizei-

hauptmann, Cornel Burg, ein mir gut bekannter Kollege, war, als er zur Inspizierung seiner dort aufgestellten Grenzwachen gegen 6 Uhr im Kraftwagen abfuhr, ohne Anruf von rumänischer Grenzinfanterie beschossen worden. Der Kronrat in Sinaia, der unter dem Vorsitz des Königs Ferdinand I. tagte, hatte gegen dessen ernsten Widerspruch den Krieg gegen die Monarchie beschlossen und schon wenige Minuten später eröffnete Rumänien die Feindseligkeiten.

Obgleich seit vielen Monaten mit diesem Ereignis gerechnet wurde, rief es doch große Aufregung unter der Bevölkerung hervor. Ein Feindstaat an den Grenzen unserer Heimat! Werden seine Heere eindringen oder können sie abgewehrt werden? Wird es möglich sein, daheim zu bleiben oder droht auch uns das Flüchtlingsgeschick? All diese Fragen fanden nur zu rasch ihre Beantwortung.

Zunächst beschlossen die Behörden, die Nachtruhe der Bevölkerung nicht zu stören und das seit langen befürchtete Ereignis erst am nächsten Morgen (Montag) zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Aber Eisenbahner, die in der Nacht aus Kronstadt hier eintrafen, hatten für seine vorzeitige Verbreitung gesorgt und dazu noch die unglaublichsten Hiobsnachrichten angehängt. In den frühesten Morgenstunden glich die Stadt schon einem zerwühlten Ameisenhaufen. Tausende von erregten Menschen gingen und standen umher. Die wildesten Gerüchte gingen um. Kronstadt sei genommen, die Stadt stehe in Flammen. Obwohl telephonisch diese überhitzten Nachrichten dementiert wurden und auch Kronstädter Flüchtlinge bestätigten, dass in Kronstadt noch alles ruhig sei, wollte die Gerüchtebildung kein Ende nehmen.

In den Vormittagsstunden veröffentlichte der Obergespan durch Maueranschlag einen Aufruf und mahnte die Bevölkerung zur Ruhe. Es sei alles zum Schutze der Stadt veranlasst. Aber es nützte nichts, denn schon mit den nächsten Zügen verließen viele Einwohner die Stadt. Der Aufbruch zur Flucht wurde von Stunde zu Stunde lebhafter und zog immer weitere Kreise. Nach einigen Tagen erfolgte ein Räumungsbefehl der militärischen Behörden, welcher allen männlichen Einwohnern bis zum 50. Lebensjahr gebot, die Stadt zu verlassen und den Sammelstellen im Banat zuzustreben.

*Wochenmarkt, wie ihn Albert Reinhardt („Pretz“) wohl unzählige Male erlebt hat, Fotoarchiv der HOG*



*Das Hotel Stern vor 1912, Samml. Lars Fabritius*



Als der Befehl wiederholt wurde, setzte eine allgemeine Flucht ein. Es blieben nur alte und kranke Leute in der Stadt zurück.

Zunächst benützten die Flüchtlinge die Eisenbahn. Hausrat konnte man keinen mitnehmen. Dafür versah man sich mit Lebensmitteln in schweren Mengen. Den Behörden mit ihren wertvollen Archiven und dem Beamtenpersonal wurden Züge zur Verfügung gestellt. Sie wurden nach Westungarn geleitet. Ebenso die Banken. Aber bald blieben diese Züge auf näheren und ferneren Stationen liegen, denn inzwischen war der Aufmarsch deutscher und österreichischer Truppen für Siebenbürgen eingeleitet worden. So entschloss man sich, mit Wagen zu fliehen.

Tagelang fuhren Tausende von Wagen mit Flüchtlingen beladen durch die Stadt, denn den Szeklern und Burzenländern war Schäßburg als Durchgangsstation angewiesen worden. Es lösten sich bald alle Bande der Ordnung. Die Flüchtlinge drangen in die verlassenen Wohnungen ein und rafften zusammen, was ihnen in die Finger fiel, nicht nur Lebensmittel, sondern auch Bettzeug, Wäsche, Kleider, Gebrauchs- und Wertgegenstände. Niedere Instinkte, die den Unterschied zwischen mein und dein verwischten, wurden wach. Man suchte sie zu verdecken und tröstete sich, es sei besser, selber mitzunehmen, was einem gefalle, als es dem Feind zu überlassen. Es wurde, ich will das Kind beim richtigen Namen nennen, gründlich gestohlen. Ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit. Reiche Burzenländer, sächsische Bauern halfen dabei so gründlich mit, dass sie den Szeklern nicht um ein Haar nachstanden.

Die Sicherheitsbehörden, Polizei und Gendarmerie taten ihr Möglichstes, um dem verwilderten Zustand Einhalt zu gebieten. Vergeblich! Die zur Verfügung stehenden Kräfte reichten nicht aus. Ich erinnere mich, wie ich vom Bahnhof zusehen musste, wie unser Sommerhaus auf dem Siechhofberg bei hellem Tage ausgeplündert wurde. Es war nichts dagegen zu unternehmen, denn der letzte Polizeiwachmann stand in der Brandung des Flüchtlingsstromes, der Tag und Nacht das Bahnhofsgebäude umlagerte, um doch noch mit einem Zug weiterzukommen. Die Straßen waren nicht nur von unzähligen Fahrzeugen, sondern auch von großen Rinderherden überflutet, die man nach Nordwesten trieb.

Der Reichtum Siebenbürgens ist mir nie so augenfällig bewusst geworden, wie durch den Anblick des Viehs. Hochgezüchtete Rassen von Hornvieh, Pferde, Kleintiere fütterten sich am Straßenrande und wenn sie dort nichts mehr fanden, brachen sie in die Felder und Wiesen ein. Mit dem wandernden Vieh zogen Myriaden von Fliegen mit. Überall saßen sie. Ganze Schwärme drangen in die

Wohnungen ein, Möbelstücke waren ganz schwarz. Es war interessant zu beobachten, wie auch die Tiere von den Aufregungen des ungewohnten Lebens beeinflusst wurden. Sie waren von einer Nervosität befallen, die sich in häufigem Brüllen und in unruhigen Bewegungen zeigte. An einem der ersten Fluchtabende waren auf dem Marktplatz etwa 200 Hengste, herrliche Tiere der ärarischen Gestüte Homorod und Szombatfalva angepflockt worden, um hier eine Nacht zu rasten. Ununterbrochen wieherten sie, waren von der größten Unruhe befallen und konnten durch die Begleitmannschaft nur schwer in Ordnung gehalten werden. Am frühen Morgen zogen sie ab.

Unter den Flüchtlingen auf den Straßen ereigneten sich auch Fälle, die polizeiliches Einschreiten erforderten. Streitigkeiten arteten oft in Tötlichkeiten aus. Tragisch war die Tat eines wohlhabenden sächsischen Bauern aus der Repser Gegend, der mit seiner ganzen Familie flüchtete. In einem Anfall von Geistesverwirrung erschlug er auf der Straße zwischen Weißkirch und Schäßburg zwei eigene Kinder mit der Axt. Seine Frau flüchtete. Der Täter wurde in Haft genommen und später dem Elisabethstädter Gerichtshof übergeben. Das Urteil lautete auf Totschlag unter Berücksichtigung starker Milderungsgründe nur auf einige Jahre Freiheitsstrafe. Er ist noch vor deren Abbüßung verstorben.

Aber auch heiterer Züge entbehrte das Flüchtlingsleben nicht. Der alte wohlhabende Bürger Zielinski wollte zu Hause bleiben. Aufregende Gerüchte über das rasche Vordringen der Feinde, über Verschleppung von Menschen machten ihn reif für den Fluchtgedanken. Er belud sein kleines Handwägelchen mit Proviant und warmen Decken und machte sich mit seiner Ehegattin zu Fuß auf den Weg. Vor Elisabethstadt nächtigte er zum ersten Mal im Freien unter einem Baum. Aber die schon empfindlich kalte Nacht schreckte ihn vor weiterem ungewissen Los auf der Landstraße zurück und er kehrte um und kam nach Hause.

Zielinski gehörte seit vielen Jahren einer Tischgesellschaft an, die um Bankdirektor Friedrich Markus einen Kreis strebsamer Männer bildete. Als der Krieg im Jahre 1914 ausbrach, sprach Zielinski immer von einem eisernen Proviant, den sich jede Familie für alle Fälle anlegen sollte. Man könne nicht wissen, es könne Hungersnot eintreten. Auf seinen weiten Reisen als Handwerksgehilfe – er hat sein Leben auf der Walz in einem köstlichen Buche „Wandern und Lernen“ beschrieben – hatte er in Frankreich das geräucher- te Hammelfleisch kennen und schätzen gelernt. So hatte er sich als Kriegsproviant einen geräucherten Hammel zurechtgelegt, den er



*Das Hotel „Goldener Stern“,  
1912 erbaut von Architekt Fritz  
Balthes, in dem Pretz nicht nur  
mit deutschen Fliegeroffizieren  
manch kühles Pilsener zu sich  
genommen hat,  
Fotos aus dem Buch „Architekt  
Fritz Balthes 1882 – 1914“*



*Ehemalige Innenaus-  
stattung des Hotels:  
das Kaffeehaus*

in seiner Kammer verwahrte. Zur Flucht nahm er davon mit. Aber der Genuss nach anstrengendem Marsche auf der Straße enttäuschte ihn. Das Hammelfleisch war in der Kammer, wo er zwei Jahre gehangen, dürr und zähe geworden. Nichts für ihn, den alten Feinschmecker! Darum behaupteten böse Zungen, die Sehnsucht nach den heimischen Fleischtopfen habe seine Umkehr veranlasst. Er hat darüber, um mit Georgius Krauss zu reden, von frotzelnden Freunden viel Stink- und Afterreden erdulden müssen.

Die allgemeine Flucht war nach etwa zwei Wochen abgeebbt. In der Stadt war es ruhig geworden. Wir erfuhren, ausser den Zeitungsnachrichten, die auch nur spärlich eintrafen, fast gar nichts. Das wenige Militär, das in Siebenbürgen lag, war abgezogen. Durch Schäßburg marschierten Mannschaften und Geschütze des geräumten Artillerieübungsplatzes Großschenk. Die Angehörigen der Häuser Vizegespan Dr. Schaser, Bürgermeister Leonhardt, Oberstuhlrichter Graffius, Stadtpfarrer Jakobi und meine Lieben waren auch geflüchtet. Ich hatte meine Leute nach Szekszárd im Tolnaer Komitat dirigiert, wo es ihnen unter der vorsorglichen Obhut des Stadthauptmanns Rác. den ich von Budapest Polzeikursen kannte, sehr gut ging.

Wir zurückgebliebenen Familienväter schlossen uns zu einem gemeinsamen Haushalte bei Dr. Schaser zusammen. Eine alte Köchin des v. Sternheimischen Hauses, die Gattin des Gerbergesellen Theil, genannt die Knalle Batzin, bestellte uns den Tisch. Teutsch Bapt schloss sich uns an und so verlebten wir unbeschwert von Familienbindungen eine Zeit fröhlicher Geselligkeit. Lebensmittel standen uns in reichster Auswahl zur Verfügung, denn die Geflügelhöfe einiger geflüchteter Freunde, sowie Spanferkel, auch halb ausgemästete Schweine erfreuten unseren Gaumen. Die Menüs und Soupes stellte Teutsch Bapt zusammen, auch versah er den Tisch mit den edelsten Weinen.

Da endlich im letzten Drittel des September sahen wir die ersten Verteidiger der bedrohten Heimat auftauchen: eine k.u.k. Fliegerkompagnie, die unter dem Kommando eines sympathischen kroatischen Hauptmanns stand, der mit seinen Offizieren bald den Weg zu uns fand. Die Messe war in Hotel „Stern“, das der Hutmacher Martin Schneider nach der Flucht der Wirte betreute und leitete. Wir waren oft gegenseitig unsere Gäste, die Offiziere kamen gerne zu uns und wir gingen zu ihnen. Auch den liebenswürdigen katholischen Stadtpfarrer Doborda zogen wir in unseren Kreis. Bei den Offizieren gab es Pilsener Bier, das uns herrlich mundete. Die Fliegerkompagnie machte täglich ihren Dienst und flog mit ihren Apparaten, die auf der Pfarrerswiese standen, jeden Morgen feindwärts. Abends kehrten sie zurück und erstatteten dem Divisionär von Goldbach, der östlich von Schäßburg seinen Standort hatte (es sammelten sich dort k.u.k. Truppen) Meldung. Nachher feierten wir zusammen fröhliche Abendstunden.

Nun wurden wir von den Fliegern auch über den Stand der feindlichen Invasion bei Kronstadt und in der Csik unterrichtet. Wir erfuhren, dass der rumänische Vormarsch langsam erfolge, obgleich ihm unsererseits kein ernster Widerstand entgegengesetzt wurde. Allmählich wurden doch bekannte Ortschaften Angriffsziele des Feindes, sodass bis Ende September Kronstadt, Repts, Udvarhely, Fogarasch und Großschenk in seine Hände fiel.

Täglich hörten wir in der klaren siebenbürgischen Herbstluft das donnernde Feuer der Artillerie, das sich immer näher heranwälzte. Schäßburg wurde Kopfstation der Eisenbahn. Es kam täglich aus dem Westen nur ein Zug. Der Verkehr nach dem Osten war vollständig eingestellt. Ich überließ meine Wohnung der Familie Dr. Rosler aus Kronstadt und bezog das Polizeigebäude, wo ich mir in meiner Kanzlei ein Bett unter den Telephonapparat aufschlagen

ließ. Als dann vollends am 28. September feindliche Flieger zwei Bomben auf die Stadt geworfen hatten, verließen noch viele ihr Gebiet. Sie war vollständig ausgestorben. Selbst zu Mittag begegnete man in den Straßen kaum einer Seele. Die verlassenen Häuser und gesperrten Läden standen einsam da. Überall vollständige Leere und Kirchhofstille.

#### Eine deutsche Division in Schäßburg

Dann aber wurde das ruhige Bild von den kriegesischen Ereignissen belebt, die endlich den Vorhang von dem bisher versteckten Spiel lüfteten und mit voller Wucht auf uns eindrangten.

Schon am 26. September unternahm ich mit meinen beiden Brackern einen Gang auf das Ungefug. Ich hatte meine Schweine aus dem Maierhof Bunergasse dorthin in den Baumgarten gebracht, weil sie mir da sicherer schienen. Ich ging über das Schaaser Feld. Es war ein schöner Tag. Die herbstliche Sonne erwärmte mich und ein tiefblauer Himmel, wie wir ihn nur in Siebenbürgen in dieser Jahreszeit kennen, spannte sich über die Erde. Meine Hunde waren mir weit voraus. Sie erreichten bald den Kamm des vor mir liegenden Berges. Dort bleiben sie wie angewurzelt stehen, blicken und lauschen gespannt nach Süden. Je höher ich den Berg hinter ihnen den Berg hinaufsteige, umso mehr höre ich ein dumpfes fernes Grollen, und als ich die Höhe vollends erklommen habe, vernehme ich aus der Gegend des Roten-Turm-Passes, dessen Einschnitt am weit herüberwinkenden Südkarpathenwall deutlich feststellbar ist, das ununterbrochene Rollen und Donnern schweren Artilleriefeuers. Ich schätze die Feuerlinie auf etwa 30 km mit ihrem Kernpunkt unmittelbar um den Pass. Dort tobt eine Schlacht, in deren Bereich Hermannstadt liegt.

In den Nachmittagsstunden kehre ich heim. Noch immer wettet das Geschützfeuer. In der Abenddämmerung betrete ich die Stadt. Im Amte treffe ich Generalstabshauptmann Kiss, den mir Exzellenz Goldbach mit der freudigen Botschaft des großen Sieges des Generals von Falkenhayn über die 1. rumänische Armee bei Hermannstadt geschickt hat. Abends feiern wir an unserer Tafel das freudige Ereignis mit den edelsten Weinen, die Teutsch Bapt aus seiner berühmten Siebenbürger Sammlung der besten Weine spendet.

Am nächsten Morgen bin ich im Amte. Ein Auto fährt unter den Fenstern mit schrillum Pfeifentone vor. Zwei deutsche Offiziere betreten mein Kanzleizimmer. Kurze Vorstellung: von Trothenau, von Flamm. Ein Reiter und ein Gardejäger. Dienstliche, sachliche Fragen an mich: Sind Sie der Stadthauptmann? Jawohl! Darauf: „Herr Stdt-hauptmann, wollen Sie sich vor uns legitimieren.“ Das war mir noch nie vorgekommen. Ich, der leitende Polizeibeamte musste mich in meinem eigenen Amte vor den Herren legitimieren. Ich zeigte meine Legitimation mit Lichtbild. Sie die ihrige. Dann wurde mir unter Hinweis auf strengstes Dienstgeheimnis eröffnet:

Morgen Vormittag trifft eine deutsche Division von Nadesch kommand hier ein. Stärke so und so viel Mann. Truppengattung die und die. Quartiere für Mann, Pferde sowie Futter und Stroh sind durch die Polizeiorgane sicherzustellen. Kurze Besprechung und Übereinstimmung zwischen meinen Vorschlägen an Hand einer Karte von Schäßburg und ihren Ansprüchen. Einverstanden. Dann ein forsches Auf Wiedersehen. Schon sind sie unten, sitzen im Wagen, dessen Hupe schrill pfeift und weg sind sie.

Nun wird alles, was an Mannschaft verfügbar ist aufgeboden und die Quartiere für die Truppen, die Standorte für die verschiedenen Heeresanstalten Bäckerei, Schmiede, Lazarett, Feldtelephonzentrale bestimmt. Ich schicke den alten Schlosser Albrich mit einigen alten Arbeitern, die sich darauf verstehen und lasse, soweit es möglich ist, versperrte Wohnungen öffnen. Viele Schlüssel befinden sich bei



den wenigen Daheimgebliebenen in Verwahrung.

Am nächsten Morgen bin ich früh auf den Beinen. Ich stehe auf dem Marktplatz eingangs der Mühlgasse. Ein offenes Auto saust heran, bleibt mitten auf dem Marktplatz stehen. Aus seinem tiefen Sitz erhebt sich eine imposante Gestalt, wendet sich dem herrlichen Stadtbild der Burg zu. Ein deutscher General mit dem Pour le merite. Ledermantel, Helm mit Leinenüberzug, schwere Fäustlinge an den Händen. Neben ihm ein Reiteroffizier mit Kavalleriehelm mit langem Nackenschutz, weissem Waffenrock, wie ihn Bismarck als Halberstädter Kürassier getragen.

Ich gehe hin und stelle mich vor: Oberpolizeichef Stadthauptmann Reinhardt. „Freut mich, General Morgen. Rittmeister Graf Kleist. Haben Sie eine herrliche Stadt, Herr Stadthauptmann.“ Ich antworte: „Nun wissen wir, dass wir nicht mehr zu befürchten haben. Der Rumäne wird sie nicht betreten.“ „Wird er nicht“, sagt der General. Zwei, drei alte Bürger sind auch an den Wagen herangetreten. Sie hören die zuversichtlichen Worte des Generals. Der eine weint vor Rührung.

Da taucht Gendarmierittmeister Kertesz auf. Er stellt sich dem General vor. Dieser begrüßt ihn freundlich, setzt sich dann, breitet eine Karte auf den Knien aus und fragt Kertesz: „Wissen Sie, Herr Rittmeister, sind die Bosniaken auf der Pfarrerswiese noch im Nachtlager oder schon abgezogen?“ „Melde gehorsamst, sie sind noch dort.“ Darauf Morgen: „Fehler! Sie hätten schon abmarschieren sollen. Guten Tag, meine Herren, auf Wiedersehen!“ Das Auto sauste durch die Baiergasse zur Pfarrerswiese. Dort hat der General den sofortigen Abmarsch der Bosniaken befohlen. Richtung Scherpendorf, über die Höhen von Weißkirch. Um dem Regiment den

Umweg über die Kokelbrücke im Seilergang zur Weißkircher Straße zu ersparen, befiehlt der General den Durchmarsch durch den seichten Kokelfluss unterhalb der Wehre.

Auf dem Markt sammeln sich Leute, freilich nur wenige. Da schallt Gesang aus der Mühlgasse auf. Und dann sind die Deutschen da. Ulanen eskadronen mit Lanzen. Sie gehören dem Kavalleriekorps Graf Schmettau an. Ich werde den Augenblick nicht vergessen. Mit Jubel begrüßen wir die stolze Truppe. Sie reitet durch die Baiergasse und zur Stadt hinaus.

Die Stunde des Einmarsches der Infanterie naht. Ich gehe mit einigen Beamten bis auf die Steilau. Da kommen sie, voran der Divisionsstab General von Lüttwitz, Artilleriegeneral Müller. Dann eine Abteilung Pfeifer und Trommler, dahinter das Musikkorps. Es sind Leute der Regimenter 8, 333 und 375, darunter viele schon ältere Männer mit vollen Bärten, aber durchwegs guter Dinge, lustige Lieder singend. Witzworte fliegen hin und her. Unbeschwerte Krieger, von denen schon am nächsten Tage über 600 ihr Leben lassen werden. Bald sind alle Gassen und Plätze auf der Burg und in der Unterstadt besetzt. Und immer noch neuer Zuzug. In strammer Ordnung. Tausende und Tausende. Artillerie und Reiterei wird in die Vorstädte gelegt. Nun beginnt nach langem Marsche, bei heissem Herbstwetter ein behagliches Ausruhen. Die Division kam von Dünaburg und von Zuckmantel zu Fuß bis nach Schäßburg. In den Häusern finden die Krieger aber Betten, Bequemlichkeit und Sauberkeit.

Nachmittags vier Uhr gibt es Platzmusik vor dem Stern, auf dem Markt und auf dem Burgplatz. Wir treffen abends im „Stern“ unsere Fliegeroffiziere. Deutsche Kameraden kommen auch zum Pilsener. Man unterhält sich in fröhlicher Stimmung. Dann nach 9 Uhr kommt ein Musketier herein. Er teilt den deutschen Herren mit, dass Alarm sei. Sie brechen sofort auf. Kurzer Abschied unter Lachen und Scherzen. Wir kommen auch auf die Straße. Die Truppen sind schon alarmiert. Stumm, kaum hörbar, stehen sie in langen Kolonnen auf dem Markt und in den Straßenreihen der Hinter-, Hüll- und Baiergasse. Es ist dunkel. Die Truppen haben Windlichter. Vor dem Polizeigebäude warnt ein Major sein angetretenes Bataillon vor dem Genuss unreifen Obstes: „Wer einen grünen Apfel frisst, wird eingesperrt, verstanden!“ Dann werden die Lichter gelöscht. Stumm marschieren die Truppen ab. Alle bis auf den letzten Mann. Durch den Grund. Niemand weiß wohin.

Am nächsten Morgen schon stoßen ihre Spitzen auf den Feind. Im Vorfeld von Großschenk, auf Gemarkung der Gemeinde Neustadt und Hundertbücheln kommt es zum Kampf. Es wird für die Deutschen ein heisser Tag. Einige hundert finden den Heldentod, aber der Sieg heftet sich an ihre Fahnen. Der Feind wird geworfen. Schon in den Nachmittagsstunden treffen deutsche Sanitätsautos mit Verwundeten ein.

Abends sitzen wir wieder im „Stern“. Da tritt ein deutscher Oberleutnant, der am vorigen Abend noch in unserer Gesellschaft saß, zur Türe herein. Er ist soeben angekommen. Er trägt einen Arm in einer blutigen Binde. Wir fragen nach seinen Kameraden, die gestern mit uns das Pilsener tranken. Oberleutnant Wulffen ist bei Neustadt gefallen und dort gegen Abend beerdigt worden. Ein anderer Herr schwer verwundet, an seinem Aufkommen wird gezweifelt. C'est la gurre. Uns kommt das Hauffische Soldatenlied in den Sinn: „Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen, morgen in das kühle Grab.“ Am nächsten Tag werden viele Verwundete in die Stadt gebracht. Gegen Abend bringen sächsische Bauernburschen 20 eroberte Geschütze mit bekränzten Bauernpferden bespannt zum Bahnhof, von wo sie weiter verschickt werden.

*Ehemalige Innenausstattung des Hotels: der Gesellschaftsraum*



## Fahrt nach Kronstadt

Nun treten die Kriegereignisse in ein entscheidendes Stadium. Die 1. rumänische Armee ist durch den Roten Turmpass aus Siebenbürgen gedrängt worden. Die dort unter Falkenhayn kämpfende 9. deutsche Armee dringt im Alltal über Fogarasch nach Kronstadt vor. Die k.u.k. 1. Armee unter General v. Arz vergrößert ihren Druck auf die 2. rumänische Armee im Raum Udvarhely. Auch hier wird der Feind abgedrängt. Die Szeklerstädte werden befreit. Kronstadt fällt am 8. Oktober wieder in unsere Hand.

Am Morgen dieses Tages waren wir, Vizegespan Dr. Schaser, Oberstuhlrichter Graffius und ich, mit deutschen Offizieren in Richtung Reps mit Kraftwagen abgefahren. Wir hatten Regierungsauftrag, die vielen zerstörten Brücken auf den Straßen schleunigst durch Gemeindearbeit herstellen zu lassen, bzw. den militärischen Stellen das notwendige Bauholz zur Verfügung zu stellen. In jeder Gemeinde halten wir und treffen die notwendigen Anordnungen. Überall kommen daheimgebliebene Bauern an unseren Wagen.

Etwa 10 Uhr vormittags sind wir in Reps. Dort sieht es übel aus. Die Häuser vollständig ausgeplündert. Möbel zertrümmert und vielfach auf die Gasse geworfen. Wir machen der Dr. Müllerischen Wohnung einen Besuch. Die schönen Patriziermöbel beschädigt, die Wohnung voll Unrat. In den Straßen meterhohe Misthaufen, Stroh Gedärme des Viehs, das dort geschlachtet worden war. In einem verlassenem Hause nehmen wir die mitgenommene Mahlzeit ein.

Einige Repser Bürger erzählen uns Einzelheiten aus der Besatzungszeit. Gutes und Schlechtes. Die rumänische Armee hat sich im Großen und Ganzen diszipliniert betragen. So hat ein Militärarzt zahlreichen erkrankten Einwohnern Hilfe geleistet, ja, Frau Schwarz, die alte Mutter des k.u.k. Generalarztes, sogar gut operiert. Der Bürger Roßtaucher hingegen ist erschossen worden. Warum, vermochte niemand zu sagen. Einige Personen wurden verschleppt. Wir wollen in den Nachmittagstunden nach Schäßburg zurückkehren. Da kommt ein deutscher Offizier und berichtet, dass der Kampf um Kronstadt in vollem Gange sei und für uns günstig stehe. Bis Abend werde Kronstadt befreit sein, der Feind beginne sich zurückzuziehen. Unsere Offiziere machen uns den Vorschlag weiter zu fahren. Vielleicht können wir nach Kronstadt hineinkommen. Wir sind einverstanden.

So geht es bei herrlichem Herbstwetter durch den Geisterwald in das Burzenland. Überall Spuren des Rückzugkampfes der Rumänen. Hie und da Gräber. Dann Lagerstellen, übersät mit Tausenden von Blechkonservendosen. Rings von den Bergen werden fortwährend versprengte rumänische Gefangene von Feldgendarmereistreifen eingebracht.

Bei sinkender Sonne nähern wir uns Kronstadt. In der Dirste lodern einige hohe Feuersäulen. Unendliche Trainkolonnen kommen uns aus der Stadt entgegen, um aus dem Hinterland Munition und Verpflegung zu holen. Deutsche und Österreicher auf Pferdewagen, die meisten die behagliche Pfeife im Munde. Kronstadt ist frei. Wir fahren durch Bartolomae in die Stadt. Überall Tote in den Straßen, Pferdekadaver, Stroh in schmutzigen Haufen. Im Pfarrhause Bartolomae hat es heftigen Kampf gegeben. Auf der Veranda liegt noch eine Feindleiche.

Der Abend bricht vollends herein. Die Stadt ist nicht beleuchtet. Das Gaswerk wurde vom abziehenden Feind zerstört. Wir gehen in das Hotel „Krone“. Im dunklen Speisesaal sitzen viele Leute an den Tischen, die nur durch in Flaschenhälsen steckende Kerzen beleuchtet werden. Sie feiern den Sieg. Aus den Messebeständen eines rumänischen Divisionsstabes wird Champagner, guter französischer Marke ausgeschenkt. Billig. Die Flasche eine Krone. Er fließt in Strömen. Wir treffen Herren vom Kriegspressequartier. Darunter auch den bedeutenden ungarischen Historiker Prof. Szadetzki-Klausenburg und einen norwegischen Journalisten Björnson, einen Verwandten des großen Dichters. Wir unterhalten uns prächtig. Dann finden wir in der verlassenem Wohnung des Arztes Dr. Branovatzki, eines Schwagers von Graffius, gutes Nachtquartier.

Am anderen Morgen fahren wir an den Bahndamm von Bartolomae, wo eine rumänische tote Kompanie liegt. Flankenfeuer eines österreichischen Maschinengewehrs aus einem Bremserhäuschen hatte sie dort niedergestreckt. Über 150 Mann liegen sie, Leiche an Leiche in allen möglichen Stellungen, oft mit schrecklichen Wunden, einige von Schmerzen verkrampft und entstellt, andere mit ganz friedlichen Zügen. Eine Sanitätskolonne hat begonnen, ein großes Grab zu schaufeln, in Zeltblättern werden die toten Helden der Erde übergeben. Zwischen den Gefallenen geht und steht viel Volks herum, hauptsächlich Frauen mit Milchtöpfen. Eine widerliche Szene spielt sich ab, als eine schon ältere Frau, wahrscheinlich der nämlichen Nation wie die Gefallenen, in laute Verwünschungen ausbricht und zwischen den blutigen Leichen zu tanzen beginnt. Sie wird von einem österreichischen Unteroffizier verwiesen und weggejagt. Auch wir verlassen den Platz.

In der „Krone“ frühstücken wir, dann geht es auf der Fogarascher Straße heimwärts. Durch Weidenbach, Zeiden, Vledény, Szunoszeg, Mundra. Überall Kampfspuren. Artillerietrichter in den Wiesen, Pferdekadaver, aber wenig Gefallene, denn der Rückzug erfolgte rasch. Vor dem Dorfwirtshaus Vledény stand noch eine verlassene rumänische Kanone. Es berührt uns schmerzlich, als wir an steiler Böschung im Walde ein zertrümmertes deutsches Auto liegen finden, das abgestürzt war und dessen beide unter ihm begrabenen toten Insassen noch nicht geborgen werden konnten.

Wir kommen gegen Mittag in Fogarasch an und kehren im „Mexiko“ ein. Gastwirt ist dort unser Landsmann Ferdinand Roth. Mit blauen Flecken im Gesicht und lahmem Kreuz tritt er uns entgegen. Die abziehenden Rumänen haben ihn furchtbar verprügelt. Er wollte ihnen den Wein nicht geben, den sie aus dem Keller mitnehmen wollten. Sie nahmen ihn doch und mißhandelten ihn ordentlich. Er erzählt viele Einzelheiten der Besatzungszeit. Anfangs wurde er gut behandelt.

Nach gutem Mittagessen fahren wir weiter. In Bekokten besuchten wir den alten Pfarrer, Dechanten Heinrich Brandsch, den Vater des Abgeordneten. Auch er, der würdige alte Herr, war von der abziehenden Sodateska bedrängt worden. Ein blauer Fleck auf seiner schmissdurchfurchten Wange zeugte von seiner letzten Mensur. Lachend meinte er, er habe nicht, wie er es in seiner forschen Studentenjugend gewohnt gewesen, zurückschlagen können. Sonst war ihm und seinem Pfarrhofs nichts passiert. Über Rethersdorf, Trapold und Schaaß kehrten wir bis Abend von der interessanten Fahrt heim.

# Mit Schäßburg verbunden

## Zur Malerfamilie Hermann

*Der Journalist Georg Barth, ein Siebenbürger, tätig in Passau, sandte mir folgende Nachricht (in Rumänisch) zur Kenntnis:*

Das Kronstädter Kunstmuseum (Muzeul de Artă Braşov) lädt am 28. September 2024 ab 12 Uhr zu der Tagung „Hans Hermann, ein Klassiker der Siebenbürgischen Kunst“ ein.

Die Ausstellung „Stich und Lebendigkeit“ („gravură și animație“) kann im Kunst- Museum Kronstadt bis zum 13. Oktober 2024 besucht werden. Dabei wird Hans Hermann geb. am 25. Januar 1885 in Kronstadt, gest. am 13. Februar 1980 in Hermannstadt vorgestellt.

Er war ein siebenbürgischer Maler, Grafiker, Zeichner und Kunsterzieher.

Hans Hermann wurde in Kronstadt als Sohn des Bildhauers Friedrich Hermann geboren. Beide Eltern stammten aus der siebenbürgischen Stadt Schäßburg. Ihre Vorfahren waren Handwerker und evangelische Pfarrer.

Hermann lernte im Atelier, dem Kunstmuseum des Vaters, (Muzeul de Artă) verschiedene Werkstoffe kennen und wurde zum Malen, Zeichnen und Modellieren angehalten.

*Erika Schneider*



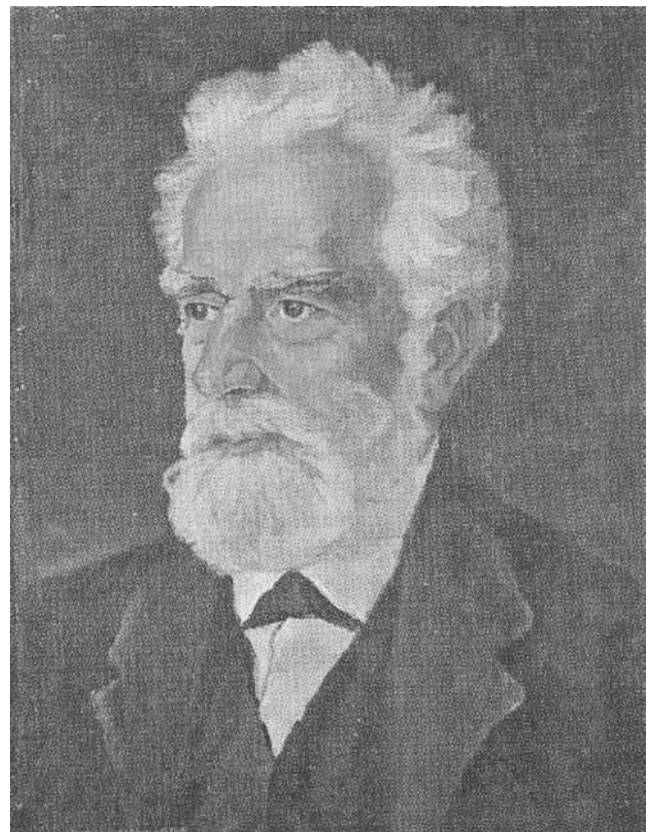
*Selbstbildnis des Malers und Grafikers Hans Hermann (1885 – 1980)*



*Großer Ring in Hermannstadt, Lithografie*



*Eines seiner Schäßburger Werke: Gässchen an der Stadtmauer*



*Ölporträt des Schäßburger Lehrers und Käferforschers Dr. Karl Petri*



Hermann Theil (1941 - 2024), Foto: Beate Lyster

# Hohe berufliche Leistungen mit weltweiter Anerkennung

## Zum Gedenken an Dipl. Ing. Hermann Theil

Spaziert man in Schäßburg auf der Unteren Marktzeile - von der Baiergasse kommend - vorbei am ehemaligen Kaufhaus Misselbacher in Richtung der ehemaligen Apotheke Brotschi, bis zur „Konditorei Martini“, so geht man auch an dem Haus vorbei, in dem die Familie Theil gewohnt hat. Es war das Haus an der Marktzeile, in dem auch Michael Albert, der bekannte Dichter des Weihnachtsgedichtes... „wenn tief im Tal erloschen sind...“, gewohnt hat.

Hier wurde Hermann Albert Theil am 17. Januar 1941 als Sohn des Gymnasiallehrers und Internatsleiters Hans Theil, von seinen Schülern „Costache“ genannt und seiner Ehefrau Gertrud geb. Wolf am 17. Januar 1941 geboren. Hermanns späterer Spitzname „Koko“, den er von seinen Schulfreunden erhielt, hängt wohl mit dem Spitznamen seines Vaters zusammen. Im Vergleich zum Alter seiner Geschwister Wolfram, Trudi und Marta war er ein Nachzügler. Durch den Ausbruch des 2. Weltkriegs begannen unruhige Zeiten, die für die Familie mit dem Fronteinsatz von Wolfram Theil begannen, der nach Kriegsende nicht mehr nach Siebenbürgen zurückkehrte. Den verheerenden Weltkrieg konnte die Familie „zum Glück nur aus der Ferne betrachten“. Hermanns Schwester Trudi wurde nach Kriegsende nach Russland deportiert, so dass von den Geschwistern allein seine Schwester Martha als Schülerin und Hermann zu Hause blieben. Für den kleinen Nachzügler war es aber wichtig ein Umfeld mit gleichaltrigen Spielgefährten zu finden. Dazu eignete sich am besten die „Burg“ und Umgebung, wo es in den Familien der kirchlichen Angestellten und der Umgebung viele Kinder gab, unter denen Hermann sich rasch wohlfühlte. Später vergrößerte sich der Aktionsradius durch den Besuch des Kindergartens, und danach durch den Schulbesuch. Schließlich sammelten sich Jugendliche vom Entenplätzchen bis zur Schülertreppe, dem Hundsrücken, und zum Törle, wo sich gute Treffpunkte ergaben. Hier entstand bei Radlers ein Kränzchen von gleichaltrigen Schulfreunden und Schulfreundinnen das ein wichtiger Punkt war, an dem Hermann auch seine Freundin Erika Mies genannt „Miesa“ und spätere Ehefrau fand.

Die „Törle-Zeit“ - das war bereits die Zeit des Gymnasiums, der Bergschule, die auch Hermann und die gesamte Gruppe, Mädchen und Jungen besucht hat. Hier konnte man sich immer wieder treffen und sich gut unterhalten. Nach der Matura (Abitur) ging jeder sei-

nen gewählten Weg für eine weitere Ausbildung und in den Ferien kam man wieder zusammen. Hermann begann sein gewähltes Studium des Bauingenieurwesens an der TU Technischen Universität „Politehnica Timișoara“/ Banat. 1963 beendete er sein Studium im Alter von 22 Jahren mit der Diplomprüfung und erhielt seine erste Anstellung in Reșița/ Reschitz, wo er die Bauleitung und das Projektmanagement zu betreuen hatte. Von 1963-1965 war er Bauleiter in einem Stahlwerk, und von 1965-1973 hatte er die Bauleitung und logistische Vorbereitung für 3 Kohlekraftwerke mit insgesamt 11 Turbinen.

1968 gab es in Johannisdorf (Schäßburger Gegend) eine Hochzeit, bei der auch Erikas Faltin-Cousinen, mit denen sie groß gewachsen war mitfeierten. Im Bewusstsein der Verantwortung wurde bald die Elternfunktion von Beiden mit Freude angenommen. Hermann wurde ein froher und stolzer Vater seiner Töchter. Wenige Jahre danach gelang es ihm 1974 nach Deutschland auszusiedeln. Als begeisterter Bauingenieur konnte er hier rasch Fuß fassen, beruflich gut einsteigen und auch seine Familie nachholen. Mit Marion, Beate und Anke hatten sie eine wachsende Familie gegründet, die sich später mit Schwiegersöhnen und heute 7 Enkelkindern bereicherte und in der weiten Welt verstreut ist. Wollten er mit seiner Frau die Kinder besuchen, so war das meist mit einer Weltreise verbunden.

In Deutschland fand Hermann seinen Einstieg in Stuttgart bei ZÜBLIN AG Hoch- und Industriebau, und Brücken. Seit 1978 arbeitete er im Bereich der Kalkulation, Arbeitsvorbereitung und EDV. 1983 wurde er zum Oberingenieur und 1988 zum Abteilungsleiter ernannt. Er erhielt gleich auch die Handlungsvollmacht und war langjähriger Prokurist. 1992 wurde er zum Koordinator für den Brückenbau der ED. ZÜBLIN AG. ernannt. Er betreute viele anspruchsvolle Bauten. Beispielhaft ist der Hybridkühlturm für das 1300 MW Kernkraftwerk Neckarwestheim, weltweit ein Unikat, aber auch Hochhäuser Silos, Kühltürme. Beispielhaft ist von den großen Projekten die Kochertalbrücke bei Geislingen (Kalk) zu nennen, die wie ein Wunderwerk dasteht. Aber auch international betreute er den Brückenbau sowie viele andere Bauten, wie z. B. die Ting Kau-Brücke, in Honkong, die Krungthep Bridge in Bangkok, die Bridge over Sungai Prai, Penang Malaysia, Grain Silos in Abu Dhabi.

Hermann hatte aktive Mitgliedschaften in zahlreichen technischen, kulturellen und sozialen Vereinen darunter VDI (Verein Deutscher Ingenieure), Honterus Verein Stuttgart, Freundeskreis Dinkelsbühl-Schäßburg. Die Tätigkeit in Vereinen setzte er auch fort, nachdem er 2006 in Rente gegangen war.

Bereits vor 1997 war er in der HOG Schäßburg e. V. Stellvertretender Vorsitzender. Er kümmerte sich um Buchhaltung, Mitgliederverwaltung, Neugestaltung und Redaktion der Schäßburger Nachrichten, auch wenn er noch nicht Rentner war. Im Jahr 2010 übernahm er kommissarisch den Vorsitz der HOG. 2012 wurde er zum Vorstandsvorsitzenden gewählt und übte dieses Amt bis 2018 aus. An der Organisation der Schäßburger Treffen war er maßgeblich beteiligt.

Es ist zu bedauern, dass sein Ende durch eine schlimme Krankheit getrübt war, aber das kann das Andenken innerhalb der Familie, bei Töchtern, Enkeln und allen Freunden nicht schmälern mit dem Wissen, dass er ein liebevoller, stolzer Vater, Schwiegervater und Opa, sowie ein guter Freund war und ein Mann mit großen Fähigkeiten, der professionell Außergewöhnliches geleistet hat, nicht nur an großen Bauten, die weltweit als Wunderwerke, über Jahrzehnte und Jahrhunderte erhalten bleiben.

Erika Schneider

# Erinnerungen an Götz Bartmus

Sein älterer Bruder Gustl erzählte uns oft schmunzelnd folgende Anekdote über Götz: mit 3 Jahren nahm er die Handtasche seiner Mutter und wanderte aus der Schaasergasse in Schäßburg los, ohne jemandem etwas zu sagen. Später wurde er in der Ausfallstraße nach Schaas aufgefunden und zurückgebracht. So war es auch später: er suchte auf Reisen gern still seine eigenen Wege, während sich die Familie wunderte, wo er blieb.

Geboren am 05.02.1943 in Schäßburg verbrachte er hier seine gesamte Kindheit und Schulzeit, wuchs zusammen mit seinen zwei älteren Brüdern Gustav und Klaus in der Schaasergasse 16 auf. Im Sommer bereitete ihm die Schwimmschule und die Kokel Freude, im Winter das Eislaufen am Eisplatz und das Skifahren im Schaaser Feld. Er hat sehr gerne gelesen und sich alle verfügbaren Bücher von Freunden und Verwandten ausgeliehen, war im Literaturzirkel des Pionierhauses. Von dort hatte er auch die Adresse eines Pioniers aus der DDR (Leipzig), mit dem er bis zu seinem Tod 68 Jahre lang eine regelmäßige Brieffreundschaft pflegte. Lyrik hatte eine große und tiefe Bedeutung für ihn, er kannte viele Gedichte auswendig. Schon als Kind interessierte er sich für Briefmarken und entwickelte dies zu seinem Hobby. Ebenso wie die Fotografie in Deutschland, wo er sich als erstes einen Fotoapparat kaufte.

Als Schüler war er sehr gut und sportlich, spielte Handball. Mit seiner Mannschaft wurde er 1961 Vizelandesmeister, in diesem Jahr hat er auch Matura an der Bergschule gemacht. Nach der Aufnahmeprüfung studierte er 1962 – 1967 Elektromechanik für den Bergbau an der Universität Petroșani und schloss als Diplomingenieur für Elektromechanik ab. Die Einstellung im Trust de Construcții Hydroenergetice (TCH) führte ihn 1968 nach Voineasa, wo er am Bau von Staudämmen mitwirkte. Dort genoss er die Bergnatur beim Wandern und Skifahren.

Karin Binder kannte er seit seiner Kindheit und Schulzeit in Schäßburg. Seit 1970 trafen sie sich bei geselligen Anlässen und gingen gemeinsam aus. 1972 heirateten sie in Schäßburg und lebten vier Jahre in Voineasa. Dort wurde 1974 ihre Tochter Christiane geboren. 1977 zogen sie nach Slatina um, wo Götz für das gleiche Unternehmen auf einer anderen Baustelle arbeitete, und bekamen 1978 ihren Sohn Detlev Thomas.

Ausreise 1980. Liebe Leser, ihr wisst alle aus eigener Erfahrung, was hinter diesen zwei Worten steckt. Welch Hoffnung und Freude, Welch Trauer und Abschied. Götz fand nach kurzer Zeit im Übergangwohnheim in Sandersdorf (Nähe Ingolstadt) 1981 eine Anstellung bei den Isar-Amperwerken. Da die Betriebswohnung in Germering erst 1982 frei wurde, verbrachte er mit seiner Familie eine weitere „Übergangszeit“ in Olching. Germering wurde dann für 21 Jahre die neue Heimat der Familie. Just genauso lang - 21 Jahre - verlebte Götz dann ab 2003 in der Eigentumswohnung in Eichenau, dem Nachbarort von Germering. Er blieb den Isar-Amperwerken als Gebietsleiter für verschiedene Regionen treu, bis er mit 63 Jahren in Rente ging.

Diese nutzte er für ausgiebiges Radeln, für Spaziergänge, Reisen mit Karin und vor allem ab 2008 als Großvater für die Betreuung seiner beiden Enkel Sophie und Thomas. Daran hatte er sehr große Freude, spielte und las ihnen viel vor, er schickte ihnen bis zuletzt die Witze aus der Süddeutschen Zeitung.

Götz blieb seiner Heimat Siebenbürgen treu und im Herzen eng ver-



*Götz Bartmus (1943 - 2024)*

bunden. Sie reisten jedes Jahr einmal nach Schäßburg, bis 1984 seine beiden Brüder Gustav und Klaus mit der Mutter Lotti auch nach Deutschland kamen. Götz war Mitglied der HOG Schäßburg und übernahm ab 2013 bis zu seinem Tod die Rolle des Nachbarvaters. Hier förderte er ganz in der Siebenbürgischen Tradition die Begegnung und das gesellige Beisammensein: er plante Ausflüge, schrieb Geburtstagsglückwünsche und organisierte zweimal im Jahr ein Schäßburger Treffen für München und Umgebung (in Planegg), das großen Anklang fand.

Die Klassentreffen waren für ihn auch sehr wichtig. Er initiierte dort 2018 ein Klassenbuch, in das jeder seine Erinnerungen an die Bergschule niederschreiben konnte. Noch beim letzten Klassentreffen Ende August 2023 war Götz dabei und mit 80 Jahren sehr fit. Keiner konnte ahnen, dass bald sein Lebensende nahte. Er durfte noch im September 2022 seine goldene Hochzeit mit Karin und die standesamtliche Trauung seines Sohnes Thomas feiern. Götz und Karin haben beide noch ihre 80. Geburtstagstage zusammen gefeiert, er im Februar 2023, Karin im April 2024.

Kurz danach am 28.04.2024 ist Götz verstorben. Still und ohne große Vorankündigung. Es war eine stimmungsvolle Beerdigungsfeier an einem Maitag, an dem „der Frühling sein blaues Band durch die Lüfte flattern ließ“ (Mörke), so hell und sonnig wie das freundliche und gütige Wesen von Götz. Der Garten stand voller Maiglöckchen, die er gezogen und gepflegt hat. Wir haben zu seinem Gedenken die Tische damit geschmückt und uns gefreut, dass ihn so viele Freunde und Bekannte, Klassenkameraden und Arbeitskollegen auf seinem letzten Weg begleitet haben.

Die Glocken der Bergkirche haben zeitgleich zur Beisetzung am 10.05.2024 um 11 Uhr für ihn geläutet und den Bogen seiner Lebensreise dort geschlossen, wo sie begann.

*Christiane Röhrig (Tochter) und Thomas Bartmus (Sohn), Eichenau*



# Schäßburger Nachbarschaft München

## *Anmerkung der Redaktion*

*Dieser Beitrag vermittelt in wenigen Worten ein gutes Bild von der Geschichte und den Aktivitäten der Schäßburger Nachbarschaft München. Ihr Vorstand, Götz Bartmus, hat ihn zur Einstimmung auf das Treffen am 24.11.2023 in der Siebenbürgischen Zeitung, Folge 18, vom 20.11.2023 veröffentlicht. Der Originaltext ist leicht gekürzt wiedergegeben.*

*Lars Fabritius*

Die Schäßburger Nachbarschaft München (SNMü) wurde vor 25 Jahren, am 6. Dezember 1998, im Münchner Haus des Deutschen Ostens auf Initiative und unter Mitwirkung der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg in Anlehnung an die traditionsbehafteten Nachbarschaften in Siebenbürgen gegründet (die „Schaasergasser Nachbarschaft“ wurde 1526, vor 497 Jahren, erstmals urkundlich erwähnt). Eine wesentliche organisatorische Unterstützung erfuhr die junge Gemeinschaft durch unseren Landsmann Dipl.-Ing. Karl Frank, der sich ganz entscheidend für den Fortbestand und das Wirken der Schäßburger Nachbarschaft im Großraum München einsetzte. Damit sollte eine Begegnungs- und Gesprächsbasis für

Gleichgesinnte geschaffen und der gesellige Austausch von Schäßburgern ermöglicht und am Leben gehalten werden. Die konstituierende Begegnung vom 6. Dezember 1998 stellte den Mitgliedern eine Funktionssatzung mit den Zielen, Aufgaben und Pflichten des Vereins vor. Zum ersten Nachbarvater wurde Dieter Moyrer berufen, den Ehrenvorsitz übernahm Karl Frank. Als Nachbarmutter wurde Brunhilde Rusu-Zangor, als Schriftführerin Dipl.-Ing. Odetta Fabritius und als Kassiererinnen Elisabeth Jikeli bestellt. Dem erweiterten Vorstand gehörten noch an: Sportlehrerin Hiltrud Florescu und Dipl.-Ing. Götz Bartmus. Ein besonderes Augenmerk galt den Möglichkeiten der Begegnung und des geselligen Beisammenseins sowie der gelebten Solidarität. Rückblickend kann gesagt werden, dass diese Ziele und Vorgaben auch unter viel persönlichem Einsatz des Vorstandes im großen Maße erreicht wurden. Es gelang, im Laufe der Jahre Tagesbusfahrten zu Brennpunkten bayerischer Geschichte zu planen und durchzuführen: 2009 Weltenburg, 2010 Salzburg, 2011 Regensburg, 2012 Burghausen, 2013 Lindau, 2014 Augsburg, 2015 Ingolstadt, 2017 Eichstätt. Wir wünschen der SNMü eine weitere gemeinsame und gesunde Zukunft.

*Der Vorstand, Götz Bartmus*

## Gänsekiel

Nicht zu schreiben – kann ich nicht,  
dann hätte ich ja kein Gesicht,  
kein Aussehen, Einsehen, kein Gespür,  
fürs eigene Leben nichts dafür;  
kein Ringen, Suchen und Erkennen,  
Dinge, Ideen, Gefühle zu benennen,  
keine Farbe, Licht und Sinn im Leben,  
kein Ziel, wonach es sich lohnt zu streben.  
Deshalb greif ich zum „Gänsekiel“,  
der manches festhält, zuweilen viel;  
worauf es ankommt, ist der Stil.

*Gerd Schlesak*

# Leserbriefe

Liebe Erika, lieber Lars,  
wieder einmal ist es Euch gelungen: Eine Dokumentensammlung mit Interpretation auf hohem Niveau!  
Besonders hat mich gefreut, dass Ihr auch das Talent von Kibi Folbert, geb. Leonhardt bekannt gemacht habt...  
Herzliche Grüße,

*Ernst [Leonhardt]*

Sehr geehrter Herr Dr. Fabritius,  
ich danke Ihnen dafür, dass Sie dieses Buch mitverfasst und herausgegeben haben. Ein beispielgebendes Werk! Ich wünsche dem Buch viele Leser und Ihnen viel Erfolg mit der Publikation. Ich bin selbst sehr beeindruckt vom Bergfriedhof...  
Mit freundlichen Grüßen aus Sachsen

*Gerd Welker*

Liebe Erika!  
In den Schäßburger Nachrichten las ich ja Deinen Beitrag über das Buch vom Bergfriedhof, aber dass ich dies Buch so bald selber in den Händen halten sollte, hätte ich nicht gedacht. Mein Bruder aus Schäßburg hat es mir geschickt. Ich habe es von A-Z gelesen; was für ein gutes Buch!  
Vielen, vielen Dank an Lars Fabritius für die Herausgabe dieses Buches vom Schäßburger Bergfriedhof, das mit seinen Texten so viele Persönlichkeiten der Vergessenheit entreißt und durch die ganze Aufmachung, die wunderschönen Aufnahmen, dies Buch - trotz des Themas - zu einem Genuss macht. Und dazu: was für ein Dokument!  
Dank auch an alle, die dieses Buch erst ermöglicht haben.. Für mich gibt es wieder so viel Interessantes in den Schäßburger Nachrichten, danke Erika - und allen Beteiligten. Sei vielmals begrüßt Inge

*Inge Grasser, Augsburg*

Sehr geehrte Frau Erika Schneider,  
sehr geehrter Vorstand,  
als langjähriges Mitglied der HOG Schäßburg möchte ich ein großes Dankeschön für Eure ehrenamtliche Tätigkeit in dieser traditionsreichen Gemeinschaft aussprechen!  
Es ist unvorstellbar, dass so wenige Aktive so viel „auf die Beine stellen“ und uns immer zweimal im Jahr mit über 55 Seiten die Erinnerungen an unsere alte Heimat aufs neue erwecken.....  
Freundliche Grüße von

*Hans-Günther Thieskes*

Liebe Erika,  
zu unserer großen Freude erhielten wir gestern das neue Heft der Schäßburger Nachrichten. Ganz herzlichen Dank! Ich habe heute schon einige Beiträge gelesen und bin sehr angetan. Für mein in den letzten Jahren gewachsenes historisches Verständnis der Geschichte Siebenbürgens gibt es immer wieder Neues zu entdecken bzw. Gewusstes zu vertiefen und zu verlebendigen.  
Danke auch Dir, Lars, dass Du auch mich lobend erwähnst. Aber das war eigentlich nicht der Rede wert.  
Es ist so unglaublich, was Ihr beide schafft.  
Liebe Grüße Eure

*Wilmi, -- Theather WiWo, Wilmi und Wolfgang Gerber, Leipzig*

Lieber Lars, liebe Erika,  
da möchte ich Euch noch als P.S. von einem Fund in den Schäßburger Nachrichten berichten, und zwar in dem Artikel über den Fotografen Hermann G. Roth. Auf Seite 42 wird berichtet, dass seine Mutter Elise Bacon war, was bei mir eine kindliche Freude hervorgerufen hat, denn diese Josephine Bacon, verehelichte Roth, war die Schwester von Joseph Martin Bacon (1820 -1855), meinem Urgroßvater, dem Vater von Dr. Joseph Bacon (1857 – 1941) und Marie Stritt (1855 -1928). Hermann Gottlieb Roth ist somit mein Urgroßonkel 2. Grades. Seine Mutter Elise starb vermutlich mit 31 Jahren nach der Geburt ihrer Tochter Josephine im Jahr 1859.  
Herzlich grüßt Euch

*Wilmi*

Liebe Erika,  
Die HOG-Zeitung finde ich diesmal besonders gelungen – ich bin ein Bildermensch und mir gefallen die vielen, verschiedenen interessanten und schönen Bilder, die, passend zu den Texten, diesmal die Ausgabe schmücken. Vor allem der Artikel über Kibi und die Bilder aus ihren verschiedenen Schaffensperioden waren für mich hochinteressant. Da sitzt jede Linie, obwohl mit leichter Hand gezeichnet. Ich kenne sie ja auch aus frühester Zeit durch meine „beste Freundin“ aus der Schulzeit, die Gerda. Auch der Artikel über die Blumen in der Umgebung von Schäßburg und die Bilder dazu ist schön. Die Helga Müller kenne ich bewusst nicht, aber ich war ja eigentlich nur 6 Jahre in Schäßburg, obwohl ich mich am ehesten als Schäßburgerin fühle. Ja, wie sie schreibt wird es sein - wahrscheinlich existieren diese Miniparadiese schon lange nicht mehr, weil dort Schafe weiden,

*Luise Stephani, Korb*

Nachricht aus der Dreiflüssestadt, 26. Juni 2024.  
Einen schönen Guten Morgen, liebe Erika u. vielen herzlichen Dank für die tolle SN! Ist gestern am Nachmittag in Passau angekommen. Es ist eine HERVORRAGENDE Ausgabe! Das muss auch mal gesagt werden. Die historischen Ereignisse haben mir sehr imponiert. Wünsche noch alles erdenklich Gute sowie die beste Gesundheit.  
Liebe Grüße nach Rastatt,

*Georg Barth, Passau*

In Anbetracht der Tatsache dass die SN vorwiegend ältere Leser hat, ist die Schriftgröße der Texte zu klein und schwer zu lesen- Die Buchstaben müssten etwas größer sein. Manche Beiträge sind viel zu lang

*Rolf Binder, Neuenstadt am Kocher*

Liebe Erika.

Das Lesen der Schäßburger Nachrichten ist immer wieder eine, mit Spannung erwartete, Bereicherung über das vergangene und gegenwärtige Geschehen in unserer Heimatstadt. Das Wirken und Schaffen unserer Vorfahren und nicht zuletzt die „Schäßburger Seele“ wird durch die vielen interessanten Beiträge, Bilder und Fotos gegenwärtig. Danke, danke, danke, dass Du die Kraft und Begeisterung aufbringst, immer Neues und Altes in der Schäßburger Informationsschrift der HOG zu veröffentlichen.

*Gerda [Leonhardt]*

Sehr geehrte Frau Dr. Schneider mit Redaktionsteam, mein Name ist Herta Dietrich. Geboren wurde ich 1966 in Schäßburg. Ich lebe seit 1990 in Bad Windsheim im schönen Mittelfranken. Die „Schäßburger Nachrichten“ erwarte ich stets mit Spannung und lese sie mit großem Interesse. Da ich auch über Gedichtbeiträge immer sehr beglückt bin, schicke ich Ihnen eines meiner Gedichte zum Thema Siebenbürgen. Es wurde bereits veröffentlicht. Vielleicht freuen sich die Leser dieser Zeitschrift über den lyrischen Text mit Bezug zur alten Heimat. Das würde auch mich freuen. Vielen Dank.

Mit freundlichen Grüßen

*Herta Dietrich, Bad Windsheim*

## Siebenbürgische Schattenwelt

Die Häuser sind hier nur Umrisse  
Die Straßen Traumgespinste  
Und die Menschen Schatten

Die Felder nur klagende Seufzer  
Der Himmel eine Stickerei  
Und die Worte der Zukunft aus Stein

Der Wind hier ist die Stimme Gottes  
Die Sterne sind verlorene Tränen  
Und die Sonne ein Backofen

Die Burgen sind Riesen aus anderer Zeit  
Die Kirchen stolze Frauen  
Und die Friedhöfe geronnener Schmerz

Kornähre und Weinstock  
Brot und Rausch  
Hunger und Sehnsucht

Alles ist abwesend  
Alles ist anwesend

Alles ist vergangen  
Ohne je zu vergehen

## Hinweise zum Erhalt des Bergfriedhofs in Schäßburg

Lieber Lars,

als ehemaliger Schüler der Bergschule, und als dein ehemaliger Klassenkamerad, auch wenn nur kurzfristig für ein knappes Jahr 1957/58, interessiere ich mich nach wie vor für die kulturhistorischen Belange von Schäßburg.

Ich verfolge regelmäßig die Schäßburger Nachrichten und habe mit Sorge den Artikel von Otto Rodamer gelesen, der die zukünftige Pflege und Instandhaltung des als Weltkulturerbestätte der UNESCO anerkannten Bergfriedhofs in Frage stellt und „säumige“ Zahler auffordert, die Gebühren für ihre Grabstellen zu begleichen. Ich erinnere mich gern an die schönen Grabsteine mit wertvollen Grabinschriften bedeutender deutschsprachiger Familien, denn es war mein täglicher Schulweg vom Internat in der Schaasergasse/ Ana Ipatescu bis zur Bergschule.

Es ist ein Muss diese Weltkulturerbestätte der UNESCO für die Weltgemeinschaft in Zukunft zu erhalten. Der Erhalt und die Pflege des Bergfriedhofes in Schäßburg wird sicherlich nicht durch die Erben in zweiter und dritter Generation gestellt, zumal die Meisten nach Deutschland ausgewandert sind und selbstverständlich der Bezug zu Ihren Wurzeln immer schwächer wird.

Ich selbst hatte in den Jahren 2008-2010 die Gelegenheit als Bauleiter einer deutschen Baufirma nach Hermannstadt zurück zu kehren, sozusagen an die Wurzeln meiner Großeltern Markus mütterlicherseits aus Katzendorf. Ich hatte nie die Gelegenheit wahrnehmen können, in meinen ersten 16 Jahren in Bukarest lebend, mein Heimatdorf zu besuchen. Dieses wollte ich nachholen und Katzendorf etwas zurückzugeben.

Dieses Mal nutzte ich meine Tätigkeit in Rumänien, Katzendorf zu besuchen. Ich fand die Wehrkirche und die Wehrtürme samt Wehrmauern in einem desolaten Zustand und beschloss zu helfen. (Ich hatte die Wehrkirche vor der Renovierung in Aquarellzeichnung festgehalten.) Ich wollte Hilfsorganisationen oder Stiftungen finden, die bereit waren eine Renovierung zu übernehmen.

Nach vielen Nachforschungen fand ich die Hermann Niermann Stiftung aus Düsseldorf, die schon einige Projekte in Siebenbürgen unterstützte. Diese Stiftung des privaten Rechts hat sich auf die Fahnen geschrieben, „Einrichtungen und Veranstaltungen ethnischer Minderheiten und Volksgruppen“ zu unterstützen.

Ich trat an die Hermann Niermann Stiftung heran (damaliger Vorstandsvorsitzender der Stiftung war Herr Stiemke) und hatte am Anfang überhaupt keine Chance. Ich blieb hartnäckig und wollte unbedingt am Ende der Warteliste aufgenommen werden, was auch nach meinem Versprechen, Umfang der Renovierungsarbeiten und Kosten zu benennen, gelang. Nach einem halben Jahr teilte mir die Stiftung überraschenderweise mit, dass man das Projekt doch u.U. unterstützen könnte und kündigte eine Besichtigung vor Ort an. Kurz darauf traf eine Delegation der Stiftung in Katzendorf ein und besichtigte die Wehrkirche. Sie entschied sich, nur die Renovierung der Wehrtürme und der Wehrmauer zu unterstützen, angeblich war ihnen die Kirche selbst nicht „förderwürdig“ genug. Zu dem Zeitpunkt hatte ich noch keine Vorarbeiten geleistet. Danach habe ich ein detailliertes Leistungsverzeichnis erstellt, habe aber auch die eigentliche Kirche hinzugenommen. Danach habe ich mir von sämtlichen Renovierungsarbeiten Kosten von rumänischen Firmen eingeholt und konnte somit 3 Monate später sämtliche Renovierungsarbeiten und Kosten der Stiftung mitteilen.

Bald darauf besuchte der gesamte Vorstand der Stiftung, einschließlich Herrn Stiemke, die Katzendorfer Wehrkirche und nach einer eingehenden Besichtigung der Kirche und der Wehrtürme entschloss sich die Stiftung die gesamte Wehrkirche samt Wehrtürmen und Wehrmauer zu unterstützen. Ich war überwältigt, nachdem Herr Stiemke mir mitteilte, dass sie nun das Gesamtprojekt auf der Grundlage meiner vorgelegten Umbauarbeiten und Kosten übernehmen würden. Ich selbst konnte die darauffolgenden Umbauarbeiten wegen meinem Vertragsende mit der Baufirma nicht mehr begleiten. Meine Cousine Anna Markus berichtete mir regelmäßig über den Fortgang der Umbauarbeiten bis zur zügigen Beendigung.

Was hat geholfen: eine Hilfsorganisation ausfindig zu machen, meine Hartnäckigkeit und detaillierte Vorarbeiten mit genauen Kostenangaben.

Aus diesen meinen Erfahrungen heraus schlage ich zum Erhalt des Bergfriedhofes folgende Herangehensweisen vor:

Eine hilfsbereite Stiftung wie die Hermann Niermann Stiftung für das Projekt zu identifizieren und unter der Betonung der kulturhistorischen Bedeutung des Bergfriedhofes zum Erhalt der Weltkulturerbestätte der UNESCO eine Instandsetzung der wertvollsten Grabsteine (nicht alle) und eine landschaftlich wertvolle Herrichtung des Bergfriedhofes zu einem erhaltenswürdigen Bergpark für zukünftige Generationen zu erreichen.

Eine vollständige Identifizierung und Kartierung der wertvollen Grabsteine wichtigster Personen des öffentlichen Lebens und Renovierungsmaßnahmen mit Kosten aufstellen. Von ansässigen Steinmetzen ehrenamtlich auch mit Unterstützung nachfolgender deutscher Organisationen, wie GIZ (Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit) oder SES (Senior Expert Service).

Umfassende landschaftspflegerische Maßnahmen des gesamten Bergfriedhofes zu identifizieren und Kosten zu ermitteln. Diese Vorarbeiten könnten verschiedene Personen, Betriebe, Organisationen übernehmen. Da kämen ansässige Landschaftspfleger/Landschaftsarchitekten oder eine neue zu gründende Gesellschaft zwischen Stadt und evangelischer Kirche in Frage. Eine Anfrage auf Unterstützung mit Kostenübernahme der planungsbedingten Vorarbeiten für z.B. ein Jahr könnte auch an die deutschen Organisationen GIZ in Eschborn oder an die SES in Bonn gerichtet werden.

Diese Vorarbeiten können als hilfreiche Unterstützung für die dann



auszuführenden Renovierungs- und Instandsetzungsarbeiten des gesamten Bergfriedhofes durch eine hilfsbereite Stiftung übernommen werden.

Nach den Renovierungs- und Instandsetzungsarbeiten ist eine Gesellschaft zur dauerhaften Pflege des Bergfriedhofes zu finden oder neu zu gründen. Diese könnte, da es sich um eine Weltkulturerbestätte handelt, eine Unterorganisation der UNESCO sein oder wie oben schon erwähnt die Evangelische Kirche oder eine neue Gesellschaft zwischen Kirche und Institutionen der Stadt oder des Landes. (Die rumänische Denkmalpflege könnte auch um Unterstützung angefragt werden, schließlich ist der Bergfriedhof eine Weltkulturerbestätte in Rumänien)

Auf keinen Fall sollte diesem Mammut Projekt noch andere sicher erhaltenswürdige Projekte hinzugefügt werden.

Es muss klar sein, dass dieses Projekt zur dauerhaften Erhaltung und Pflege des Bergfriedhofes 2-4 Jahre in Anspruch nehmen wird.

*Dieter Zumpe (ehemaliger Gymnasiast der Bergschule), Melsungen*

## Impressum

Schäßburger Nachrichten–HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

**Herausgeber:** Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. ([www.hog-schaessburg.de](http://www.hog-schaessburg.de)), c/o Erika Schneider, Weserstraße 2, 76437 Rastatt •

Vorsitzender des Vorstandes: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail [erika.schb@t-online.de](mailto:erika.schb@t-online.de) •

**Bankverbindung:** Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODES1VFT •

**Redaktion:** Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail [erika.schb@t-online.de](mailto:erika.schb@t-online.de) •

Dr. Lars Fabritius, Mannheim, Tel.: 0621 703310, E-Mail: [lamofa@t-online.de](mailto:lamofa@t-online.de) •

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.

Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

**Grundkonzept, Layout, Satz:** Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, E-Mail [h.klein@h2-a.de](mailto:h.klein@h2-a.de) ([www.h2-a.de](http://www.h2-a.de)) •

**Druck:** Bairle Druck & Medien GmbH Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, Tel.: 07327 9601-14 ([www.bairle.de](http://www.bairle.de)) •

## Neues Buch erschienen

# Zur Geschichte der Schäßburger Museen 1899 - 1980

Am 25. Juni 2024 hat sich die Geburtsstunde des Geschichtsmuseums im Stundturm zum 125. Mal geöhrt. Museumsdirektor Dr. Nicolae Teşculă hat dieses Jubiläum zum Anlass genommen, die Geschichte der Schäßburger Museen in einem Buch aufzuarbeiten. Seine Untersuchungen stützen sich auf vielfältige Quellen, darunter die im Archiv des Museums vorhandenen Unterlagen sowie Presseberichte in den zeitgenössischen Zeitungen einen breiten Raum einnehmen. Zahlreiche Zitate aus dem Groß-Kokler Boten, der Schäßburger Zeitung, dem Neuen Weg oder aus der Hermannstädter Zeitung lassen den Leser an der dynamischen Entwicklung der Museumslandschaft teilhaben und vermitteln ihm ein Bild von dem tiefgreifenden Wandel, der unter den veränderten Vorzeichen des kommunistischen Regimes vollzogen wurde.

Teşculă hält fest, dass die Museumskultur in Schäßburg schon sehr viel früher ihren Anfang genommen hat. Er erwähnt in diesem Zusammenhang u. a. die von Geschichtspräsident Karl Goos am Evangelischen Gymnasium für Unterrichtszwecke angelegte Antiquitätensammlung und die von Dr. Karl Fabritius 1879 initiierte Geschichtsausstellung, die mit 450 Anschauungsobjekten beträchtliche Ausmaße angenommen hatte. Beim jungen Josef Bacon hat sie jedenfalls einen tiefen Eindruck hinterlassenden und den Anstoß zu seinen Überlegungen gegeben, die kulturellen und geistigen Werte der deutschen Gemeinschaft und ihre Künstler in Schäßburg zu fördern. 1896 schlug er Bürgermeister Julius Maetz vor, ein Museum zu gründen und die Räumlichkeiten im Stundturm dafür zu nutzen. Der Vorschlag fiel auf fruchtbaren Boden und bereits 1898 richtete Friedrich von Sachsenheim im Stundturm ein historisches Patrizierzimmer ein, dem sich in rascher Folge weitere nach Sachgebieten geordnete Museumsräume anschließen sollten. Dr. Josef Bacon leitete das Museum neben seiner reichen medizinischen und sozialhygienischen Tätigkeit als Arzt über 41 Jahre nach der Devise: „Kein Volk kann eine Zukunft haben,/ Denn stumm ist die Vergangenheit,/ Dem die Geschichte nicht die Bahnen/ Und Ziele weist für künftige Zeit.“ Seinem unermüdlichen ehrenamtlichen Einsatz ist die Erfolgsgeschichte des Schäßburger Museums zu verdanken. Die Finanzierung des Museums erfolgte durch Mitgliedsbeiträge, vor allem aber durch großzügige Spenden von Förderern. Die lokale Zweigstelle des in Hermannstadt neu gegründeten Sebastian-Hann-Vereins (SHV) übernahm 1906 die Verwaltung und beteiligte sich sogleich auch an der von Bacon zum 400. Geburtstag von Rembrandt van Rijn organisierten Sonderausstellung. Weitere Ausstellungen zu Betty Schuller und Eduard Morres sollten folgen. 1919 schloss die Evangelische Kirche mit dem SHV einen Vertrag, in dem sie die Antiquitätensammlung des Gymnasiums und die am Wietenberg ausgegrabenen Artefakte dem Museum überließ. Mit Werken der Magistratsbibliothek wurde eine Bibliothek im Stundturm eingerichtet. Die Dauerausstellung wuchs (G. D. Teutsch-Zimmer, Michael Albert-Stübchen...) und umfasste 1921 zwölf Ausstellungsräume. Bald kam das Hygienemuseum hinzu, mit dem man den Kampf gegen die Tuberkulose anstoßen wollte. Immer wieder wird über die freiwillige Unterstützung durch Enthusiasten berichtet, unter denen Julius Misselbacher eine herausragende Stelle einnimmt. Mit der Auflösung der Schäßburger SHV-Ortsgruppe 1925 endete die segensreiche Tätigkeit des Vereins und die Verwaltung des Museums ging über an die Evangelische Kirchengemeinde, die Eigentümerin der ausgestellten Objekte.

Nach Bacons Tod 1941 übernahm Bergschuldirektor, Julius Hollit-

zer, die Leitung des Museums. Mit dem kommunistischen Regime drehte sich der Wind und begann rauer zu wehen. Die 1949 gegründete deutschsprachige Zeitung Neuer Weg erfüllte ihren staatlichen Auftrag gewissenhaft. Sie attackierte bereits in einer frühen Ausgabe den Museumsdirektor polemisch und bereitete damit das Feld für die Verstaatlichung. Der Volksrat des Rayons beschloss am 29.5.1951 das im Eigentum der Kirche befindliche Museum zu übernehmen. In dem vier Tage später abgefassten Übergabeprotokoll sind 10506 Objekte aus dem Bestand des Museums vermerkt. Es handelt sich dabei um das Inventar der 21 Ausstellungsräume und der Lagerräume sowie 24 Bücher, die aus der Räumung des Maetzischen Hauses stammten. Danach wechselten Führung und Bezeichnung des Museums mehrfach in kurzen Abständen. Im Vordergrund stand der Auftrag, die Prinzipien der neuen Staatsordnung umzusetzen und den Aufbau des Sozialismus zu unterstützen. Die Ausstellung der Gegenstände wurde reorganisiert und nach Gesellschaftsordnungen strukturiert: Urgemeinschaft, Sklaverei, Feudalismus, Kapitalismus. Als wichtige Ergänzung musste eine Dauerausstellung über die Erfolge des Rayons beim Aufbau des Sozialismus hinzukommen – so lautete der Auftrag von höherer Stelle. Letztere öffnete ihre Pforten erst Anfang der 1960er Jahre und schloss sie stillschweigend bereits nach 10 Tagen. In den dafür vorgesehenen Räumlichkeiten brachte man den in „Dokumentarbibliothek“ umbenannten Buchbestand des Evangelischen Gymnasiums unter. Es grenzt schon an ein Wunder, dass Julius Misselbacher in der schwierigen Anfangsphase nach der Verstaatlichung sein Stadtmodell bauen und im Museum unterbringen konnte. Ihn als Kenner und ausgewiesenen Fachmann mit der Lösung wichtiger Aufgaben (Katalogisierung der Objekte) zu betrauen ging der Partei wegen seiner „ungesunden Herkunft“ dann doch zu weit. Auch wenn die Fluktuation der leitenden Personen hoch war, liefen nach einer anfänglichen Findungsphase auch die wissenschaftlich-archäologischen Forschungsarbeiten wieder an. 1963 leitete Prof. Kurt Horedt eine Untersuchung am Burgstadel, bei der Reste eines römischen Castrums aus der Zeit des Kaisers Hadrian gefunden wurden. 1966 präsentierte man eine Mediascher Sonderausstellung über Stefan Ludwig Roth dem Schäßburger Publikum. Im gleichen Jahr wurde die Münzsammlung des Museums mit 4749 Münzen aus dem Evangelischen Gymnasium bereichert. Auch die von Seraphin begonnenen Grabungen am Wietenberg wurden wieder aufgenommen. 1975 kam Gheorghe Baltag, der später die Leitung des Museums übernehmen sollte, zur Stärkung der archäologischen Forschung hinzu. Mit dem begabten Amateurarchäologen Eberhard Amlacher führte er Untersuchungen mit reicher Ausbeute in den Nebentälern der Kokel von Radeln bis Lasseln durch. Das Buch endet mit dem Jahr 1980, weil der Autor die Meinung vertritt, dass eine Recherche über die Zeiten danach späteren Generationen vorbehalten bleiben muss. Er beendet seine Ausführungen aber erst nach der Vervollständigung der Schäßburger Museumslandschaft mit dem Kokeltaler Völkerkundemuseum. Bei dieser fast in Vergessenheit geratenen Institution handelt es sich um das von dem Ethnografen und Volkskundler Gheorghe Cernea 1937 am heutigen Hermann-Oberth-Platz eröffneten Museum. Die Kommunisten lösten es wieder auf und steckten Cernea ins Gefängnis. Die zahlreichen Ausstellungsstücke wurden auf die Museen in Hermannstadt, Mediasch und Schäßburg verteilt.





## Kostbare Lieder in siebenbürgisch-sächsischer Mundart jetzt auch online

Unter [siebenbuerger.de/go/2L](http://siebenbuerger.de/go/2L) können seit Juli 2024 kostenlos etwa 180 Aufnahmen bekannter Mundartlieder in verschiedenen Ortsmundarten angehört und für private Zwecke heruntergeladen werden. Sie bilden einen Grundstock, der laufend erweitert wird.

Die Aufnahmen sind nach Liedanfängen in alphabetischer Reihenfolge geordnet. Einige Lieder sind mehrfach enthalten, da sie von verschiedenen Formationen in unterschiedlichen Ortsmundarten aufgenommen wurden. In vielen Fällen kann jedoch die Ortsmundart nicht genau bestimmt werden. Da öfter auch in einem Umgangssächsisch mit Hermannstädter, Schäßburger oder Mediascher Grundlage gesungen wurde, habe ich dann die Ortsmundart allgemein als „Umgangssächsisch“ benannt. Lobenswert sei erwähnt, dass einige Gruppen und Chöre ihre Ortsmundarten pflegen und zu ihrem Erhalt beitragen. Die Bandbreite umfasst Aufnahmen von Chören (z. B. „Schäßburger Kammerchor“ (1967/68), Burgberger Chor, Heltauer Liedertafel, Honterus-Chor Drabenderhöhe, Mediascher Kammerchor, Reußmarkter Chor, Siebenbürgische Kantorei, Siebenbürger Vocalis Nürnberg, Singkreis Kampestwinkel, Stefan-Ludwig-Roth-Chor Setterich, Zenderscher Chor, Zieder Chor), Singgruppen (z. B. De Lidertrun, Sälwerfädem Hermannstadt, Zeidner Gitarrentrio), Duos (z. B. Rosina Kasper und Maria Leprich, Ida und Hans Preidt, Waltraud Zoppelt und Hans Kraus) oder Solistinnen und Solisten (z. B. Hildegard Bergel-Boettcher, Jürgen aus Siebenbürgen).

Der Text des Mundartliedes erscheint nur ein einziges Mal, und zwar in der Fassung des Dichters. Die Ortsangabe unter dem Text bezieht sich auf die Ortsmundart, in der das Lied notiert wurde. Da

viele Lieder eine mündliche Verbreitung erfahren haben, stimmt der Wortlaut einiger Liedaufnahmen nicht immer mit dem abgedruckten Text der Verfasser überein. Manchmal weicht auch die Melodie vom Original leicht ab. Bei Unsicherheit können Sie die Melodie auf der Homepage [www.angelika-meltzer.de](http://www.angelika-meltzer.de) im Inhaltsverzeichnis als MP3 abrufen und vergleichen. Die meisten Lieder mit Noten – zum Teil auch mit Chorsätzen – und deutschen Übertragungen sind in der Liedersammlung „E Liedchen hälft ängden – Alte und neue Lieder aus Siebenbürgen“ enthalten. Seit Februar 2024 stelle ich monatlich je ein Mundartlied in der *Siebenbürgischen Zeitung* in der Rubrik *Hegt wird gesungen!* mit Noten, Harmoniezeichnungen und deutscher Übertragung des Mundarttextes vor. Wenn Sie Aufnahmen auf Schallplatten, Musikkassetten, CDs oder eigene Aufnahmen mit Liedern in siebenbürgisch-sächsischer Mundart besitzen, kontaktieren Sie mich bitte unter Telefon: (01 78) 7 19 01 41, oder E-Mail: [meltzerangelika@web.de](mailto:meltzerangelika@web.de). Nennen Sie bitte – falls bekannt – den Autor des Textes und der Melodie, die Ortsmundart, in der gesungen wird, Chor oder Sänger, das Jahr der Aufnahme. Ein besonderes Dankeschön an die Webmaster Günther Melzer und Gunther Krauss, die die Rubrik kompetent und mit viel Geduld eingerichtet haben.

Beim Stöbern in der neuen Rubrik „Hegt wird gesungen“ ([siebenbuerger.de/go/2L](http://siebenbuerger.de/go/2L)) finden Sie sicher auch Ihre Lieblingslieder, mit denen Sie unvergessene Erinnerungen von früher verknüpfen. Singen Sie wieder vermehrt bei Familienfeiern und im Freundeskreis! Tragen auch Sie mit dazu bei, dass diese kostbaren Lieder und unsere Mundart noch lange lebendig erhalten bleiben!

Angelika Meltzer

## Schäßburger Fasching am 25.01.2025

Zum Fasching  
am 25.01.2025  
in Bad Kissingen  
seid ihr herzlich willkommen!



... im Meer, auf dem Meer und  
am Strand entlang....

Lasst eurer Phantasie freien Lauf.

Liebe Freundinnen und Freunde unseres Bad Kissinger Faschings!

Am Samstag, den 25. Januar 2025 sehen wir uns wieder im Heiligenhof:

vormittags - Gemeinsames Dekorieren (wer mag)

15.30 Uhr - Kaffeezeit (mit Hanklich)

19.00 Uhr - Beginn Prozession

19.30 Uhr - Abendessen/Festbuffet

Die Musik macht DJ Hardy, wir die gute Stimmung!

Anmeldung: Bitte meldet euch direkt im Heiligenhof unter 0971-71470 oder per E-Mail: [info@heiligenhof.de](mailto:info@heiligenhof.de) an. Die Preisliste 2025 steht auf der Website des Heiligenhofs.

Kosten: entstehen für Unterkunft (Übernachtung) und Verpflegung, Nachmittagskaffee, zzgl. Festbuffet und Kurtaxe sowie ein Aufpreis von 20 €/Person, wenn nur eine Übernachtung gebucht wird. Hinzu kommt eine Pauschale in Höhe von 18 € für die Saalmiete, Musik und sonstige evtl. Ausgaben. Diesen Betrag bezahlt ihr beim Einchecken zusammen mit den Übernachtungskosten.

Die Getränke werden wie auch in diesem Jahr wieder bei der Abreise an der Rezeption des Heiligenhofs auf Basis einer Strichliste, die für uns ausliegen wird, abgerechnet.

Wir freuen uns auf unser aller Wiedersehen und wünschen euch bis dahin alles Gute!

Herzliche Grüße  
Ingrid und Johannes



# Vereinsnachrichten

## Bericht des Vorstands

Die Arbeitssitzung des Vorstands am 05. Oktober 2024 in Gundelsheim stand ganz im Zeichen der Vorbereitungen des im kommenden Jahr stattfindenden Schäßburger Treffens, in dessen Rahmen üblicherweise die Mitgliederversammlung mit der Wahl eines neuen Vorstands, abgehalten wird. Der Vorstandswahl kommt für die weitere Existenz der HOG als gemeinnütziger Verein entscheidende Bedeutung zu. Auch diesmal war es sehr schwer einen geeigneten Ort und Termin für das Zusammenkommen des Treffens zu finden. Da der Heiligenhof in Bad Kissingen über viele Monate ausgebucht ist und die Schranne den Ostermarkt beherbergen muss, blieb für einen Frühjahrstermin nur das Wochenende 29./30. März übrig. Aus der Erfahrung des letzten Schäßburger Treffens im September 2022 stand von vorneherein fest, dass es keine aufwändig organisierte Veranstaltung geben wird. Im Vordergrund steht die Mitgliederversammlung, aber den Teilnehmern soll die Gelegenheit zum Wiedersehen und gemütlichen Beisammensein außerhalb der vereinsrechtlich vorgegebenen Versammlung gegeben werden. So ist die Sitzung für den Samstag, den 29. März 2025, um 15.00 Uhr in Dinkelsbühl im Kleinen Schrannensaal anberaumt, so dass die Mitglieder sich entscheiden können, ob sie am gleichen Tag an- und abreisen oder ob sie übernachten und den Abend und ggf. auch den Sonntag zusammen verbringen wollen. Der Vorstand wird sich zur Vorbereitung der Veranstaltung am 1. März 2025 treffen. Sollten bis dahin genügend Anmeldungen und Anregungen für die Gestaltung des Treffens vorliegen, wird er diese aufgreifen und soweit möglich organisatorisch umsetzen. Vorstellbar sind ein gemeinsames Abendessen, ein Vortrag zu einem interessanten Thema und/oder ein gemeinsamer Gottesdienst am Sonntag.

Neben dem Organisatorischen stand vor allem die Frage im Vordergrund, wie jetzt noch jüngere Generationen für die Übernahme eines Vorstandsamtes gewonnen werden können. Neben Aufrufen in der SN soll vor allem durch persönliche Ansprache im Kreis der Verwandten und Bekannten geworben werden. Dabei muss vor allem auch auf das soziale Engagement der HOG verwie-

sen werden, weil in den Kreisen jüngerer Generationen darüber wenig bekannt zu sein scheint.

Die Verringerung der Mitgliederzahlen hat sich unvermindert fortgesetzt. Gegenüber dem Vorjahr sind sie um 66 auf aktuell 754 zurückgegangen. Nach der im Vorstand abgestimmten Vorgehensweise werden Personen, die über mehr als 3 Jahre ihrer Verpflichtung zur Zahlung des Mitgliedsbeitrags nicht nachgekommen sind (oder nicht gespendet haben), vom Bezug der SN ausgeschlossen. Oft ist es Vergesslichkeit, der mit der Beilage und dem zusätzlichen Abdruck von Zahlscheinen in der SN begegnet werden soll. Säumige Zahler persönlich anzusprechen hilft nur begrenzt, weil erfahrungsgemäß dann ein Beitrag entrichtet wird und danach die Vergesslichkeit wieder obsiegt, die SN aber für weitere 3 Jahre geliefert wird. Immerhin melden sich nach dem Ausschluss einige ehemalige Mitglieder und holen die Zahlung nach.

Erfreulich ist, dass sich die finanzielle Lage der HOG trotz der schrumpfenden Mitgliederzahlen und trotz der säumigen Zahler stabilisiert hat. Für diese Entwicklung ist einerseits die Schließung des Pflegenestes mit dem Wegfall der dafür vorgesehenen Sozialhilfe verantwortlich. Besonders hervorzuheben ist aber die ungebrochen hohe Spendenbereitschaft der Mitglieder. Die Einnahmen aus Spenden übersteigen die Mitgliedsbeiträge um das 2,7-fache! Der Vorstand kann mit Freude verkünden, dass er seinen Verpflichtungen gegenüber den in Schäßburg Lebenden für das laufende Jahr bereits vollumfänglich nachgekommen ist. Er geht davon aus, dass die humanitäre Hilfe auch im nächsten Jahr in gleicher Höhe fortgeführt werden kann. Die Fortführung dieser Erfolgsgeschichte hängt nun davon ab, ob es bei der Mitgliederversammlung gelingt einen neuen Vorstand zu wählen.

Die nächste Sitzung des noch amtierenden Vorstands wird voraussichtlich seine letzte sein. Wie bereits oben erwähnt findet sie am 1. März 2025 zur Organisation der Mitgliederversammlung statt.

*Lars Fabritius*

## In eigener Sache

### Grabtaxen: Überweisungen nur direkt nach Schäßburg möglich

Seit dem 31.12.2022 ist die Serviceleistung, Grabtaxen für die Schäßburger Friedhöfe über das Konto der HOG nach Schäßburg zu überweisen, eingestellt worden. Die Einzahler haben sich weitgehend auf den neuen Weg der Direktüberweisung nach Schäßburg eingestellt. Im Schäßburger Pfarramt liegt die Friedhofsverwaltung in den Händen von Frau Dietlinde Cravciuc, Tel. 0040 265771195, E-Mail [bergkirche@elsig.ro](mailto:bergkirche@elsig.ro). Für Frau Cravciuc bringt die Direktüber-

weisung eine Erleichterung ihrer Arbeit mit sich. Sie aktualisiert die Grabstellenliste auf der Homepage der HOG drei- bis viermal jährlich.

Es wird daran erinnert, dass die jährliche Grabtaxe 15,- Euro beträgt und bis zu 10 Jahre im Voraus eingezahlt werden kann.

Ein Bild des Überweisungsträgers mit Angabe des Zahlungsempfängers sowie der Kontodaten IBAN und BIC ist weiter unten abgedruckt.

*Der Vorstand*

# Es verstarben

Von Ende April 2024 bis Ende Oktober 2024



Karl Mühlbacher	*23.12.1936 Schäßburg	†04.02.2024 Feuchtwangen
Horst Walter Müller	*10.08.1930 Schäßburg	†19.03.2024 Schäßburg
Reinhold Wulkesch	*12.01.1935 Peschendorf	†25.04.2024 Aschaffenburg
Agneha Mügendt geb. Bloos	*22.11.1943 Dunesdorf	†20.05.2024 Constanța
Harald Markwart Roth	*05.01.1942 Schäßburg	†21.06.2024 München
Grete Doris Binder geb. Lehrmann	*12.07.1935 Schäßburg	†30.06.2024 München
Erika Helene Henning geb. Zielinski	*23.11.1927 Schäßburg	†15.07.2024 Bad Wildungen
Georg Weber	*11.08.1938 Großalisch	†13.08.2024 Pyrbaum
Dietmar Bernd Kessler	*10.03.1944 Schäßburg	†14.08.2024 Weisskirch
Britta Schuster geb. Decker	*25.08.1937 Schäßburg	†18.08.2024 München
Lili Weber geb. Mathias	*11.11.1936 Schäßburg	†20.08.2024 Pyrbaum
Rolf Paul Richard Reichard	*24.08.1944 Bielefeld	†25.08.2024 Tg. Mureș
Anemone Ulrike Schnell geb. Kurmes	*27.12.1962 Kronstadt	†20.09.2024 Schäßburg
Anna Barth geb. Lászlo	*29.05.1932 Schäßburg	†27.10.2024 Drabenderhöhe
Georg Seiler	*14.06.1935 in Lasseln	†03.11.2024 Schorndorf

## Ein herzliches Dankeschön



Allen Mitgliedern, die mit ihren Beiträgen und / oder Spenden die Arbeit der HOG unterstützt haben. Ohne Ihre Hilfe wären die vielfältigen Aufgaben der HOG (z. B. Humanitäre Hilfe in Schäßburg, Herausgabe der Schäßburger Nachrichten u. a.) nicht leistbar.

Alle diejenigen, die noch nicht daran gedacht haben, ihren Mitgliedsbeitrag zu begleichen, bitten wir, diesen auf das Konto der HOG Schäßburg e. V. zu überweisen. Die Kontodaten sind dem abgedruckten Zahlschein zu entnehmen.

Der Vorstand

SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.	
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)			
HOG Schäßburg e.V.			
IBAN			
DE84620626430056771002			
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)			
GENODES1VFT			
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers		Betrag: Euro, Cent	
Beitrag: 15,00		Spende	
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)			
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)			
IBAN			
D E 08			
Datum		Unterschrift(en)	

SEPA-Überweisung/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.	
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts		BIC	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)			
Parohia Evangelica Sighisoara			
IBAN			
RO75RNCB0191015638990002			
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)			
Betrag: Euro, Cent			
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers		Betrag: Euro, Cent	
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)		Betrag: Euro, Cent	
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)			
IBAN			
D E 08			
Datum		Unterschrift(en)	

# Büchertisch



Der Schäßburger Bergfriedhof –  
Zeugnis der Kulturgeschichte  
Herausgegeben von Lars Fabritius  
Autor: August Schuller  
Fotos: Wilhelm Fabini  
128 Seiten, 75 meist farbige Bilder,  
38,- Euro  
Selbstverlag, im Buchhandel  
erhältlich  
ISBN-Nr. 978-3-759805-89-8!



Zur Geschichte der Schäßburger  
Museen 1899 – 1980  
Nicolae Teșcula  
Übersetzung aus dem Rumä-  
nischen: Cynthia Pinter  
Honterus Verlag  
Hermannstadt 2024  
ISBN 978-606-008-165-4



Gleich wie man in Gärten stets neue  
Bäume pflanzt ....  
Folge 1  
Nachhaltigkeit als Identitätsmerk-  
mal der Siebenbürger Sachsen in  
ihrer Kulturgeschichte  
Bestellungen: Jens Kielhorn, Eras-  
mus Büchercafe, R-550179 Sibiu /  
Strada Mitropoliei 30, Tel. +40 369  
809125 / +40 269 221060, 5,- Euro  
E.Mail: erasmus@buechercafe.ro  
Infos: Alfred Theil  
Tel: +49 172 2974735  
Mail: alfed.theil@freenet.de



Das Harbachtal, das Kaltbachtal  
und der Krautwinkel  
Bildband, Hg. Martin Rill,  
Hardcover, 336 Seiten, ca. 800  
Farbabbildungen.  
Im Buchhandel 59,00 Euro.  
Bestellungen Buchversand Südost,  
Seebergsteige 4, D-74235 Erlenbach,  
Telefon 07132-9489048 (abends)  
Fax 07132-3488197,  
info@siebenbuergen-buch.de

## Schäßburger Bergfriedhof

### Hinweise zur Bestellung des Buches

Für die Veröffentlichung des Buches „Der Schäßburger Bergfriedhof – Zeugnis der Kulturgeschichte“ bot der gewählte Self Publishing Verlag genau das, was ich mir vorgestellt hatte, nämlich das Buch risikolos „überall im Buchhandel und in allen wichtigen Onlineshops“ verfügbar zu machen. Gedruckt werde es erst nach Bestelleingang, so dass mit einer Lieferzeit von ca. 10 Tagen zu rechnen sei.

Die erste Erfolgsmeldung kurz nach dem Verkaufsstart kam aus dem fernen Schäßburg. Gute 2 Wochen nach der dort aufgegebenen Bestellung lag das Buch vor. Auch aus Deutschland waren positive Rückmeldungen zu vernehmen. Weil aber einige Buchhändler die Bestellung nicht annehmen, mehren sich jetzt die Fragen: „Wo kann ich das Buch bestellen?“ Der Verlag sieht diesen Missstand im Zwischenhandel und in den auf Gewinnmaximierung ausgerichteten großen Buchkonzernen begründet, betont aber, dass letztendlich die einzelnen Händler entscheiden, ob sie den gemeldeten Titel anbieten wollen oder nicht. Mir sind Fälle bekannt, in denen Buch-

handlungen auf den Hinweis, man wisse, dass andere Händler das Buch beschaffen, auch dazu bereit waren. Eine Bestätigung dafür erhielt ich bei Thalia. Dort war man durchaus zur Bestellung bereit, obwohl das Buch bei ihnen nicht angeboten wird. Hartnäckigkeit scheint sich also zu lohnen.

Auch im Onlinehandel läuft es nicht ganz rund. So wird man bei einer Internetsuche sofort zum Webshop von Amazon geleitet, um dort zu erfahren, dass das Buch erst nach inakzeptablen 6 Monaten geliefert wird. Auf die Beanstandungen des Verlages und meinerseits hat Amazon nicht reagiert. Aber es gibt auch positive Beispiele: Bei [www.lehmans.de](http://www.lehmans.de) wird das Buch versandkostenfrei innerhalb von 15 – 20 Tagen geliefert.

Für Fragen stehe ich gerne zur Verfügung unter Telefon 0621 703310.

*Lars Fabritius*

(Dieser Beitrag ist in leicht abgewandelter Form in der Siebenbürgischen Zeitung, Folge 15, vom 23. September 2024 erschienen.)



# Bilder von Dr. Mircea Munteanu

Der Arzt und Maler mit Wurzeln in Schäßburg

(siehe auch SN58, Dezember 2022, Seite 25)

Fotos: Sammlung Konrad Klein

Das Bild links unten „Turmgasse in Schäßburg“ ist 2024 entstanden.







*Blick über die Burg nach Osten;  
im Vordergrund die Bergkirche mit dem Seilerturm*

Drohnenaufnahmen von George Avanu



*Nördliche Stadtmauer mit Fleischerturm und -bastei (rechts),  
Kürschnerturm und das Törle zwischen den Türmen*